UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Geſchichten des Oſtens.

Zweiter Theil.

Von

Joſef Marlin.

Peſth, 1847.

Verlag von Guſtav Heckenaſt.

Leipzig, bei Georg Wigand.

IG
M348a

Attila.

Von

Josef Marlin.

Zuchtruthe Gottes, Beben der Welt!

Zweiter Band.

27709

Pesth, 1847.

Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

Porter

Sechszehntes Kapitel.

Das Mädchen von Aquileja.

Ein prächtiger Saal des Pallastes, in welchen die beiden weiblichen Personen hinaufstiegen, ging auf den Hafen und auf Meer und Ferne hinaus. Leichte schlanke Säulen stützten die dem Meere zugewendete Seite dieses Saales und bildeten zugleich eine Gallerie um den balkonartigen Vorsprung des Hauses, von welchen man auf den unruhigen Wasserspiegel des Hafens und die schaukelnden, mit schlanken Masten gezierten Schiffe hinabblickte.

Die Wände dieses Saales waren mit Gemälden bedeckt, die in das Mauerwerk selbst eingemalt waren. Vergebens aber suchte man die heiteren Göttergestalten des alten Rom's. Die trüben blutigen Scenen aus der Passionsgeschichte und dem Leben berühmter Märtyrer hatten hier ihren Platz gefunden. Und keine einzige Bildsäule lächelte zwischen der heiteren Kolonade.

In dieſen Saal traten die beiden erwähnten Frauenzimmer.

Sie hatten die Schleier abgelegt, und nur die Aeltere hatte die Toga behalten. Die Jüngere, eine leichte, ſchlanke Graziengeſtalt in enger Tunika, hüpfte den Säulenreihen zu und blickte neugierig über den Hafen hinaus. Während deſſen kam eine Dienerin herein, und bald darauf flammten einige große Lampen von den Wänden nieder. Deſto mehr wurde nun die Nacht ſichtbar, die ſich nebelig auf den noch immer brauſenden Adria niederließ.

„Athanaſia," ſagte das junge Mädchen bekümmert und kehrte zu der älteren Frau zurück, die eines der Ruhebetten eingenommen hatte, welche an den Wänden herumſtanden: „Athanaſia, man ſieht das unglückliche Schiff noch immer an dem Eingang des Hafens herumſchwanken. Und ſie ſagen, es ſei mein Vater drinnen, der eben von Ravenna zurückkehre.

„Sei nur ruhig, Digna," ſagte das ältere Frauenzimmer mit liebreicher Stimme und ſuchte das Mädchen neben ſich niederzuziehen. „Der Leuchtthurm iſt angezündet, und die Schiffer von Aquileja halten alle ihre Boote bereit, im Fall ein Unglück geſchehen ſollte."

Das Mädchen ſetzte ſich indeſſen doch nicht nieder, ſondern blieb mit gefalteten Händen und mit betrübtem Geſichte vor der Sprecherin ſtehen.

Die ältere Frau aber hielt das jugendliche Weſen

an der Hand und blickte es mit zärtlicher, fast mütterlicher Sorge an.

Diese Gruppe, von den Lampen hell bestrahlt, war ungemein reizend.

Das Mädchen war fein und zart gebaut, und die Tunika von heller Farbe umschloß weich und wie liebkosend kaum aufgeblühte Reize. Das Mädchen trug die dunklen Haare aufgelöst und am Hinterhaupte mit einem dünnen Bande zusammengehalten. Ueppig flossen die leicht gekräuselten Locken über den Nacken hinunter.

Die Züge des Mädchens waren zart und von einem gewissen Ernste beschattet. Ja, das dunkle Auge und die scharf ausgeprägte Nase gaben diesen schüchternen Zügen einen etwas fremdartigen Ausdruck der Entschlossenheit. Rein und glatt erhob sich über den dichten Augenbraunen eine Stirne voll Jungfräulichkeit und Ruhe. Der Mund, etwas neckisch aufgeworfen, zeigte eine Reihe kleiner, weißer Zähne.

Die Gestalt des Mädchens war von Mittelgröße, aber so schlank, daß sie für groß gelten konnte.

Minder ausgezeichnet war das Aeußere des älteren Frauenzimmers, doch weckte ein sanfter, liebreicher Ausdruck der Züge Aufmerksamkeit und Theilnahme.

„Sei nur ruhig, Digna," wiederholte die Aeltere, „Gott und die heilige Jungfrau, die Rom's Tempel gegen die heidnischen Barbaren schützen, wachen über

dem Haupte des Mannes, der Rom's kräftigste Stütze ist."

Die Augen des jungen Mädchens leuchteten bei diesen Worten rasch und plötzlich empor.

„Du Gute," rief das anmuthige Geschöpf und drückte sich schmeichelnd in die Arme der Gesellschafterin, „mich würde die Angst verzehren, wärst Du nicht immer an meiner Seite."

Athanasia umschlang das Mädchen und zog es neben sich nieder, was Digna nun ruhig geschehen ließ.

„Siehst Du, Kind," fuhr Athanasia fort, „in dieser bangen Zeit ist unser heiliger Glaube ein starker, tröstender Schutz. Dürften wir nicht auf die Gnade und den Schutz Gottes rechnen, wie widerständen wir den Gefahren, die alljährlich und von allen Seiten uns und unser armes Vaterland bedrohen? Denn wenn die schwere Zeit da ist, und wenn die Menschen verzweifeln, dann sendet Gott den Engel des Trostes in die zagenden Herzen, und sie heben sich im Gebete zu dem reinen, ungestörten Frieden des Himmels empor."

„Also lass' uns beten, Athanasia," sagte das junge Mädchen, „damit Gott meinen Vater schütze und mir und unserm armen Vaterlande erhalte!"

Und an Athanasia's Seite niedergleitend sank das zarte Geschöpf hin, und hob Augen und Hände andächtig zu dem umschleierten Himmel empor.

Da zuckte plötzlich eine rothe Gluth in den Himmel empor, und ein lautes Freudengeschrei erscholl vom Hafendamme.

„Das ist die Flamme des Leuchtthurms!“ rief Athanasia und sprang auf. „Das Schiff ist eingelaufen und gerettet.“

Das Mädchen erhob sich rasch und entzückt, und Beide eilten auf den Balkon hinaus, um das gerettete Schiff und die Landung der Schiffer zu betrachten.

Durch die Nacht flammte die Gluth auf der Spitze des Leuchtthurmes unheimlich und glühend roth. Der Widerschein der mächtigen Flamme zitterte blendend auf dem dunklen Wasserspiegel des Hafens. Das einlaufende Schiff, dessen Maste und Takelwerk formlos in die Dunkelheit hinaufragten, drängte sich heftig bewegt durch die vor Anker liegenden Schiffe, und die Mannschaft, ein bewegter, unförmlicher Klumpen auf dem Verdecke, war unter Lärmen und Geschrei beschäftigt, Anker zu werfen.

Rasche Boote bemühten sich bereits an die Seiten des Schiffes zu gelangen, um den Aussteigenden behülflich zu sein. An dem Hafendamme stand das Volk wieder Kopf an Kopf gedrängt, und freudiges Murmeln rollte unter den Haufen hindurch.

„Sie sind gerettet!“ rief das junge Mädchen entzückt und strengte sich an, die Gestalten auf dem Verdecke des Schiffes zu unterscheiden und denjenigen

herauszufinden, deſſentwillen ſie ſo viel Angſt ausgeſtanden.

„Die heilige Jungfrau ſei gelobt!“ ſagte Athanaſia. „In Kurzem wird der würdige Patricius wieder ſein Haus betreten!“

In dieſem Augenblicke wich Digna mit einem unterdrückten Schrei in den Saal zurück, und gleich darauf ſtand vor der erſtaunten Athanaſia eine männliche Geſtalt, die ſich den Balkon hinaufgeſchwungen hatte.

„Was iſt das?“ rief die faſt erſchreckte Frau und ſchien gleich Digna entfliehen zu wollen.

„Athanaſia — erſchrick nicht!“ rief der kühne Eindringling in römiſcher Sprache! „Ich bin's — Eugenius!“

„Heiliger Spiridion!“ rief Jene und ſchlug die Hände zuſammen. „Aber das ſind ja gothiſche Kleider!“

„Laſſ' uns Digna folgen!“ fuhr der junge Mann raſch fort und zog Athanaſia in den Saal, wo Digna mit beſtürzter Miene ſtand.

„Digna!“ rief der junge Mann laut und leidenſchaftlich, und eilte mit offenen Armen auf das junge Mädchen zu.

Das aber ſprang erſchreckt zur Seite — dann wich der Schrecken, und plötzlich ward eine Empfindung der Freude in ihm wach. Es that zweifel-

haft einen Schritt vorwärts — und seine Lippen murmelten fast willenlos: „Heiliger Spiridion!"

Der junge Mann hatte das Mädchen erreicht und schlang plötzlich seine Arme um die zarte Gestalt. Diese sträubte sich nicht, der erste Schrecken schien schnell einer unwiderstehlichen Empfindung der Liebe gewichen zu sein.

Die Gruppe hielt sich eng und schweigend umschlungen, während das ältere Frauenzimmer mit Verlegenheit in den Zügen da stand, und endlich etwas Unwillen zeigte.

„Eugenius," sagte Athanasia mit strenger Stimme, „hast Du diesen leichtsinnigen Ueberfall bedacht?"

Der junge Mann ließ das Mädchen augenblicklich los, und näherte sich der ernsten Frau mit bescheidener, fast demüthiger Geberde.

„Athanasia," sprach er, „ich will Dir Alles erklären." —

Das junge Mädchen trat plötzlich einen Schritt zurück und betrachtete prüfend und mit steigendem Erröthen den Anzug des jungen Mannes.

„Eugenius," rief das holde Geschöpf fast weinerlich, „wie kömmst Du zu den gothischen Kleidern? Du siehst aus, wie ein Vaterlandsverräther."

„Digna — liebe Digna!" rief der junge Mann bestürzt und wandte sich nun wieder an das Mädchen, um Entschuldigungen zu beginnen.

„Vor Allem erkläre diesen Ueberfall," gebot Athanasia streng.

Der junge Mann wandte sich wieder herüber.

„Ich konnte nicht länger fern bleiben, liebe Athanasia," versicherte er sehr demüthig.

Digna rief sehr weinerlich dazwischen:

„Laß ihn nur zuerst sagen, warum er die barbarischen Kleider anhat, und warum er, da er das Vaterland aufgegeben, noch zu des Aëtius Tochter kömmt!"

Der junge Mann warf sich verzweiflungsvoll zwischen beiden Frauenzimmern auf die Knie.

„Ich schwöre, daß ich unschuldig bin!" rief er, und seine flehenden Blicke schweiften von dem strengen Antlitz der Matrone zu den betrübten Zügen des jungen Mädchens.

„Das beweise uns erst!" schluchzte Digna und näherte sich, wahrscheinlich von Zorn und Mitleid getrieben, dem Knieenden, ja sie überließ ihm sogar ihre kleine Hand, und je inbrünstiger er diese küßte, desto häufiger floßen ihre Thränen. Sie schien endlich sogar neben ihm niederknieen zu wollen, denn, die Wahrheit zu sagen, sie betrübte sich eigentlich nur über das strenge Gesicht Athanasia's, und dasselbe zu entwaffnen, schien ihr durch eigenes Flehen sehr möglich.

Athanasia lächelte bei dieser Bewegung des Mädchens unwillkührlich. Sie hinderte dieselbe und entzog

auch dem jungen Mann die Hand des mitleidigen Mädchens.

„Steh' auf, Eugenius!“ sprach sie etwas milder. „Wir erwarten deine Erklärungen. Siehst Du jenes Schiff, das so eben in den Hafen einlief? Der Patricius kömmt auf diesem Schiffe von Ravenna so eben an. In einer Stunde ist er in diesem Saale, und Digna wird ihm erzählen, daß du hier bist gewesen. Es würde den Patricius aber schmerzen, wenn ein unwürdiger Sohn Rom's sein ehrenhaftes Haus betreten hätte.“

„Denke das nicht, theure Athanasia,“ rief der junge Römer. „Der Patricius weiß, daß ich in Italien bin. In Ravenna sandte er mir einen Brief von seiner Hand, worin er mich nach Aquileja in sein eigenes Haus bestellte.“ —

„Er ist unschuldig!“ jauchzte das junge Mädchen und warf sich in die Arme Athanasia's.

„Hier ist der Brief,“ fuhr Eugenius fort und hielt das Schreiben hin. „Freilich wurde mir zur Pflicht gemacht, dies Haus erst nach der Ankunft des Patricius zu betreten. Ich bin schon zwei Tage in Aquileja und habe jenes Verbot streng beobachtet, da aber widrige Stürme die Ankunft des Patricius verzögerten — und dann, weil Digna da ist“ —

Der junge Mann schwieg mit einiger Verlegen-

heit, aber ein dankbarer Blick des jungen Mädchens entschädigte ihn dafür.

„Wie aber in aller Welt," rief die Matrone, „kömmst Du nach Ravenna und Aquileja, da wir Dich doch längst in Konstantinopel bei meinen Verwandten wähnten?"

„Ich wurde von den Barbaren an der illyrischen Küste gefangen — daselbst gewann ich einen guten Freund, einen gothischen Fürsten. Den sandte König Attila an Valentinian, damit er ihm den Krieg erkläre, und weil mich die Sehnsucht nach Italien und nach Digna quälte, ging ich im Gefolge der Gesandtschaft als Gothe vermummt mit — nun, und da bin ich."

„Aber recht häßlich stehen Dir die Kleider der Barbaren zu Leibe!" sprach das junge Mädchen muthwillig, obwohl mit neuem tiefem Erröthen.

„Findest Du das, liebe Digna?" versetzte der junge Römer verlegen und blickte sich selbst mit einigem Mitleid an.

Die Matrone lächelte und drohte dem neckischen Mädchen mit dem Finger.

„Denkst Du diese Kleider noch lange zu tragen?" fragte sie ernst.

„Nein — nein," rief der Römer sehr eifrig. „Ich will den Patricius um Kriegsdienste unter den Legionen angehen, und gegen die Hunnen kämpfen. Ich

will Italien nie mehr verlassen, als bei dem Gebote der Pflicht und Ehre."

Das junge Mädchen trat begeistert dem Römer näher.

„Dann bist Du würdig Rom's Sohn zu heißen," rief es, stockte aber sogleich. —

„Und des Aëtius Sohn!" versetzte Eugenius vertrauensvoll und faßte Digna's Hand.

Das Mädchen drückte sich wieder in Athanasia's Arme.

„Denkt an den Krieg mit den Hunnen," sprach die Matrone. „Was seid ihr doch für thörichte Kinder, im Angesichte so schrecklicher Gefahren von euern kindischen Hoffnungen zu träumen!"

Digna lachte der Matrone muthwillig und dennoch achtungsvoll zu.

„Das sagst Du nur, um uns zu quälen!" rief sie und küßte die lächelnde Freundin.

„Und was die Hunnen betrifft," fiel Eugenius ein, „so werden wir unter Aëtius Führung sie schlagen!"

„Die Heerschaaren des Himmels mögen euch beistehen!" sagte die Matrone und ließ sich auf das Ruhebett nieder.

„Ach Digna!" begann der Römer, indem er näher trat und die Hand des Mädchens ergriff, „seit ich Dich nicht sah, bin ich durch verwüstete kalte Länder gezogen, wo der blaue Himmel Italien's sich schauernd

in den Schleier grauer Wolken hüllt. Dort ſah ich Völker und Sitten, vor denen Dein ſchönes Auge ſich verſchließen und deine Seele erbeben würde! Dahin verbannte mich der Zorn einer mächtigen Frau, und ein unglückliches Schickſal, das mich auf der Flucht nach Griechenland in die Hände der Barbaren lieferte. Dort haſſen ſie uns Römer auf den Tod und ſehen mit Neid nach den glücklichen Gefilden Italien's herüber!"

„Gnädige, heilige Jungfrau!" rief das Mädchen ſich fromm bekreuzend. „Wann wird die Welt von dieſen häßlichen Barbaren befreit?"

„Es lebt nur Einer noch im römiſchen Staate, deſſen Arm der Kraft der Barbaren gewachſen wäre — Rom's Patricius!"

„Und Rom's echte Söhne!" rief das Mädchen begeiſtert, „die von Aëtius geführt gleich den alten Helden für die heilige, uralte Roma ſtreiten!"

Die beiden Liebenden blickten ſich mit glänzenden Augen an, und eh' Athanaſia es hindern konnte, lag Digna in des Römers Armen, und beide umſchlangen ſich voll Inbrunſt und ohne die Vorſtellungen der Matrone zu vernehmen.

Da ſprach plötzlich eine tiefe Stimme an der Seite der Liebenden:

„Iſt dieſe Gruppe der Tochter des Aëtius würdig?"

Digna ließ sich los und warf sich mit einem Schrei in die Arme des Patricius, der sein Kind zwar zärtlich umschlang, aber einen ernsten, fragenden Blick auf den jungen Römer heftete.

Leise und wie aus der Erde gestiegen war der Patricius neben dem Paare erschienen. Selbst Athanasia war erstaunt. Das Gesicht des letzten Römer's war düster und von Sorge bedrückt. Die Gruppe, die er eben gesehen, warf einen Schatten mehr auf seine edeln Züge.

Eugenius schien anfangs verlegen, dann aber trat er frei auf den Patricius zu und reichte ihm die Hand hin.

„Vater Aëtius!" sprach er gefaßt. „Ich bin diesen Abend zum ersten Male hier, obwohl seit zwei Tagen schon in Aquileja. Vergib meiner Leidenschaft — oder meinem Herzen, das die Entfernung von Digna nicht länger tragen konnte. Ich bin gekommen, mich unter deine Legionen zu stellen."

Während der Patricius mit der Linken die zarte Gestalt seiner Tochter umschlungen hielt, reichte er die Rechte dem jungen Römer hin.

„Du bist willkommen!" sagte er mit Empfindung. „Bald wirst Du wieder der Ehre Sohn heißen. Du wirst Tribun meiner tapfersten Legion sein."

Jetzt erst blickte Digna zu ihrem Vater empor, aber glänzende Freudenthränen umschleierten ihr

klares Auge. Sie hob die Arme empor und ſchlang ſie um den Hals des Patricius. Dann richtete ſie ſich auf den Fußſpitzen empor, und während ihre Thränen noch floßen, bot ſie dem Vater die feinen roſigen Lippen dar.

Es war eine Gruppe, rührend und lieblich anzuſchauen, als ſich der ernſte Römer zu ſeinem ſchönen Kinde niederbeugte und deſſen Lippen ſo zart und liebevoll berührte, als fürchte er die holde Geſtalt zu verletzen.

Dann ließ er ſein Kind los, behielt aber deſſen zarte, weiche Hand in ſeiner Rechten

„Meine Kinder," ſagte er, und Digna jauchzte innerlich bei dieſer Benennung — „ich bringe den Krieg und die Gefahr in dieſe friedlichen Gegenden. Wenn der Frühling unſere ſchönen Gefilde betritt, wird die Kraft der Barbaren von den Alpen herniederrauſchen, um den Todeskampf mit dem bebenden Rom zu kämpfen. Solche Nachricht ſandte uns der übermüthige Attila. — Wirſt du mein zartes Kind hinter Aquileja's Mauern nicht beben vor der Gewalt der wüthenden Hunnen?"

„Wo Aëtius kämpft," rief das Mädchen, „da bebt ſein Kind vor keinen Gefahren!"

Der Patricius heftete einen ſtolzen Strahl ſeines Auges auf ſein Kind, und dann lächelte er wieder ob der verwegenen Rede eines hülfloſen Mädchens, das

fest stehen wollte unter dem Donner und den Trümmern einstürzender Staaten.

„Von diesem Tage an," rief der junge Römer, „weiche ich nicht von Aëtius und Digna's Seite!"

„Wohl!„ sagte der Patricius, „sei es auch das kläglichste Geschick, das über Rom und seine Kinder verhängt wird, über Aquileja's Mauern schwinge sich der Ruf vom Falle der letzten Römer. In der Brust tapferer Männer bebt die Vorahnung blutiger, schwerer Tage. Nie drohte die Gefahr der Barbaren mächtiger und zürnender. Rom's letzter Tag ist nahe — oder sollen seine Geschlechter durch langen und schrecklichen Kampf aus der alten Verderbniß geweckt, in Blut und Flammen gereinigt, eine neue Ehrenbahn beginnen?" —

Da erklang die sanfte, liebreiche Stimme der Matrone:

„Der Gott, von welchem Jesus Christus lehrte, wird seine Kinder schützen, und fiele auch die stolze und heilige Roma, so bleibt doch den Bekennern der frommen Lehre die Barmherzigkeit des Schöpfers!"

Tief neigten die beiden Männer und das junge Mädchen ihr Haupt. Ergriffen von dem Troste jener Worte schwiegen sie andächtig und in sich gekehrt.

Der Patricius unterbrach endlich die fromme Pause.

„Nun verlaßt mich, meine Kinder," sprach er; „ich

erwarte Aquileja's beſte Männer in dieſer Stunde, um über das Heil des Staates mit ihnen zu berathen. Du, Eugenius, tauſche die barbariſche Tracht mit römiſcher Kleidung und kehre in dieſen Saal zurück, wo Du römiſche Männer finden wirſt. Was die Geſandten der Hunnen betrifft, ſo werde ich Befehl geben, daß man ſie morgen ungehindert ziehen laſſe. —Gute Nacht, Digna! Schließe Deine klaren Augen, munteres Kind, damit erquickender Schlummer ihnen neuen Glanz ertheile. Gute Nacht, Athanaſia!"

Die Matrone faßte den Arm des jungen Mädchens und führte es hinaus. Eugenius folgte einem Diener, der ihm bei dem Tauſche ſeiner Tracht behülflich ſein ſollte.

Der Patricius aber trat mit verſchränkten Armen an die offene Seite des Saales und heftete ſeine nachdenklichen Augen auf die Schatten der ſchweren nebelnden Nacht, die auf der weiten Meerfläche lag.

Noch immer flammte die trübrothe Glut des Leuchtthurmes zum Himmel empor. Schwarz und bewegungslos dunkelte der Horizont um dieſen einſamen hellen Punkt. Schwerathmend ſtrich der Sturm über die bewegte Fläche des Adria. Im Hafen aber war es ſtill geworden, die Schiffe allein bebten an ihren Ankern bei dem ſchweren Heranrollen der Wogen.

Der Römer blickte ſchweigend in dies düſtere

Gemälde hinaus. Die schwere Sorge, die auf seine Seele drückte, machte ihn stumm.

Seine Seele war ihm bei dem Anblicke seines Kindes in Liebe und Freude aufgegangen. Aber so wie er nicht mehr in das klare Auge Digna's blickte, wälzte sich auch auf seinen Sinn das Bewußtsein der schweren Gefahren, denen Rom's Geschick eben zutaumelte.

Denn er war nicht allein Held und Krieger, um ob dem Geschicke zu jauchzen, das ihm für sein Vaterland zu sterben vergönnte, er war zugleich Staatsmann und gewöhnt, in seiner starken Hand das Geschick des Staates zu tragen. Mit schwerer Sorge erwog er das Gewicht der drängenden Gefahren und die Schwäche Rom's. Sein Blick reichte über den Moment hinaus, wo er für sein Vaterland fallen sollte. Den stürmischen Muth des Helden lähmte die blutige, entsetzliche Zukunft — der Zurückbleibenden.

In dieser Zeit stand Rom vor dem tiefsten Abgrunde, der je seiner Größe drohte. Gedankenlos taumelte das entnervte Volk an dem gefährlichen Rande hin. Diese gähnende Kluft zu füllen und den Zorn des Geschickes zu sühnen, brauchte es einen neuen Curtius, der sich hochherzig den Göttern der Vernichtung widme.

Der Mann, der mit verschränkten Armen in die

Nacht hinausstarrte, hatte in seinem Herzen beschlossen, seinem Vaterlande ein neuer Curtius zu sein.

Jener aber starb für — Römer, und an seinem Opfer begeisterten sich unsterbliche Helden.

Der Mann mit dem starken Herzen, der Rom's Geschick in den Händen trug, war — der letzte Römer. —

Siebenzehntes Kapitel.

Römische Männer.

Der Patricius wandte sich um, als er Schritte hinter sich vernahm. Eine hohe, edle Gestalt, bewaffnet und die Toga um die Schultern geschlungen, stand vor ihm.

„Menapus!" sagte der Patricius und reichte Jenem die Hand.

„Sei mir gegrüßt!" sprach Jener ernst, „Deine Ankunft bringe den Legionen Muth, und Vernichtung den Feinden Rom's!"

„Dieser Wunsch erklingt von Heldenlippen. Wenn Liburnien's tapferer Präfekt, wenn mein Freund Menapus an meiner Seite steht, dann ist das Glück bei den Thaten des Aëtius!"

„Aquileja's Männer," versetzte der Präfekt von Liburnie, „und die Legionen schöpfen Muth aus Deiner Nähe. Die ganze Stadt ist stürmisch und freudig bewegt, seit der Held und Führer des Staates in ihrer Mitte angekommen."

„Die Männer von Aquileja sind stark und hochherzig. Diese Stadt allein wird die Wuth der Hunnen brechen. — Welche Neuigkeiten brachten die Boten von den julischen Alpen?"

„Attila steht zweifelhaft, wie es scheint, an den Ufern der Save, während die Völker Germanien's an dem nördlichen Ufer der Donau zusammenströmen. Meine Späher zweifeln, daß Attila über die Alpen hereinbrechen wolle. Die Völker des Königs, sagen sie, schwärmen müssig in den Lagern umher, und es sind keine Anstalten zu dem beschwerlichen Zuge über die Alpen gemacht."

„Sie warten den Frühling ab," sagte Aëtius sinnend. „Attila kann keinen anderen Weg nach Italien wählen. Sein Scharfsinn lehrt ihn den Feind sogleich im Herzen anzugreifen."

„Die Legionen beben vor seiner Ankunft."

Der Patricius unterdrückte eine Bewegung heftigen Zornes.

„Menapus," sprach er dann, „laß uns diesen letzten entscheidenden Kampf Rom's weise bedenken.

Werden wir der Vernichtung widerſtehen können mit den entnervten ehrloſen Legionen?"

Der Präfekt blickte ſeinen Freund gramvoll an.

„Aëtius," verſetzte er, „Rom's letzte Heldenkraft hat ſich in dieſen Mauern geſammelt — ich meine die Männer von Aquileja. Führe die Legionen ins offene Feld hinaus, — und Rom lebt ſeinen letzten Tag."

Der Patricius verſchränkte ſinnend die Arme.

„Menapus," ſagte er dann leiſe, „können wir Beide der Vernichtung kühn in das bleiche, drohende Antlitz ſehen? Zittert dein Herz nicht für ein liebes Geſchöpf, das Dein Fall ſtützlos zurücklaſſen würde? — Nie ſahſt Du mich vor der Gefahr erblaſſen — muß ich jetzt erbeben, weil der blutige Sturm ſich vor Aquileja's Mauern wälzt? Dieſe Mauern wahren meines Lebens Kleinod — meine Digna! Schützen ſie nicht auch Deine Gattin, meines Kindes zweite Mutter, Deine Athanaſia?"

„Sie iſt in der Hand des Herrn!" ſprach der Präfekt erſchüttert. „Ich gehorche der Pflicht, die mir das Vaterland aufgeladen."

Der Patricius ging mit ſtarken Schritten hin und wider.

„Wohlan, Menapus," ſagte er dann „wir wollen uns in den Abgrund hineinwerfen, wie jener alte Römer. Ueber Aquileja's Trümmern ende der letzte Römerkampf.— Wir werden nie mehr ſiegen!"

„Aëtius!“ rief der Präfekt erschüttert.

„Still!“ fuhr der Patricius fort. „Dir allein sagte ich dies. Ferne sei schwachherziges Verzweifeln von Aëtius Seele. Laß den Erdball zusammenstürzen, und ich höre nicht auf den Stahl für Rom zu schwingen, bis der Tod ihn meiner Faust entreißt. — Es ist, wie du sagst: mit den Legionen darf der Kampf um Rom's Dasein nicht gewagt werden. Wir müssen die Kraft der Barbaren durch die Barbaren selbst zerreiben.“

„Dein Geist wird Rom's Schwäche dem Auge der Barbaren verhüllen,“ sagte der Präfekt von Liburnien.

„Lange schon,“ fuhr der Patricius fort, „hoffte ich der Vandalen Kraft, die uns die reiche Provinz Afrika entrissen, durch den Zorn der Westgothen zu zermalmen. Jetzt, da Genserich durch die Verstümmelung der gothischen Prinzessin den Thron von Tolosa tödtlich beleidigte, hoffe ich jenen Plan zur Erfüllung zu bringen. Bevor wir aber die Vandalen mit Krieg überziehen, wende die Kraft der Westgothen, die Wuth der Hunnen von uns ab. Von Ravenna führte ich eine glänzende Gesandtschaft mit, die morgen nach Tolosa abgeht, um den König Theodorich zu bewegen, daß er seine Streiter mit Rom's Legionen vereine. Mag dann die blutige Palme des Sieges den Hunnen oder Gothen zufallen, Rom schont unterdessen

seine Kräfte und wird der geschwächten Feinde leicht Meister."

Der Präfekt neigte sein Haupt zum Zeichen der Beistimmung.

Der Patricius fuhr mit innerer Bewegung fort: „Die Kraft der gothischen Bundesgenossen — und Aquileja sind die letzten Stützen Rom's. Fallen diese, dann, alter Freund, ist es Zeit zu sterben!"

Indem wurden die Saalthüren geöffnet, und es traten die Männer herein, welche die einsame Berathung dieser Nacht bei dem Patricius theilen sollten.

Wenn wir diese jetzt dem Leser vorführen, so wird er bekannt mit den letzten Männern, welche die eh'mals gewaltige Roma geboren. An diesem Abende versammelten sich bei dem Patricius die Ausgezeichnetesten des Staates an Einsicht und Tapferkeit.

Da war der römische Senator Orieus, zwar vom Volke nicht geliebt, weil er ein heimlicher Gegner der christlichen Lehre war und von dem Aufrichten der alten Göttertempel nur das Heil des Staates hoffte. Darum mußte er von Rom weichen, wo ihm die Bannflüche des Bischofs Leo drohten. Doch ehrte ihn der Ruf als einen trefflichen Feldherrn und einen unerschütterlichen Kämpfer.

Der Präfekt von Liburnien war sein innigster Freund. Beide Männer wachten über dem Schicksal von Aquileja. Jener war bereit bis zum Tode in der

Vertheidigung der Stadt auszuharren, und kräftig genug, um auch nach den entsetzlichsten Schlägen des Schicksals an Rom's große Wiedergeburt zu glauben. Orieus trug den eisernen Freiheitssinn Kato's in sich, und ihm war der Tod erwünscht, sobald der Sieg für die Barbaren entschied.

Da war Avitus, der edle, mächtige und hochherzige Gallier, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, in Aëtius Kriegsschule großgezogen, und eine Seele voll großartiger Entwürfe im Busen tragend. Ihn rief das wechselvolle Schicksal Rom's später auf den Kaiserthron, von welchem aber herunterzusteigen ihn der gewaltige Sueve Ricimer zwang, in dessen Hände Rom's Schicksal gekommen.

Da war der Bischof von Aurelianum (jetzt Orleans) Anianus, in der Geschichte jener Zeit oft genannt, berühmt durch Beredsamkeit und Eifer für das Christenthum.

Die beiden Gallier waren die Häupter der Gesandtschaft, welche nach Tolosa ziehen sollte, um den König der Westgothen zur Vereinigung mit Rom zu bewegen.

Seltsam und unscheinbar nahm sich unter dieser Versammlung der Eunuch Heraklius aus, welchen die argwöhnische Seele des Kaisers dem Patricius zum Begleiter gegeben hatte, vorschützend, es solle der

staatskluge Günstling den Kriegshelden mit eifrigem Rathe unterstützen.

Während diese Männer sich um den Patricius reihten, trat auch Eugenius wieder herein, jetzt in römischer Tracht, und näherte sich seinem großen Freunde.

„Männer Rom's," sagte Aëtius, da er die Befremdung der Versammelten bemerkte, „diesen Jüngling, einen Sprossen des edelsten Geschlechtes, zwang die Laune eines blutgierigen Weibes sein Vaterland zu verlassen. Zwar ist die Gefahr, die ihm durch die Meuchelmörder jener Frau droht, noch nicht vorüber, doch Eugenius zieht feiger Verbannung aus dem Vaterlande ein gefahrvolles Wirken und Kämpfen für dasselbe vor. Möge euer Vertrauen und eure Nachsicht, Männer Rom's, einem muthigen Sohne unseres Vaterlandes werden."

Die Züge der Versammelten erheiterten sich bei diesen Worten, und der Präfekt von Liburnien reichte dem jungen Römer die Hand.

Der Eunuch begann aber sehr freundlich:

„Mit Deiner Erlaubniß, edler Patricius, denkt jene Frau, die durch ein unvorsichtiges Wort des muthigen Jünglings beleidigt wurde, an keine Rache mehr. Eugenius kann sich furchtlos und gänzlich dem Dienste des Vaterlandes weihen. Der Zorn ist vorüber, der ihn zur Flucht aus Italien zwang. Doch

entwich sonst kein Römer vor den zornsprühenden Augen — eines Weibes."

Eugenius erröthete und fuhr heftig auf. Der Patricius winkte jedoch gebieterisch mit der Hand und nahm das Wort:

„Möge es sein, wie Du sagst, und Honoria einer unbedeutenden Beleidigung vergessen haben. — Und nun Männer Rom's, laßt uns von den ernsten Angelegenheiten des bedrohten Staates sprechen. Dazu habe ich euch hier zusammen berufen, und zwar wählte ich diese Stunde, weil ich morgen mit den hier versammelten Legionen nach den Engpässen der julischen Alpen zu ziehen denke, um den Einfällen der Barbaren bei Zeiten eine furchterweckende Macht entgegen zu stellen. Hat Einer von Euch gegen diesen Zug zu sprechen?"

Der Gallier Avitus nahm das Wort.

„Edler Aëtius," sagte er mit ernster Bescheidenheit, „die Nachrichten, die von dem Zusammenströmen der germanischen Völker an der Donau uns zugekommen, beweisen, dünkt mich, daß König Attila nicht über die julischen Alpen in unser Reich einzubrechen denke. Er selbst steht ja unthätig an den Ufern der Save, als sei er zweifelhaft, welchen Weg er wählen solle. Die Völker Germaniens aber setzen nicht über die Donau, wahrscheinlich, weil sie Attila keinen beschwerlichen und langen Weg vergeblich will machen

laſſen. Das Alles, edler Aëtius, läßt ſchließen, daß der Hunnenkönig nach Gallien und zwar auf die Weſtgothen los gehen will. Es iſt ja dieſe Provinz, zu deren Eroberung ihn zwei Haupturſachen dieſes Krieges locken: ſeinen Freund Genſerich an den Weſtgothen zu rächen, und die Franken dem römiſchen Einfluße zu entziehen."

„Wohl, edler Avitus," verſetzte der Patricius nachdenklich, „allein Attila's Scharfſinn muß ihm klar machen, daß er die römiſche Herrſchaft weit mehr gefährdet, wenn er die letzte Stütze derſelben angreift. Darum, vermuthe ich, zog er ſeine Völker an der Save zuſammen, da doch ſeine Reſidenz in den Steppen Pannoniens liegt, und ihm von da aus der Weg nach Gallien bequemer war, als von den Ufern der Save. Hat der tapfere und kriegserfahrene Oriens eine andere Meinung von Attila's Abſicht?"

„Patricius," ſagte der Senator, „ſei Attila's Abſicht dieſe oder jene, immer geht die Beſchützung Italiens der der Provinzen vor."

„Das iſt meine Meinung," verſetzte Aëtius; „iſt es aber räthlich, unſere Truppen an den Grenzen Italiens zuſammenzuziehen und die Vertheidigung Galliens den Weſtgothen allein zu überlaſſen?"

Der Biſchof von Aurelianum nahm das Wort.

„Edler Patricius, was die Völker Galliens betrifft, ſo ſind ſie die natürlichen und erbitterten Feinde

der hunnischen, heidnischen Herrschaft, und ihres Widerstandes darf Rom versichert sein. Noch immer stehen die Burgundionen im Gebiete der Sequaner, wohin Dein Scharfsinn sie ansiedelte, mit den Hunnen in Feindschaft; ein großer Theil der Franken ist auf Rom's Seite; die Aremoriker im celtischen Gallien, die Belgen, dann die Helvetier, und endlich die Völker Aquitaniens, zumeist unter der Herrschaft der Westgothen stehend, sind bereit ihren tapferen Arm für Rom's Heil zu erheben. Jene Provinzen aber sind geschützt durch den Rhein, und die festen Plätze, die Cäsar und Trajan sammt ihren Nachfolgern gegen die wilden Germanen bauten. In dem römischen Gallien ist die reiche und mächtige Arelate, für deren Rettung die ganze Provinz sich erheben wird, weil Arelate dieselbe schützt, bereichert, ziert. Im Mittelpunkte Galliens ist Aurelianum, mein bischöflicher Sitz, eine feste Stadt, deren mächtige Mauern, durch den Muth treuer Bürger vertheidigt, nach Norden und Osten den anrückenden Barbaren entgegendrohen. Weiter drüben, jenseits der katalaunischen Felder und der trägfließenden Matrona sind die stolzen und festen Städte Metis, Augusta Trevirorum, Wormatia, alle drei die Ufer des Rheines bewachend, von gläubigen Christen bewohnt und voll gerechten Hasses gegen die heidnischen, blutigen Hunnen. Und wenn diese Städte auch alle der Macht der Hunnen erliegen sollten, so

ragt in Westen Galliens Tolosa empor, von deren stolzen Zinnen die gefürchtete Macht der Westgothen herniederschaut. Dort ist König Theodorich und die unerschöpfliche Kraft der Westgothen, deren Macht und Reich bis an die Küsten des atlantischen Meeres und bis Gades reicht, dessen Leuchtthürme nach Afrika hinüber schauen. Diesen unerschöpflichen Hülfsquellen darf Rom kühn trauen. Mögen die Legionen an den julischen Alpen für Italiens Heil, und für das schöne Aquileja kämpfen, die Völker Galliens werden ein Gleiches für die bedrohte Provinz thun, und es wird unser heiliger Glaube, in ihren Seelen aufgenommen und erstarkt, ihren Kräften Ausdauer und glänzende Siege verleihen!"

„Der Bischof von Aurelianum," sprach der Senator Orens, „kennt die Provinz Gallien, und seine Treue für Rom ist erprobt. Ist er also der Meinung, es sei klüger die Legionen für Italiens Schutz aufzuwenden, als für die ohnehin wohlvertheidigte Provinz, so laßt uns das Vaterland Scipios schützen."

„Ich aber," sagte der Gallier Avitus, „zweifle, daß Gallien dem Einbruche der Hunnen allein widerstehe. Darum laßt mich hinziehen, und das Schicksal meiner Heimat theilen."

„Tapferer Avitus," versetzte der Patricius, „Du erhältst den Oberbefehl über die zerstreuten Kohorten in Gallien, und wirst mit ihnen die Westgothen unter-

ſtützen. Ich ſende in Dir der Provinz Gallien ihre kräftigſte Stütze."

„Das iſt auch die Meinung des Kaiſers in dieſer Sache," fiel der Eunuch ein. „Schützt der bewährte Held Aëtius Italien, und vereinigt ſich das Feldherrngeſchick des Avitus mit der Glaubenskraft des ehrwürdigen Anianus und der Tapferkeit der Weſtgothen, um Gallien zu vertheidigen, ſo werden die Donner dieſes Krieges kaum gehört an den Grenzen des Reiches verhallen."

Aëtius erwiederte, indem er ſich an die ganze Verſammlung wandte:

„So iſt demnach eure Meinung, Männer Rom's, die Vertheidigung Italiens den Legionen, diejenige Galliens der Provinz ſelbſt zu überlaſſen?"

Die Verſammelten ſtimmten bei; Avitus ſetzte hinzu: „Doch dehne der edle Patricius die Reihen ſeiner Krieger bis an die galliſchen Grenzen aus, damit er uns zeitig Hülfe bringe, im Fall die Provinz den wüthenden Hunnen nicht widerſtehen könnte."

„Sei es alſo, edler Avitus," verſetzte der Patricius. „Die Legionen von Mediolanum mögen an die galliſchen und helvetiſchen Grenzen ziehen, damit ſie eben ſo leicht nach Gallien einrücken als an die Alpen ziehen können. Dies alſo ſei dieſes Krieges umfaſſender Plan. Liburniens Präfekt und der tapfere Oriens ſorgen für die Ruhe Italiens und das

ſchöne Aquileja. Sollte auch das Mißgeſchick des Krieges den Kampf in dieſe friedliche Gegend verſetzen, ſo erwarten vor den Thoren Aquileja's — römiſche Männer den Todteskampf."

„Und Gott," fiel der Biſchof ein, „wird Sieg und Freude denjenigen ſchenken, die ihn anbeten fromm, treu und in der Wahrheit. Sein Gericht aber trifft die Heiden und Gotteslängner, und die ihnen anhängen."

Der Senator blieb kalt bei dieſen Worten des eifrigen Prieſters. Die Verſammlung aber bereitete ſich auseinander zu gehen.

„Noch einmal, Männer Rom's," ſprach Aëtius und trat zwiſchen die Scheidenden, „noch einmal ſchwört in meine Hände, der alten, ruhmreichen Roma treu zu bleiben, und den Tod für ihren Ruhm nicht zu ſcheuen."

Die Männer legten ihre Hände ineinander. Der Eunuch, mit ſeltſamem Grinſen, machte die Ceremonie mit. Seine Lippen ſprachen den Schwur nach, der feierlich von den Lippen römiſcher Männer tönte.

Dann traten Alle auseinander, und mit ſtillem Gruße entfernte ſich Jeder. Auf der Straße erwarteten Diener mit Laternen die ſcheidenden Männer. Bald war es ſtill vor des Patricius prächtigem Pallaſte geworden.

Der Eunuch war aber dieſe Nacht des Helden

Gaſt, und folgte dem vorleuchtenden Diener in einen entfernten Theil des Pallaſtes, wo ſein Schlafgemach ihm angewieſen worden.

Achtzehntes Kapitel.

Der Miniſter Rom's.

Als der Eunuch in dem für ihn beſtimmten Gemache angekommen war, wandte er ſich plötzlich mit freundlicher Miene an den Diener und ſprach:

„Woher ſtammſt Du, mein Lieber?"

„Ich bin ein Römer," ſagte der Diener mit einiger Hochmuth.

„Sei ſtolz darauf," verſetzte Heraklius. „Und laß mich wiſſen, ob Du das Gold liebſt?"

Der Diener blickte den Sprecher etwas erſtaunt an.

„Nun," erwiederte er, „ſo weit ſich dieſe Liebe mit römiſcher Ehre verträgt."

Der Eunuch lächelte ſarkaſtiſch.

„Für welche Summe," fragte er dann plötzlich, „iſt Dir die ruhmreiche Roma feil?"

Der Diener blickte den Eunuchen von Neuem und zwar etwas forſchend an.

„Nun, mächtiger Heraklius," ſprach er demüthig, „wenigſtens müßte der Preis in echtem Golde beſtehen."

Der Eunuch warf sich auf ein Ruhebett.

„Narr!“ sagte er, „glaubst Du, ich führe falsche Münze?“

„Was steht Dir zu Diensten, mächtiger Heraklius?“

„Kannst Du schweigen?“

„Wie das Grab — für Gold.“

„Hier nimm — und nun geh' an die äußere Pforte, wo Du einen Mann in eine Toga gehüllt und mit dem Helm der Legionssoldaten auf dem Haupte finden wirst. Er wartet darauf, eingelassen zu werden. Führe ihn in dies Gemach herauf — aber sorge, daß ihn Niemand gewahr wird. — Wie heißest Du?“

„Pompilius.“

„Also guter Pompilius, stolzer Sohn der ruhmreichen Roma, schweige und erfülle meinen Wunsch — für gutes Gold.“

„Zu Deinem Befehl, mächtiger Heraklius.“

Der Diener bückte sich und verschwand.

Der Minister Rom's und Günstling des Kaisers, in dessen gewissenlosen Händen mehr Macht war als in denen des Patricius, blickte nach dem Abgehen des Dieners tiefsinnig vor sich hin. Offenbar beschäftigte ihn ein heimlicher Plan tief und gänzlich. Seine Lippen thaten endlich den Gedankenzug seiner Seele kund.

„Wahrhaftig," murmelte er, „des Kaisers Ansehen steht tausend Stufen niedriger als das seines Feldherrn. Nannte auch nur Einer dieser römischen Männer des Kaisers Namen? Sprach auch nur Einer für Valentinian's, für Ravenna's Sicherheit? — Ha! sie sprachen, als säßen sie im Senat der Republik, und hielten Rom's Schicksal in ihren Händen! — Aber die Zeit ist vorüber, Quiriten! — Um so schlimmer für euch, daß ihr nicht mehr Achtung für des Kaisers Majestät zeigt! — War nicht jedes dritte Wort der edle, der tapfere, der ehrwürdige Patricius? — — Aëtius, Aëtius! Du wirst uns gefährlich! Ist gleich die Zeit vorüber, sich gegen den neuen Cäsar zu verschwören, so ist doch die Zeit günstig, ihn bei Seite zu schaffen! — Gib Acht, Patricius, und verrathe nicht zu viel deiner ehrgeizigen Plane! Ich will dir Wächter mit feinen Ohren und scharfen Augen mitgeben, denn, süßer Aëtius, dich fallen zu sehen, würde deinen Freund Heraklius nur sehr wenig betrüben. Besser aber für Rom's Schicksal und Valentinian's Ruhe wäre es, wenn Heraklius allein regierte, und der rauhe Patricius den feinen Hof von Ravenna miede. — Aëtius — vielleicht fühlst du schon, aber gewiß wirst du es einst fühlen, daß Heraklius dein freundlicher Feind ist."

Indem öffnete sich die Thüre, und es trat ein Mann in eine Toga gehüllt und den Helm der Le-

gionsſoldaten auf dem Haupte herein, während der draußen bleibende Diener die Thüre zuzog.

„Sei gegrüßt, guter Sulpicius," ſagte der Eunuch ohne aufzuſtehen, „und ſperre mir gleich die Thüre ab, damit der langohrige Schelm, der draußen horcht, uns nicht ſtöre."

Der Legionsſoldat, der dem Leſer ſchon bekannt iſt, that, wie ihm befohlen worden, und näherte ſich dann dem Ruhebette des Eunuchen.

„Nun, ehrlicher Sulpicius," begann dieſer, „ich hoffe, Du haſt mir einige wichtige Nachrichten mitzutheilen?"

„Zu Deinem Befehl, großer Heraklius. Womit ſoll ich anfangen?"

„Wie Dir beliebt, guter Soldat. Wenn es Dir nicht Mühe macht, mit dem großen Aëtius."

„Nun, Herr, er iſt heute Abend zu Schiff von Ravenna hier angekommen, und kurz vorher ging in ſein Haus einer von den gothiſchen Geſandten, welcher ſeitdem nicht mehr herausgekommen iſt."

„Das haſt Du vortrefflich belauſcht, ſehr wackerer Sulpicius; und wer war dieſer gothiſche Geſandte?"

„Es war der edle Eugenius."

„So," ſagte der Eunuch etwas getäuſcht. „Der Patricius nahm ſich die Mühe, den jungen Ueberläufer den römiſchen Männern zu empfehlen. Er wird ihn mit ſich nach den Alpenpäſſen führen. Nichts

deſtoweniger — der junge Mann kam dem Kaiſer als Ueberläufer — der Patricius als Mitwiſſer dargeſtellt werden. — Das muß angemerkt werden. Das verdächtigt die Treue des Feldherrn. Seit wann iſt der junge Eugenius in Aquileja?"

„Er kam mit den hunniſchen Geſandten, mit denen er die zwei Tage ſeines Hierſeins in fortwährendem Umgange war." —

„Sehr gut, wackerer Sulpicius," rief der Eunuch aufſpringend. „Daſſelbe that der junge Mann in Ravenna. Er ſteht mit den Barbaren in Freundſchaft und Unterhandlung, ohne Zweifel. Er iſt in gothiſche Kleider vermummt nach ſeinem Vaterland gekommen — gewiſſermaßen als Späher. Der Patricius nimmt ſich ſeiner an — gibt ihm eine Stelle bei den Legionen — das iſt ſehr, ſehr verdächtig. Die Republik iſt in Gefahr. Man muß ſich zum Widerſtande bereiten, der Patricius hat ſeine Treue befleckt, und iſt dem Staate gefährlich geworden!"

„Man weiß, er war ein Freund Attila's, und iſt es vielleicht auch jetzt noch," ſagte der Soldat.

„Du haſt Recht — das muß ebenfalls bedacht werden. Auch der Kriegszug, den er vorhat — der Kaiſer wird ihn verdächtig finden. Iſt nicht die ganze Provinz Gallien preisgegeben, und alle Kraft des Staates an den Engpäſſen geſammelt, die durch ihre natürliche Beſchaffenheit ſchon geſchützt ſind? —

Wenn Attila, wie es den Anschein hat, nicht den Weg über die Alpen einschlägt, sondern Gallien angreift, so ist des Patricius Untreue sonnenklar. Dann ist bewiesen, daß der verrätherische Feldherr seinem alten Freunde freien Einzug nach Gallien machen wollte, und die Legionen nutzlos an den Alpen beschäftigte. — Ha, ich erkenne seine schändlichen Absichten! Die Hunnen sollen ihn helfen, auf den Thron Rom's zu steigen — er will die hochverrätherische Hand an den Purpur der Krone legen! Die Republik ist in Gefahr. Wir müssen sorgen, daß dem Staate kein Unfall begegne."

„In Deiner Hand, mächtiger Heraklius, ist das Geschick der großen Roma."

„Erzähle weiter. Was meint das Volk zur Anwesenheit der Barbaren?"

„Das Volk ist muthig und tapfer. Doch sind Schurken da, die es leiten möchten. Die Barbaren hassen wir, weil sie Heiden sind. Einer der Gothen hat das Volk beleidigt, indem er eine berüchtigte Zauberin schützte, die das Volk im Hafen ertränken wollte."

„Wer hetzte es an zu der albernen That?"

„Nun — es war eine böse Zauberin aus Gallien, die das Volk ertränken wollte. Sie rief Wehe über Aquileja und seine Bürger und höhnte die Lehre des Gekreuzigten. Darum dachten wir, es sei gut und

für den Staat von Vortheil, wenn sie ertränkt werde."

„Ihr pflegt einer sonderbaren Weisheit. Was gehen den Staat wahnsinnige alte Weiber an? Vergreift euch nicht an den Priesterinnen der Götter. Noch sind die Tempel des heiligen Evangeliums nicht auf die Säulen der Ewigkeit gegründet."

„Wie, mächtiger Heraklius?"

„Tropf, unter dem Schutze der alten Götter lebte sich's behaglicher, als unter dem ernsthaften Gebote der neuen Lehre. Aber Du blickst mich zweifelhaft und erstaunt an, guter Sulpicius, und es wäre grausam von mir, wenn ich Dich diesen Empfindungen länger überließe. — Hier hast Du Gold für Deine treuen Dienste, und ich hoffe, Du wirst meine fernern Aufträge besorgen."

„Ich stehe ganz zu Deinen Diensten, großmüthiger Heraklius."

Der Eunuch ließ sich wieder auf das Ruhebett nieder und sprach dann mit etwas gedämpfter Stimme:

„Du wirst von nun an und im Laufe dieses Krieges häufig um den Patricius sein. Dieses benütze auf's Beste, indem Du Deine langen Ohren und Deine Falkenaugen fleißig anstrengst."

„Ich will es thun, mächtiger Heraklius."

„Denke fleißig daran, daß Deine Dienste, von welcher Beschaffenheit sie immer sein mögen, dem

gefährdeten Staate gelten, und Dir mit gutem Golde bezahlt werden."

„Ich will mich für das Heil der ruhmreichen Roma opfern," sagte der Legionssoldat.

Der Eunuch lächelte seltsam.

„Großherziger Sulpicius, die ruhmreiche Roma wird erkenntlich sein. Du wirst einsehen, mein Lieber, daß in so bösen Zeiten die Treue der Staatsdiener eifrig überwacht werden muß. Der Patricius ist mir und dem Kaiser verdächtig geworden. Darum müssen wir seine geheimsten Gedanken und Handlungen belauschen, damit seine hochverrätherischen Absichten uns einst nicht unvermuthet über den Hals kommen. Also, wackerer Sulpicius, bedenke Dir dieses und manches Andere, und thue nach bester Einsicht."

„Ich will alles thun," betheuerte der Legionssoldat.

„Und nun," fuhr der Eunuch fort, „will ich Dich nicht länger von dem nothwendigen Schlummer abhalten, denn ich weiß, daß Du morgen einen langen Pfad zu gehen hast."

Der Eunuch öffnete rasch die Thüre, von welcher der draußenstehende Diener erschrocken zurückfuhr. Der Eunuch ergriff ihn jedoch mit gnädigem Lächeln an der Toga und zog ihn herein, während der Legionssoldat wartend an der Thüre stehen blieb.

„Sehr ehrlicher Pompilius," sagte der Eunuch

sanft zu dem außer Fassung gebrachten Diener, „was hast Du gehört?"

„Nichts —" stammelte der Diener.

„Das weiß ich ohnedies — aber, wackerer Pompilius, warum hast Du hören wollen?"

„Herr," versetzte der Diener zaghaft, „die Neugier ist eine Schwäche meiner Familie." —

„Liebst Du das Gold, Pompilius?"

„Mächtiger Heraklius" —

„Was Dein Horchen betrifft, Pompilius, so würde es mir ein Leichtes sein, Dir Deinen schurkischen Kopf abschlagen zu lassen; — was die Schwäche Deiner Familie betrifft, so sieh zu, daß Du dieselbe ablegst; — was endlich Deine Liebe zum Golde betrifft, so nimm diese kleine Summe, und führe diesen guten Mann unbemerkt zum Thore hinaus."

„Nach Deinem Befehl, großmüthiger Heraklius," rief der Diener sehr demüthig und mit einer tiefen Verbeugung.

Gleich darauf war er sammt dem Legionssoldaten verschwunden.

Und nun erst verfügte sich der Minister Rom's zu Bette. —

Neunzehntes Kapitel.

Der Spruch der Norne.

Die Nacht, die sich auf Aquileja's Mauern niedergelassen hatte, war ihrem Ende nahe.

Noch immer zogen die Wolken an dem Himmel durcheinander, und kein einziger Stern sandte sein Licht hernieder. Die Flamme des Leuchtthurmes war ihrem Erlöschen nahe. Die Dunkelheit der Nacht wurde schwärzer und schwärzer, je näher die Morgendämmerung war.

Am Hafendamm standen drei einsame Menschengestalten und sprachen leise untereinander.

Eine unheimliche schwere Stille lagerte über der ganzen Umgebung. Man hörte die murmelnden Stimmen der drei einsamen Menschen, die irgend ein geheimer Zweck an dem Hafen versammelt hatte.

Der Sturm, der den weiten Busen des adriatischen Meeres aufgewühlt hatte, zog ermattet und mit schwerem Fittig über die allmählig sich beruhigenden Wellen. Dunkle, mühsam gehobene Wogen rollten beim Eingang des Hafens herein, und nachdem sie ihre Kraft an den schaukelnden Schiffen ermüdet hatten, schlugen sie eintönig klatschend an die Dämme. Die geankerten Fahrzeuge, wankend und nach allen Richtungen bewegt, ragten gespensterartig in die

dunkle Nacht empor. Hie und da glänzte eine trübe Laterne an den Masten derselben.

Die drei Menschen, die an dem Hafendamme standen, waren eine Frau und zwei Männer, Alle von hohem, ausgezeichnetem Wuchse. Die Sprache, deren sie sich bedienten, war die gothische.

Die Frau, in einen flatternden langen Mantel gehüllt, stand vor den beiden Männern, welche aufmerksam den Reden horchten, welche sie mit lauter begeisterter Stimme ausstieß.

„In dieser Nacht," sprach die Frau, indem sie auf einen langen Stab lehnte, „ist Odin's Geist über mich gekommen. In meine Seele ist sein Befehl gedrungen, euch, den Helden seines Volkes, das Schicksal der Welt vorauszusagen. Die feigen und sorglosen Kinder Rom's schlafen, und wissen nicht von dem Geschicke, das über sie verhängt wurde. Euch aber werde die Kunde dessen unter dem Brausen dieses Sturmes und dem Tönen dieses stummen Meeres."

„Deine Worte künden Odin's Entscheidung," sprach der graue Waffenmeister Andag.

Der andere Gothe aber stand abgewendet, als horche er dem Rollen der brandenden Wogen.

„Amala's Heldensohn!" wandte sich die Norne an Diesen, „Dein Ohr hört meine Rede; doch Du glaubst nicht an sie. Wende Dich, König meines Volkes, Dir vor Allem gilt Odin's große Entscheidung!"

Du ſagſt recht," verſetzte Walamir der Vertriebene. „Mein Ohr vernimmt Deine Rede, doch mein Geiſt glaubt nicht an Deine menſchliche Weisheit. Denn es iſt Einer, der alle Götter beſiegt, der die Bilder von Stein und Holz zerſchlagen hat, und der in Ewigkeit herrſchen wird. Du hörſt ſeine Stimme in dem Brauſen jenes Sturmes — aber Du weißt ſie nicht zu deuten."

„Es iſt Odin's Stimme!" ſagte die Norne mit tiefer, trauriger Stimme. „Du haſt Dich von ihm gewendet und den Lehren der fremden Prieſter gehorcht. Noch iſt der Blitz nicht ausgeworfen, der für ſo frevelndes Beginnen Dich und Dein Volk ſtrafen wird. Kehre zurück, Vertriebener, an die Altäre der Götter! kehre zurück, dahin, wo Deine Väter anbeteten! — Ich ſehe um Deine Stirne den königlichen Reif ſich winden — Du wirſt Nordland's Söhne zum Siege führen — aber Odin's Zorn wird Dich treffen im Frohlocken des Sieges!"

„Große Prieſterin!" ſprach der graue Waffenmeiſter, „wirf Dich vor den Altären nieder und flehe die Götter um Gnade an für Amala's letzten, edelſten Sproſſen. Unſere Arme ſind gerüſtet, für ſein angeſtammtes Recht den Kampf mit den Kindern der Steppe zu wagen; aber verläßt uns die Gnade der Götter, dann iſt der Greuthunger letzter Hort dahin."

„Grauer Krieger!" rief Walamir erſchüttert,

„Nordland's Söhne werden im letzten entscheidenden Kampfe siegen. Unsern Speeren voran weht der Geist des großen Rächers, vor dessen Flammenblicken alle Sünde und alles Unrecht dahinschmilzt. In seiner Macht ist die Rache und die Entscheidung — und seine Blitze schlagen auf die Hütten der Verbrecher und kämpfen für die schwache Kraft der Unterdrückten!"

„Hört mich!" rief die Norne mit Begeisterung, und ihre Gestalt schien höher und fester zu werden. „Im Rathe der Götter ist ein blutiges Urtheil gesprochen über eine Welt voll Sünde und Feigheit. Ihr seht die Jahre blutig vorüberrollen, und das Römervolk wird kleiner und kleiner. Die Stunde seines Verderbens ist da! Rom wird fallen, denn sein Urtheil ist gesprochen. Ueber die Welt aber wird Odin's Volk das Schwert seiner Herrschaft strecken!"

Der graue Waffenmeister schlug an sein mächtiges Schwert.

„Nordland's Söhnen," rief er, „ertöne die Entscheidung Alfadur's, und wir werden Amala's erlauchten Thron aufrichten!"

„Das ist des Rächers Entscheidung!" sprach Walamir der Vertriebene. „Aber noch ist die Zeit nicht gekommen!"

„Die Zeit ist da," fuhr die Norne fort, „wenn die Kinder der Steppe im Kampfe mit den Römern matt wurden. Dann töne der Aufruf zum Kampfe durch

die Wälder Nordland's, und verjagt werde die häßliche Frucht der böſen Geiſter und Zauberinnen."

„Vertilgt ſei ihre Spur mit Feuer und Schwert!" rief der graue Waffenmeiſter. „Unſer Schwert raſte nicht eher, als bis der letzte Blutstropfen der Hunnen gefloſſen!"

„Und Amala's reines, echtes Heldenblut beſtehe allein!" ſchrie die Norne.

Walamir ſtand mit innerer Bewegung da.

„Das iſt nicht des Rächers Entſcheidung," ſagte er dumpf. „Er fordert Erbarmen für die Schwachen und Weiber!"

„Tod den Weibern!" ſprach der graue Andag. „Es vergehe die häßliche Brut!"

„Amala's echtes Blut wird ſich ihrer erbarmen!"

Die Norne fuhr zürnend auf.

„Iſt das des Rächers partheiiſche Entſcheidung? Darf Amala's Königsſohn für die Mädchen der Steppe ſprechen?"

„Warum ſollte er nicht dürfen? Sie ſind unſchuldig!"

„So laßt uns den geſchliffenen Stahl vergraben!" ſprach der graue Waffenmeiſter. „Walamir's großes Herz hat ſich dem Mädchen der Steppe ergeben. Für ewig fiel Amala's erlauchter Thron."

Die Norne ſtieß ein langes Wehgeheul aus, als ſei der Geiſt des Wahnſinns über ſie gekommen.

Dann ſtreckte ſie ihren Stab zum Himmel empor und rief in gellenden Tönen:

„Allvater, Allvater! Du haſt Dein Volk verſtoßen und der Schmach dahingegeben. Mußte mein Ohr offen bleiben, bis ich von der Schande Walamir's gehört? Warum begrub mich Dein Blitz nicht in die Schluchten der Arduenna? Allvater, Allvater, erbarme Dich Deines Volkes und ſeines verführten Königs!"

„Entſetzliche Norne!" rief Walamir mit Zorn und Erſchütterung. „Warum zerreißeſt Du die Luft mit Deinem wahnſinnigen Geſchrei? Schweig! Laß die Altäre der hölzernen Götter fallen — mit Walamir's Arm und der Kraft der Greuthunger iſt Einer, deſſen Machtſpruch Völker und Welten zermalmt. Und Du wirſt ſeine Entſcheidung kennen lernen, wenn die Kinder der Steppe vor unſern Schwertern weichen und fallen!"

„Dein Herz hängt an dem Mädchen der Steppe!" ſchrie die Norne noch immer aufgeregt.

„Und wenn es wäre? Mein Arm wird ſie dem Verderben entreißen, dem ihr Volk verfallen muß. Sie iſt kein echtes Kind der Steppe. In ihren Adern fließt von jenem edeln Römerblute, das die ferne Hauptſtadt dieſes Landes zur Weltgebieterin machte. Sie iſt Walamir's würdig!"

Mein Sinn iſt zerſtört," ſagte die Norne dumpf.

„Ich will wieder nach den Schluchten der Arduenna wandern und Odin's Stimmen horchen. Einen andern Pfad wird das Geschick nehmen. Seine Arme werden Wehe ausstreuen über Nordland's unselige Söhne!"

Die Norne sank wie erschöpft in sich selbst zusammen, und barg ihr unbedecktes Haupt in die Falten des Mantels.

Der Waffenmeister stützte sich in dumpfem Sinnen auf sein Schwert, Walamir aber blickte ruhig in die weite Nacht hinaus.

Der Sturm war wie erloschen. Am Himmel aber zog wüstes Wolkengedränge, und mächtige, dunkle Wolkenzüge sanken rasch am Horizonte hinab. Mit bleichen Sternen geschmückt breitete der blaue Himmel sich aus, und immer mehr Wolken verloren sich von seinem Antlitz, bis er eine prangende, kühn gewölbte und unermeßliche Decke über das Meer geschwungen hatte. Und jetzt schossen zarte, gelbe Ränder am östlichen Horizont empor, und schauernd legte sich die Morgenluft auf den unruhigen Spiegel des Meeres.

„Die Welt erwacht," sagte Walamir zur Norne gewendet. „Unser Pfad aber geht aus den Mauern dieser Stadt. Laß uns aufbrechen."

Die Norne hob ihr Haupt und heftete dann die glänzenden, grauen Augen auf die zarte Helle des Horizontes.

„Walamir, Walamir!“ ſprach ſie in tiefen, traurigen Tönen. „Schwöre mir bei dem nahenden Lichte, welches die Welt zu neuem Kampfe und neuer Sorge weckt, ſchwöre mir, daß Du Dein Herz von dem Mädchen der Steppe wenden willſt!“

„Laß ab, thörichte Norne. Dies Herz kennt kein Schwanken und Zaudern. Seine Entſcheidung iſt ernſt und ewig. Seine Kraft iſt ſtärker und dauerhafter, als das Schwert meines Armes. Hemme Du nicht das Geſchick, das über mich bereits entſchieden.“

„Königsſohn! Enkel Amala's! letzte Kraft und letzte Stütze der Greuthunger! Reize nicht Odin's geſchwungenen Blitz, daß er auf Dich niederfalle! Bleibe echt, Amala's edles Blut!“

Jetzt trat der graue Waffenmeiſter vor Walamir hin.

„Gebieter Nordland's! König meines Volkes, von deſſen Stirne einſt Amala's glänzende Krone ſtrahlen wird! Bei jener Schlacht, wo Nordland's Glück den Kindern der Steppe erlegen! bei jenem Unglückstag, der Dich von Andag's Seite riß! — bei jener Stunde, wo ich Dich wieder erkannte! wo Du zu Deinem Volke zurückkehrteſt! — bei dem Glauben Deiner Väter und den Siegen unſeres edeln Stammes! — bei dieſem Allem beſchwört Dich der graue Krieger, der unter Wandalar's Augen focht: bleibe treu dem Glauben der Väter! wende Dein

Herz von dem Mädchen der Steppe! schände nicht Amala's Heldenblut durch diese unwürdige Liebe!"

„Deiner Treue, alter Andag, vergebe ich diese Worte!" sprach der Königssohn, in dessen Herzen der Zorn bebte. „Nichts mehr von Euern thörichten Vorausfagungen!"

Die Norne stand eine Weile stumm da, dann neigte sie plötzlich ihre Gestalt und sank vor Walamir auf die Kniee nieder.

Dieser trat überrascht zurück.

„Was beginnst Du, eigensinniges Weib?" rief er, und suchte sie aufzuheben.

„Odin's Geweihte," sprach die Norne mit dumpfer, feierlicher Stimme und ohne sich zu erheben, „Odin's Geweihte liegt flehend zu den Füßen eines Sterblichen. Nie that sie Solches — vor Odin's Altären allein beugte sie das Knie! Aber Odin's Geist lehrt sie, sich demüthigen vor dem stolzen Manne, der der Greuthunger letzte Hoffnung ist. Abtrünniger Sohn Amala's, schwöre ab die Irrthümer Deines Geistes und Deines Herzens! — kehre zurück vor die Altäre der väterlichen Götter! — hier im Strahl des aufgehenden Lichtes kniet Odin's Geweihte zum ersten und letzten Male vor einem Sterblichen!"

Die Norne war seltsam anzuschauen, indem auf ihre aufgeregten, verwitterten Züge der gelbe Strahl des Frühlichtes fiel und sonderbar dieselben beleuchtete.

Den Mantel hatte sie zurückgeworfen und die Arme zu Walamir erhoben. Ihre großen grauen Augen schimmerten voll Begeisterung und Leidenschaft. Je stolzer, je gebieterischer sie früher geschienen, desto empfindungsvoller und demüthiger blickte sie jetzt den stolzen Gothen an.

„Erhebe Dich — es ist die Stellung nicht, die einer Priesterin der Götter ziemt — Walamir hat gesprochen — es ist entschieden!"

Der graue Waffenmeister stieß ein dumpfes Wehe aus.

Die Norne erhob sich langsam, und in ihre Züge trat der Ausdruck des Zornes. Dann rief sie wieder mit wilder gellender Stimme:

„Nie gestatte Odin diesen schändlichen Bund! Ich will mich vor seine Altäre hinwerfen und ihn um seinen tödtenden Blitz anflehen. Amala's Ehre ist geschändet durch seinen ruhmwürdigsten Sprößling!"

Der Königssohn zuckte die Achseln und wandte sich ab. Unermeßliche Helle überströmte Meer und Land. Goldene, blendende Lichter flossen an den Masten der Schiffe nieder und bedeckten die Mauern von Aquileja. Die Sonne war aufgegangen, die goldene, glänzende Sonne Italiens.

Die Norne, wie die beiden Gothen standen stumm und von verschiedenartigen Bewegungen erfüllt an

dem Hafendamme. Noch war es ruhig auf den Schiffen und in den Straßen Aquileja's.

Endlich ordnete die Norne ihren Mantel, faßte ihren Stab und machte Miene, sich zu entfernen.

„Wohin geht Dein Pfad, Mutter?" sagte Walamir mit Empfindung, indem er sich umwandte.

„Nenne mich nicht Mutter," murmelte die Norne. „Dein Herz ist von meinem Volke abgewendet."

„Nie wird Dein Auge den Tag sehen, wo Walamir nicht bereit wäre, sein Leben und Glück für die Greuthunger hinzugeben. Dein Sinn ist bethört, und Du willst Dein Volk zu den Füßen der gestürzten Götter knieen sehen! Aber Du wirst seine Siege sehen unter dem Schutze des Gekreuzigten!"

Die Norne wandte sich ab und that einige Schritte.

„Noch einmal, wohin geht Dein Pfad?"

„Nach Gallien — in die Schluchten der Arduenna."

„Das ist ein langer und gefährlicher Pfad. Ziehe mit uns, damit die Arme Deines Volkes Dich schützen."

Die Norne schüttelte traurig das Haupt.

„In den Schluchten der Arduenna lauscht mein Ohr Odin's donnernder Entscheidung. Ihr aber kniet vor dem Bilde des Gekreuzigten. — Leb' wohl!"

„Odin's Geweihte!" sprach der graue Waffenmeister, „laß mich an Deiner Seite pilgern, damit

mein Arm Dich auf dem langen und gefahrvollen Pfade schütze."

„Meinen Fersen folgt Odin's Entscheidung. Dein sterblicher Arm wird sie nicht aufhalten, wenn das Verderben der Norne beschlossen ward. — Leb' wohl!"

„Leb' wohl!" sagte Walamir. „Vergiß nicht: wenn Amala's erlauchter Thron wieder aufgerichtet worden, dann sammelt Walamir die zerstreuten Söhne und Töchter seines Volkes!"

„Und dann," versetzte die Norne und trat näher — „dann soll das Mädchen der Steppe neben Amala's Heldensohn sitzen?"

Walamir legte die Hand auf die Brust und blickte ernst zum Himmel empor.

„Noch hat ihr Herz nicht entschieden — hier aber in diesem Herzen ward der Bund beschworen!"

Das Auge der Norne leuchtete in finsterer, drohender Begeisterung.

„Ich fühle Odin's Geist über mir," schrie sie plötzlich mit entstellten Zügen — „was soll diese Angst über dem Herzen Deiner Priesterin, Gebieter der Welt? — Ha! ich erkenne die Bilder, die Du meinem blöden Geiste zeigst! — — Dank, jauchzender Dank Dir, Gebieter, Allvater! — Zu früh Dein Schwur, betrogener Königssohn! — nie wirst Du das Mädchen der Steppe umarmen — ermordet nur sinkt sie in die Arme des Bräutigams!" —

„Ermordet!“ schrie die Norne mit gellender wahnsinniger Stimme, und dann war sie mit lautem Gelächter entflohen.

Walamir war vor diesen Tönen entsetzt zurückgewichen. Erst als die Norne verschwunden war, faßte er sich wieder. Er griff an sein Schwert und ging dann mit festen Schritten nach der Stadt.

Voll düstern Sinnens folgte ihm der graue Krieger Andag. Ringsum aber brauf'te das Leben der großen Stadt voll morgendlicher freudiger Frische empor. —

Zwanzigstes Kapitel.

Zum Kampfe!

Als der Tag auf Stadt und Land sich ausgebreitet hatte und die Sonne über den glänzenden Kuppeln der Stadt stand, wimmelte Aquileja's Bevölkerung aus den Wohnungen heraus und bedeckte Gassen und Plätze voll unruhiger Bewegung.

Am lebhaftesten drängte sich das Volk in den nördlich gelegenen Gassen der Stadt, wo vor dem Eingang des julischen Thores, welches auf die Straße nach den julischen Alpen führte, zwei Legionen auf-

gestellt waren, die der Patricius zur Besetzung der Alpenpässe dahin abführen sollte.

Hier vor den Reihen der Soldaten waren die Neugierigsten des Pöbels zusammengelaufen, und unterließen nicht, die Soldaten mit Witzworten zu necken und ihr muthmaßliches Schicksal zu besprechen.

Wie am vorigen Abend, so auch hier that sich der alte Gladiator Myron mit Lungenkraft und beredter Zunge besonders hervor. Ihm zur Seite stand Lydia, die treue Gefährtin des wichtigen Mannes.

„Abgesehen davon, ihr Männer," sprach der Gladiator mit dröhnender Stimme, „daß ihr gestern vor einem Barbaren und seiner muthmaßlichen Frau schimpflich die Flucht nahmt, habt ihr noch außerdem diese ruhmreiche Stadt mit Schmach bedeckt, indem ihr eine Geweihte der Götter ins Wasser stoßen wolltet. Das bedenkt noch einmal, Männer von Aquileja, und ich hoffe, daß ihr euch dessen von Herzen schämt."

Die Versammlung schien in der That einigermaßen über ihr gestriges Betragen zerknirscht, denn Keiner wagte eine Entschuldigung.

„Ihr seht," fuhr der Alte fort, „diese tapfern und ruhmreichen Legionen, und ihr wißt, daß der große Held Aëtius sie heute noch gegen die Hunnen führen wird. Nun, ihr Männer, wenn ihr meinem Rathe nachgegeben und euer gestriges Geschäft dem Prahler Sulpicius und seines Gleichen überlassen hättet, so

würden diese Schelme ihre Schmach in einem ruhmreichen Tode gebüßt haben — denn wie ihr sie dort seht: Schwer- und Leichtbewaffnete, Furchtsame und Muthige; die Hunnen werden die armen Schelme sämmtlich spießen!"

Ein Gelächter erhob sich; die Legionssoldaten, in strenger Ordnung aneinander gereiht, blickten bärbeißig die spottsüchtige Menge an.

„Vater Myron!" rief die helle Stimme Lydia's, „sie hätten nichts gegen die Priesterin unternommen, wenn sie nicht ein Prahler verleitet, der die Weiber schlägt und vor den Feinden davon läuft."

„Erkläre Dich, wenn Du meinst, mein Kind," sagte der Alte mit großem Ernste, und machte dem Mädchen Platz, damit die Versammlung sehe, wer eben spreche.

„Nun, ich meine den langen Sulpicius — denselben, der dort hinter seinem Schilde so grimmig hervorblickt, als habe er beschlossen, den gewaltigen König Attila mit einem einzigen Blicke zu ermorden."

Ein neues, längeres Gelächter erhob sich. Dann winkte der Gladiator gebieterisch mit der Hand und begann von Neuem:

„Wenn dem also ist, Männer von Aquileja, so nehme ich die Hälfte meiner Vorwürfe zurück. Doch wünschte ich, ihr Männer, ihr erließet einen Beschluß, wie dieser Volksverführer zu bestrafen sei. In jedem

Falle aber, ihr Männer, müssen wir diese Thatsache an den Senat melden."

„Wir wollen einen Beschluß erlassen — der lange Sulpicius soll untergetaucht werden!" — rief die Menge vergnügt.

„Guter Centurio!" rief das junge Mädchen, und trat dem Flügelmann der ersten Reihe näher, „frage doch jenen Drei-Buchstaben-Mann (fur — Dieb), warum er sich so verschämt hinter seinem Schilde verbirgt? Sollte ihm unwohl geworden sein, weil Vater Myron unvorsichtiger Weise von den Hunnen sprach?"

„Fort, Sirene," sagte der Centurio mit komischem Ernste, und hielt dem muthwilligen Mädchen den blanken Stahl vor. „Unterstehst Du Dich noch einmal, des Kaisers Legionen zu bewitzeln, so drohen Dir die Stiche dieser blanken Waffe."

„Was das betrifft, tapferer Lentulus," rief der verhöhnte Legionssoldat, „so ist sie auf Hiebe und Stiche gewöhnt, und wird Deine Waffe eher abstumpfen, als Du ihren thörichten Mund schließen."

Das Volk nahm die Anspielung mit Beifall auf. Die Legionen lachten, das Mädchen aber zog sich unter den Schutz des Gladiators zurück.

„Den Beschluß! den Beschluß des Volkes!" rief dieser mit mächtiger Stimme.

„Packt euch, ihr Narren!" gebot der Centurio. „Was für Beschlüsse wollt ihr fassen, ihr ungewasche-

nen Tagdiebe? Stehen wir nicht unter des Kaisers Schutz und Gnade? Fort, in eure Handwerksstuben, sonst will ich euch mit Piken auseinander treiben lassen!"

Das Volk erwiederte die Prahlerei mit Zischen und Pfeifen. Unter dem Lärm aber machte sich die mächtige Stimme des Gladiators von Neuem geltend.

„Kastor und Pollux!" rief der Alte entrüstet. „Führt man solche Sprache mit römischen Bürgern? Zahlen wir nicht die Steuer, gleich den Männern von Rom? Sind unsere Personen nicht geheiligt und unsere Ehre untadelhaft? Ihr Männer von Aquileja! solcher Hohn darf nicht über die tapfersten und edelsten Männer der besten Stadt Italiens kommen. Ins Meer mit dem unverschämten Prahler — oder laßt uns ihn prügeln im Angesicht seiner Untergebenen!"

„Und den langen Sulpicius auch!" schrie Lydia's helle Stimme dazwischen.

„Beide — Beide — ins Meer mit den Legionen!"

Der Pöbel wälzte sich gegen die Reihen der Legionen, die ihre Piken vorzustrecken begannen.

„Aus dem Weg ihr Narren!" rief plötzlich eine gebieterische Stimme, und ein Kriegstribun sprengte zu Pferde die Fronte der Legionen hinauf. „Der Patricius kömmt!"

„Der Patricius — der große Aëtius!“ murmelte der Pöbel und wich bescheiden zurück.

Aus dem Innern der Stadt trabte dem Thore ein glänzender Reiterhaufe zu. Es war Aëtius mit den Feldherren, die ihn nach den Alpen begleiten sollten. Der Präfekt von Liburnien, der Senator Oricus, der edle Gallier Avitus ritten neben dem Patricius her, obwohl sie dem Kriegszuge zu folgen nicht bestimmt waren.

Das edle, ernste Gesicht des Patricius drückte jetzt nur Muth und Würde aus. Jetzt sollte er als Krieger und Feldherr den Muth der Legionen entflammen, und verbannt war aus seinem Auge die trübe Besorgniß des Staatsmannes.

Ehrfurchtsvoll wich das Volk vor diesen edeln, glänzenden Gestalten zurück, bis ein breiter Zwischenraum es von den Reihen der Legionen trennte. In diesen Zwischenraum ritten die Feldherren hinein; aus ihrem Kreise aber sprengte Aëtius bis dicht an die erste Reihe der Legionen vor. Hier überblickte er dieselben mit seinem ernsten, gebieterischen Auge lange und scharf, als wolle er in den Zügen der Soldaten nach der geringsten Feigherzigkeit spähen.

„Habt genau Acht, Männer von Aquileja!“ flüsterte Myron den Umstehenden zu, „und öffnet eure Ohren. Es wird euch bekannt sein, daß der Patricius

eine staunenswürdige Beredsamkeit besitzt — die Götter mögen ihm beistehen! Da fängt er eben an!"

Der Patricius sprach vom Pferde herab an die stumm horchenden Legionen:

„Römer! ich habe euch zusammenberufen, um euch aufzufordern, für das Vaterland zu kämpfen und zu siegen. Das ist unser Aller schöne Pflicht; ihr aber, Römer, seid vor Allen bestimmt, für das bedrohte Vaterland Ehre und Leben einzusetzen.

„Römer! noch steht das Kapitol und Roma's alte Ehre. Von diesen Adlern, die vor euch hergetragen werden, schauen die Geister Cäsar's und Trajan's auf euch herab. Die Barbaren wagen es, gegen diese Adler vorzurücken. Römer! im Namen unserer großen Vorfahren beschwöre ich euch, rächt mit mir diese Frechheit der Barbaren!

„Aus den kalten und rauhen Ländern des Nordens ist ein häßliches Volk nach unsern glücklichen Gefilden heruntergekommen. Was unsere Vorfahren mit ihrem Blute für die ruhmreiche Roma erobert und befestigt hatten, das haben diese Barbaren uns entrissen, und Millionen römischer Bürger hingeschlachtet.

„Römer! diese Barbaren wälzen sich zum letzten, größten Kampfe gegen unser Vaterland heran. Sie sind mit ihrem Raube nicht zufrieden, sie wollen Rom stürzen, und über unseren Leichen und den

Trümmern unſerer Städte ihre barbariſche Herrſchaft aufrichten.

„Römer! ſoll das Kapitol von dieſen Barbaren erſtiegen werden? ſoll Rom's alte, ruhmvolle Herrſchaft ſchwinden?

Römer! ich habe genug geſagt. Eure Bruſt entbrennt in tödtlichem Haſſe gegen die barbariſchen Eindringlinge. Römer! der Sieg wird unſere Adler krönen, und wir werden die verlornen Provinzen wieder in Beſitz nehmen.

„Ihr wißt, daß uns die edeln und tapfern Weſtgothen, unſere Bundesgenoſſen, in Gallien unterſtützen werden, um gegen die verhaßte Herrſchaft der Hunnen zu kämpfen.

„Ihr wißt, daß die Alpen unſer Vaterland gegen die Einfälle der Barbaren ſchützen. An dieſe Alpen, Römer! wollen wir hinziehen und die Engpäſſe beſetzen. Dort haben wir leichten Kampf und ſichern Sieg gegen die Hunnen.

„Römer! das iſt der Pfad, den wir zu gehen haben. Der tapfere Menapus, wie auch der edle Drimus, werden Aquileja und dieſe Provinzen ſchützen. Der großherzige Avitus aber eilt nach Gallien, um die Gothen zur Vereinigung mit unſern Legionen zu bewegen. Mit ihm zieht der ehrwürdige Diener Gottes, Anianus, der Biſchof von Aurelianum.

„Römer! die günſtigſten Umſtände begleiten die-

sen großen Kampf. Gedenkt der alten Ehre und der alten Kraft, ehe ihr in den Kampf geht.

„Laßt mich hoffen, Römer, daß das Vaterland seine würdigen Söhne in diesen mächtigen Kampf sendet!

„Und somit, Römer, laßt uns siegen oder sterben!“ —

Der Patricius schwieg und ritt zwischen die Feldherren zurück. Die Legionen erwiederten die Rede des Feldherrn mit lautem Zuruf und muthigem Anschlagen der Waffen. Dann ritten die Kriegstribunen zwischen die Reihen und ordneten sie zum augenblicklichen Abmarsch.

„Männer von Aquileja!“ rief der Gladiator seiner Umgebung zu; „ich zweifle nicht, daß die Rede des großen Aëtius euer Herz entflammt hat, und darum laßt uns den Helden Rom's mit donnerndem Zuruf begrüßen, wie's sonst auf dem Forum gebräuchlich war!“

Das Volk gehorchte augenblicklich, und der jubelnde Zuruf flog von Gasse zu Gasse und vervielfältigte sich in unermeßlichen Schwingungen, bis die Tuben der Legionen dröhnend darein schmetterten und plötzliche Stille verursachten.

Dann schwenkten die Legionen kohortenweise an dem Patricius vorüber, und ein Zug nach dem

andern verschwand unter dem breiten Gewölbe des Thores und betrat die offene Straße.

Aëtius begrüßte noch einmal die Freunde, die er zurückließ. Dann sprengte er den Legionen nach, und während die Feldherren sich entfernten, eilte das Volk auf die Mauern und Basteien hinauf, um den fortziehenden Truppen nachzusehen.

Bald waren die Krieger nur noch als eine bewegte, regelmäßig schreitende Masse am Horizonte sichtbar. Das Volk aber starrte ihnen noch immer nach voll Unruhe und Neugier.

„Komm' nach Hause, Lydia!" sagte der alte Gladiator, und ergriff den Arm des Mädchens. „Und, Kind, bete für Aquileja's Glück zu den verhöhnten Göttern. Die armen Schelme aber, die eben fortzogen, werden diese Gefilde nicht wieder sehen. Es ist, wie die Norne sagte, wir werden schwere Tage erleben!" —

Mehrere Stunden vor dem Abmarsch der Legionen war die Gesandtschaft der Hunnen abgereist, und hatte ebenfalls den Weg über die julischen Alpen eingeschlagen. Einer der Gesandten fehlte. —

Im Hause des Patricius war die Freude schnell neuer Sorge gewichen. Athanasia hatte vollauf zu thun, das junge Mädchen zu trösten. Eugenius war im Gefolge des Patricius fortgezogen. —

So war nun der Kampf entschieden, und zwei

Welten ſtellten ſich dräuend einander gegenüber. Von Süden und Weſten ſchob die alte Römerwelt ihre feigen, entnervten Schaaren gegen die Grenzen des Reiches; von Norden wälzte ſich der ungeheure Strom neuer Geſchlechter gegen die alte Welt hernieder, mit neuer junger Kraft an dem alten ſündigen Bau des Römerthums rüttelnd.

Eine ſchreckliche Entſcheidung ſtand bereit, über die Beſiegten herzufallen.

Der Moment dieſer Entſcheidung ſollte eine ganze Welt frei machen, ſollte das Menſchengeſchlecht plötzlich auf neue, großartige Bahnen des Verhängniſſes weiſen.

Der fürchterliche Geiſt, der Welten zerſchlagen und neue bauen wollte, war der blutige Stahl in ſtarker Fauſt.

Die Geißel Gottes rollte ſich auf, um das Menſchengeſchlecht für die Frevel von zwölf Jahunderten zu ſtrafen.

Eine gewaltige Hand ſchwang ſie — ungeheure Kräfte ſammelten ſich, die Strafe des Verhängniſſes auszuüben.

Attila war der Mann des Verhängniſſes. Die Steppe gebar die Vernichtung der alten Welt.

Zitternd hingeworfen harrte die alters- und ſündenmüde Roma des vernichtenden Streiches.

Zu Häupten des Opfers kniete die letzte großartige Heldenschöpfung Rom's.

Die Vernichtung des alten Vaterlandes der Helden sah noch Einer, der würdig war, an Scipio's Seite zu sterben.

Sein Verhängniß brachte ihm den Tod unter Sklaven und Verschnittenen.

Es war der letzte Römer. —

Drittes Buch.

Die katalaunischen Felder.

Varre, Varre, redde mihi legiones!

Augustus nach der Niederlage in den teutoburgischen Wäldern.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Sangiban der Alane.

Der Winter ist zu Ende, und der Frühling des Jahres vierhundert und einundfünfzig hat begonnen.

Die Welt ist im Kampfe entbrannt, und die Schreckensbotschaft des Krieges wälzt sich von den Ufern der Wolga bis an die Küsten des atlantischen Meeres.

Attila, statt über die julischen Alpen in Italien einzubrechen, ist mit seinen Heerschaaren die Donau stromaufwärts gezogen, hat sich mit seinen germanischen Hülfsvölkern vereinigt, hat stürmend über den Rhein gesetzt und ist in Gallien mit siebenmalhunderttausend Streitern eingefallen. Der Norden, der Osten und Mittel-Europa haben ihre Völker und Waffen unter die Befehle des gebietenden Hunnen gestellt.

Die Städte jenseits und diesseits des Rheines sind gefallen — das belgische Gallien ist erobert — Aquitanien, Arelate und das celtische Gallien horchen

mit Entsetzen den Nachrichten vom Anrücken der Hunnen.

Ihr Zielpunkt ist Aurelianum — der Schlüssel zu ganz Mittel- und Südgallien.

Der getäuschte Patricius rückt in Eilmärschen längs den Alpen herauf, um die Provinz im Verein mit den Westgothen gegen die überlegene Macht der Hunnen zu schützen. König Theodorich sammelt unterdessen seine Streiter, und von allen Seiten Galliens eilen Hülfsvölker herbei.

Breonen, Aremoriker, Saxen, Helvetier, Läter und Burgundionen sammeln sich wider die Hunnen. Ein Alanenhaufe, dem Joch der Hunnen entflohen, und von Aëtius an dem Fuße der Alpen angesiedelt, eilt unter seinem König Sangiban dem Mittelpunkte Galliens zu, um auf seinen schnellen Pferden Aurelianum zu erreichen, dessen Vertheidigung Aëtius dem Alanenkönig geboten.

Aurelianum liegt im mauriacischen Gefilde, dessen Süden von der Liger durchströmt wird. Hier hat der tapfere Avitus etliche Kohorten gesammelt, und sieht mit heißer Sehnsucht der Ankunft der Alanen und Gothen entgegen, denn täglich kommen Flüchtlinge aus dem belgischen Gallien, von den Ufern der Matrona und aus den Bergen der Arduenna herbei, welche von dem raschen Anrücken der ungeheuern Hunnenmacht mit bebenden Zungen melden.

Am siebenten April, am heiligen Osterabend, ist die feste Stadt Metis von den Hunnen erobert, zerstört und ausgeplündert worden. Durch so schreckliches Beispiel muthlos gemacht, öffnen die Städte Galliens ihre Thore willig den anrückenden Hunnen, und durch keinen Widerstand gehindert, dringen diese eilig und unaufhaltsam vorwärts.

— — — —

Es war gegen Ende des Aprils, als die feste Stadt Aurelianum in große Aufregung kam.

Die Alanen sammt ihrem König Sangiban waren herbeigekommen und hatten sogleich die Vertheidigung der Stadt übernommen. Blos einen kleinen Theil derselben besorgten die römischen Kohorten unter Avitus.

Die Alanen hatten die Nachricht gebracht, von Tolosa aus seien zweihunderttausend Gothen unter dem König Theodorich aufgebrochen, um Aurelianum vor der Wuth der Hunnen zu schützen. Thorismund, der Sohn des Königs, eile mit flinken Reitern voraus, um die Besatzung der Stadt zu verstärken.

An dem Tage, von welchem wir sprechen, war Thorismund eben angelangt, zugleich aber hatten sich im Nordosten der Stadt die kühnen Sarmaten und die leichtberittenen Akaziren, der Vortrab der hunnischen Armee, blicken lassen, und eine Gesandtschaft

Attila's ſtand vor dem nördlichen Thore und forderte Einlaß.

Thorismund hatte alsbald die Führer der Beſatzung verſammelt und berieth mit ihnen ob der nahen Gefahr, und wie man die Geſandten empfangen ſolle.

Es war am hellen Mittage, als vor dem erwähnten Thore innerhalb der Stadt die folgende Scene vorfiel.

Vor dem Thore ſtanden die römiſchen Kohorten, denen die Vertheidigung deſſelben übertragen worden war, und harrten eines Befehles, der ihnen das Einlaſſen der draußen ſtehenden hunniſchen Geſandten erlaube.

Vor dem Führer der Kohorten ſtanden zwei verhüllte, wie es ſchien, gothiſche Frauen, welche hinausgelaſſen zu werden verlangten. Der Kriegstribun war indeſſen wenig geneigt, ihrem Begehren zu willfahren.

„Einfältige Weiber," ſprach er verdrießlich, „hört ihr nicht, daß die Sarmaten in Bogenſchußweite von der Stadt herumſtreifen? Was aber aus dieſer Stadt herausgeht, das werden ſie als gute Beute betrachten, und bei allen Heiligen! ſie thun recht daran. Das iſt ſo der Brauch des Krieges."

„Edler Feldherr!" ſagte die Eine der Frauen, eine hohe Geſtalt mit verwittertem Angeſicht, die ſich

auf einen langen Stab stützte, „mein Auge kennt alle geheimen Pfade, die durch Gallien führen, und die kein Hunne betreten wird. Laß uns nur ziehen. Wir kommen von Ferne — aus dem glücklichen Italien — unsere Heimat aber sind die Schluchten der Arduenna."

„Was Dich betrifft, alte Mutter," versetzte der Tribun, „hast Du keine Ursache, die schelmischen Hunnen zu fürchten. Aber Deine Begleiterin magst Du innerhalb der sichern Stadt zurücklassen — auch scheint sie nicht von Deinem Stamme —"

Der Tribun bemühte sich bei diesen Worten die Züge der Bezeichneten zu entdecken, die aber in einer Art Kapuze von Linnen fast gänzlich versteckt waren.

Die Gestalt dieser zweiten Frau war beträchtlich unter der Größe ihrer Begleiterin, und wie es schien, Führerin; denn sie hing an dem Arme derselben, und hielt sich bei der Anrede des Tribuns etwas schüchtern an ihrer Seite. Was aber trotz der unzierlichen gothischen Kleidung auffiel, war die Fülle und Rundung ihrer Gestalt, welche Jugend verrieth und scharf abstach von der hohen dürren Figur der Alten.

„Bleib' daheim, Norna," fuhr der Tribun fort, „oder willst Du das zarte Lämmlein an Deiner Seite der frechen Lust der Hunnen liefern?"

„Wenn Du mich Norna nennst," sagte die Alte,

„ſo laß mich hinaus, denn die Norna kann in die Zukunft ſchauen und ihr eigen Unglück vorausſehen. Mein Blick aber ſieht keine Gefahr auf dem Pfade lauern, der vor uns liegt.“

„Und wäre auch noch ſo viel Gefahr auf dieſem Pfade,“ ſprach plötzlich die zweite Frau in reiner römiſcher Sprache und mit melodiſcher, obwohl leidenſchaftlich aufgeregter Stimme; „ſo müſſen wir ihn doch wandeln — den Oſtgothen entgegen.“

Der Kriegstribun heftete erſtaunte Blicke auf die vermummte Frau, die eine Römerin zu ſein ſchien.

„Kind des Südens,“ verſetzte die Norne mit feierlicher Stimme, „zweifle nicht an der Weisheit Derer, die Odin erleuchtete. Was von den Lippen der Norne tönt, das iſt die Weisheit der Götter. Auf unſerm Pfade lauern keine Gefahren.“

„So laß die Weiber ziehen, tapferer Tribun,“ ſagte jetzt ein Centurio der Kohorten. „Ich denke, die Zeit iſt nahe, wo Aurelianum der Kraft der Männer bedarf, und der Weiber Angſtgeſchrei miſſen mag. Laß ſie ziehen! Wären ſie Männer mit Schwertern in den Händen, ſie würden uns von Nutzen ſein!“

Indem kam ein Bote herbei, welcher Thorismund's Befehl, die Geſandten der Hunnen hereinzulaſſen, überbrachte. Alsbald vertheilten ſich die Kohorten auf beide Seiten der Straße, ſo die Mitte derſelben für die einziehenden Geſandten frei laſſend.

Die Norne ſtellte ſich auf einen Wink des Tribuns mit ihrer Begleiterin neben die gewichtigen Thorflügel.

Als dieſe knirſchend wichen, ritten herein Fürſt Chéva der Hunne, Walamir der Vertriebene und der graue Waffenmeiſter Andag. Sie waren alle Drei blos mit ihren Schwertern bewaffnet; dieſe jedoch befanden ſich in der Scheide. Der graue Waffenmeiſter trug eine Fahne in den Händen, die eine reine weiße Fläche ohne alle Abzeichen dem Anblicke bot.

In dem Augenblicke, wo Walamir hereinreitend ſein Pferd an die Seite des vorausreitenden Hunnenfürſten ſpornte, hörte man einen lauten weiblichen Schrei der Ueberraſchung. Der Oſtgothe wandte ſich um und erblickte zwei gothiſche Frauen, die eilig durch den Thorweg ſchritten, und alsbald das offene Gefilde gewannen. Nicht zu verkennen war aber, daß die Eine der Frauen mit einigem Widerſtreben dem Drängen ihrer Begleiterin folgte.

Der Oſtgothe hielt unwillkührlich die Zügel an, daß ſein Pferd plötzlich und unwillig ſchnaubend ſtillſtand. Er blickte den beiden Frauen erſtaunt und mit ſcharfer Aufmerkſamkeit nach, bis Andag herbeiritt und in tiefem Tone ſagte: „Es war die Norne!“

„Aber die Andere?“ murmelte Walamir tiefſinnend, und noch immer hielt er ſein Pferd an.

„Vorwärts, Königsſohn!“ ſprach der alte Krieger, und zeigte auf den Hunnenfürſten, der voraus-

geritten war und sich nun befremdet nach seinen Begleitern umsah.

Jetzt spornte Walamir sein Pferd, und bald befand er sich sammt Andag an der Seite der Hunnen. Die Thorflügel fielen zu, die Kohorten aber blieben unter den Waffen stehen. Die beiden gothischen Frauen waren verschwunden.

Als die Gesandten den offenen großen Platz betreten, welcher im Mittelpunkte von Aurelianum gelegen und mit den Gebäuden der reichsten Bürger geschmückt war, kamen ihnen die Befehlshaber der Stadt, ebenfalls zu Pferde, entgegen.

Es war ein malerischer, großartiger Anblick, diese bewaffneten Heldengestalten auf ihren mächtigen, schnaubenden Pferden.

Die Luft war rein, und die Sonne überschüttete gleichsam die Scene mit ihrem glänzenden Lichte.

Den Uebrigen voran ritt Thorismund der Westgothe, der Erbe des mächtigen Reiches, welches die Westgothen über Aquitanien und die pyrenäische Halbinsel ausgedehnt hatten.

Nie saß eine stolzere, kriegerischere und in so gewaltigen Verhältnissen gebaute Gestalt zu Pferde. Das Gesicht des Prinzen, zwar der Jugend noch angehörig, trug den kühnen Ausdruck, der seinen ganzen Stamm charakterisirte. Obwohl blau, blitzten seine Augen dennoch von Muth und Entschiedenheit;

doch wurde der Ausdruck seiner hochmüthigen Züge etwas gemildert durch die langen, goldgelben Locken, welche das Antlitz des schönsten Weibes geziert hätten. Ueber seine athletischen Schultern fiel ein ungeheures Bärenfell hinab, welches zugleich den Rücken des Pferdes bedeckte. An den Hüften des Gothen hing das riesenmäßige, zweihändige Schwert, dessen nur die germanischen Völker sich bedienten.

Der Königssohn trug einen reich mit Gold verzierten Helm, dessen Kuppel das eherne Gebilde eines im Flug begriffenen Adlers stützte. Die breiten Flügel desselben schienen bestimmt, selbst germanische Schwerthiebe aufzufangen und unschädlich zu machen.

Gleich neben dem Westgothen tummelte der Alanenkönig Sangiban sein Pferd, das zwar von etwas kleiner Statur, aber ungemein wild und ungeberdig zu sein schien.

Der Alane, schlank und hoch von Figur, trug römische Kleidung, doch darüber ein vortrefflich ausgearbeitetes, leichtes Wolfsfell, dessen Tatzen verschwenderisch mit Gold besetzt waren. Der Alane führte einen dünnen, gekrümmten Säbel, dessen Scheide klirrend die Seiten des Pferdes schlug.

Die Züge des Fürsten, zwar etwas wild, drückten doch jene mißtrauische, schlaue Intelligenz aus, die den gescheiten Barbaren immer charakterisirt.

Seine funkelnden schwarzen Augen rollten unabläſſig über die Gegenſtände ſeiner Umgebung hin, als ſei er raſtlos bemüht zu lauern und Plane zu ſchmieden. In dieſer Hinſicht entſprachen ſeine Bewegungen und Mienen in merkwürdiger Weiſe dem wilden Weſen ſeines ſchnaubenden, unruhigen Thieres.

Hinter den beiden Fürſten ritt der Gallier Avitus und einige andere Führer der Beſatzung, meiſt Gothen und Alanen.

Als die Geſandten der Hunnen mit den eben geſchilderten Perſonen zuſammentrafen, hatte ſich bereits eine unzählbare, neugierige Volksmenge um die Gruppe verſammelt.

Nachdem Thorismund mit ſtolzer Miene den Gruß der Geſandten hingenommen, fragte er in weſtgothiſcher Sprache, die jedoch von der oſtgothiſchen nur geringe Abweichungen aufwies, nach dem Begehren der Männer.

Auf dieſe Frage wandte ſich der Hunnenfürſt an Walamir, welcher mit feſtem Blicke den ſtammverwandten Königsſohn anblickte, gegen welchen ſein Volk — die Oſtgothen — kriegeriſch herangezogen. Dieſe Stammverwandtſchaft ſprach ſich überraſchend in der Geſichts- und Körperbildung der beiden Gothen aus, die durchaus und in ganz ähnlicher Weiſe germaniſch war.

Als Feinde ſtanden ſich hier zwei blutsverwandte

germaniſche Stämme gegenüber, beide einander entfremdet durch langen Krieg und ſchwere Feindſchaft!

Dies Gefühl bemächtigte ſich Walamir's, als er den Weſtgothen lange und ſchweigend anblickte.

Der ſtolze Königsſohn ließ ſeine Augen ungeduldig auf den Geſandten herumſtreifen.

„Wer von euch," rief er, „hat Botſchaft zu bringen an Thorismund, den Erben von Toloſa?"

Jetzt verſetzte Walamir:

„Dieſes entbietet Attila, König der Hunnen, den tapfern Bürgern dieſer Stadt —"

„Wende Deine Rede an Thorismund und die Kriegshelden dieſer Stadt!" rief der Weſtgothe ungeduldig.

„Wenn Thorismund im Namen der hier wohnenden römiſchen Bürger ſpricht —" ſagte Walamir zögernd.

„Im Namen aller Heiligen — ja! Was begehrt Attila von uns?"

„Die Botſchaft iſt kurz. König Attila fordert euch auf, unverzüglich die Stadt ſeinen Schaaren zu öffnen, in welchem Falle er das Leben und die Habe der Einwohner zu ſchonen verſpricht."

„Im entgegengeſetzten Falle?" rief der Weſtgothe höhniſch.

„Im entgegengeſetzten Falle," verſetzte Walamir ruhig, „wird Attila das Recht des Eroberers geltend

machen, und ſeinen Heerſchaaren Mord, Brand, Plünderung und allen Gräuel des Krieges geſtatten."

Der Königsſohn erhob ſich bei dieſen Worten im Sattel zornig und mit höhniſchen Mienen.

„Wir erwarten Attila's Ankunft!" ſagte er mit flammendem Auge. „Das iſt unſer ganzer Beſcheid auf die trotzige Botſchaft der Hunnen."

„Was ſagen die Bürger von Aurelianum dazu?" rief Walamir plötzlich in römiſcher Sprache, und wandte ſich an das verſammelte Volk.

Thorismund ließ ſeinen Gaul ſich bäumen, daß das Volk erſchrocken auseinander wich und die wilden Bewegungen des mächtigen Thieres ſcheu betrachtete.

„Bei Gott und dem Ruhme Theodorich's!" rief der Weſtgothe. „Sie haben hievon keine andere Meinung. Wende Dich zu dem Lager Deines Königs, kühner Greuthunger, und überbringe ihm die Antwort des Erben von Toloſa."

„Du wirſt ſie bereuen, tapferer Fürſt!" erwiederte Walamir eben ſo ſtolz. „Siebenmalhunderttauſend Streiter rauſchen euern Gefilden zu, eine Schaar, kriegsgewandt und muthig genug, um Toloſa's Thron in Trümmer zu ſchlagen!"

„Muthig genug," ſagte in dieſem Augenblicke Andag düſter, „um das Bild des Gekreuzigten von Toloſa's Zinnen zu reißen und Odin's Macht den abtrünnigen Söhnen Nordland's zu verkünden."

„Ihr habt euern Bescheid," rief Thorismund stolz, und wandte sein Pferd von hinnen. „Tapferer Alane, sorge, daß die Gesandten ungefährdet die Thore der Stadt verlassen."

Der Westgothe spornte sein Pferd, und dieses setzte schnaubend durch die versammelte Menge, die angstvoll und schreiend auseinanderstäubte. Dem Fürsten folgten Avitus und die übrigen Führer bis auf den Alanenkönig, welcher neben den Gesandten blieb und in ihrer Begleitung dem Thore zuritt, durch welches die Gesandten hereingekommen waren.

Walamir und Andag ritten hintennach, Sangiban und der Hunnenfürst voraus, als der Alane plötzlich seinen Begleiter in hunnischer Sprache anredete.

„Attila ist ein großer König," sprach der Alane mit scharfem Blick auf den Hunnen. „Und denkt er noch Sangiban's und seines Volkes, das sich der Herrschaft der Hunnen entzogen hat?"

Der Hunne versetzte mit wildem Blick auf den König:

„Das Schwert des Krieges ist unter den Völkern Attila's herumgetragen worden, und es wird triefen von dem Blute der meineidigen Alanen."

Der König schwieg eine Weile, dann sagte er leiser: „Attila ist ein großer König und verzeiht denjenigen, die unter seinen Schutz zurückkehren?"

Der Hunne blickte etwas überrascht empor.

Der ſchlaue Alane fuhr fort:

„Wenn der Fürſt Chéva für die Alanen bei dem großen König ſprechen will, ſo werden die Alanen ihn mit den Schätzen der Römer belohnen.“

„Womit wollen die treuloſen Alanen ihre Reue und ihren Muth vor dem ſcharfen Auge des großen Königs beweiſen?“

„Ich will Aurelianum den Hunnen übergeben,“ erwiederte der Alane entſchloſſen.

Chéva erhob ſich überraſcht im Sattel und blickte den Verräther feſt an.

„Iſt nicht Thorismund da ſammt den Römern?“ fragte er leiſe.

Der Alanenkönig zuckte verächtlich die Achſeln.

„Die Römer ſind feige,“ ſagte er, „und Thorismund iſt blos mit etlichen Reitern gekommen. Auf den Mauern aber ſtehen zwanzigtauſend Alanen.“

„Und die Bürger von Aurelianum?“

„Werden ſie zu jeder Stunde horchen, wenn der Verrath an die Thore der Stadt ſchleicht? Die Alanen gehen auf flüchtigern Sohlen, als die Wölfe der Steppe.“

„Ich will dem großen König Alles melden.“

„Dafür verſpreche er den Alanen Verzeihung, Sicherheit ihres Beſitzthums und Landes und die ihnen zufallende Kriegsbeute.“

„Attila wird es thun — wenn die Alanen treu ſind.“

„Wir wollen nur dem großen König dienen. Wir ſchwören es.“

Der Hunne und der Alane ritten eine Weile ſchweigend neben einander hin. Bereits näherte man ſich dem Thore, deſſen Bewachung den römiſchen Kohorten anvertraut war. Walamir und Andag hatten das Geſpräch der Vorausreitenden nicht beachtet.

Der Hunne wandte ſich noch einmal an den treuloſen König.

„Wann wird Sangiban den Hunnen die Stadt öffnen?“

„Wenn Attila im mauriaciſchen Gefilde lagert.“

„Zu welcher Stunde ſollen wir an die Thore der Stadt kommen?“

„Ein Krieger der Alanen wird die Stunde dem großen König kund thun. Wir erwarten ſeine Ankunft.“

„Es ſoll Alles geſchehen, wie Du ſagteſt.“

In dieſem Augenblicke wurde das Thor wieder geöffnet. Der Alanenkönig hielt ſein Pferd an, bis ſich das Thor hinter den Geſandten wieder ſchloß. Dann ſpornte er das wilde Thier und ſprengte zurück in das Innere der Stadt. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ildiko.

Es war eine milde Frühlingsnacht, die über den mauriacischen Gefilden und den Mauern von Aurelianum lag.

An dem blauen Sternenhimmel schwammen leichte weiße Gewölke, bleich beglänzt von dem Lichte der Sterne, und von der Luft irre hin und her getrieben.

Vor den Augen des Lesers enthülle sich die weite Ebene der mauriacischen Gefilde, deren Süden von der Liger durchflossen wird.

Zwischen dem Strome und der Stadt sind unabsehbare Zeltreihen aufgepflanzt, aus denen der Ruf der Wachen von Zeit zu Zeit emporschlägt. Hochaufgerichtete Laternen und lodernde Pechkränze verbreiten an manchen Stellen dieses Lagers eine düsterrothe Glut.

Jenseits der Liger sind Schanzen aufgeworfen, und zahllose Wachfeuer brennen längs des Ufers. Drüben ragt das Gebirge Gebenna colossal empor, und gleicht einem Walde voll Irrlichter und Glanzwürmer, denn unzählige Wachfeuer lodern auf den Abhängen.

Zwischen dieser leuchtenden Reihe und den Wacht-

feuern am Ufer der Liger zieht sich ein breiter, schwarzer, unbeleuchteter Streif hin, als sei er bestimmt die Marke zwischen zwei feindlichen Lagern zu bilden.

An der Liger funkeln Stahlhelme und breite Lanzen, und dunkle, riesige Gestalten bewegen sich schweigend durcheinander. Die Wellen des Stromes aber durchschneidet von Zeit zu Zeit ein eiliger Nachen, in dessen Räumen Geräusch der Waffen vernommen wird.

Der Leser sieht zwei feindliche Armeen einander gegenüber lagern.

Attila ist rasch in die Ebene um Aurelianum gerückt, hat die Stadt mit einem ungeheuren, von Bewaffneten wimmelnden Lager eingeschlossen, und den größten Theil seines Heeres über die Liger geführt, um die von Süden heraufeilenden Westgothen von der Entsetzung der Stadt abzuhalten. Verzweiflung hat sich in der Stadt verbreitet.

Zwar ist König Theodorich erschienen, und drüben auf der Gebenna lagern zweimalhunderttausend Streiter, die hergekommen sind für Weib, Kind Vaterland zu kämpfen, denn die Hunnen stehen am Eingang in die Länder der Westgothen. Aber den wackeren Streitern stehen der Kern der Hunnen, die Gepiden unter ihrem König Ardarich, die Ostgothen unter ihrem König Theodemir gegenüber, und hindern den Uebergang über die Liger.

Schon zwei Tage und zwei Nächte liegen die ungeheuern Heere einander gegenüber, und Jedes erwartet einen Angriff. Unterdessen vermehrt sich die Muthlosigkeit in der Stadt, obwohl Thorismund alles Mögliche aufbietet, die Bürger wie die Kohorten zum Vertrauen auf die Macht und den Sieg der Westgothen zu bewegen. —

Wie schon gesagt, es war zur Nachtzeit.

Diesseits der Liger, jedoch hart am Ufer standen, durch Pallisaden von dem übrigen Theile des Lagers abgeschieden, die Zelte, worunter der Hofstaat des hunnischen Königs — seine Frauen insbesondere sich befanden.

Diese Zelte wurden von einer tapferen Schaar der Hunnen bewacht.

In eines dieser Zelte, welches wir näher beschreiben wollen, versetze sich der Leser.

Das Innere dieses Zeltes ist mit Nichten schmucklos, es hängen im Gegentheil an den Seiten desselben schwere, buntgestickte Decken herunter, und selbst der Fußboden ist mit dichten Teppichen bedeckt.

An zwei Pfählen in der Tiefe des Zeltes sind zwei Fackeln von fettem Kienholze befestigt, welche den Raum zur Genüge erleuchten. Weit ab von diesen stehen mehrere Stühle um einen schweren Tisch gereiht. Einen dieser Stühle hat ein Mädchen einge-

nommen. Uebrigens befindet sich in dem Zelte sonst kein Mensch.

Das Mädchen hat vor sich auf dem Tische ein breites Heft von Pergamenten liegen, welche mit seltsamen, großen Buchstaben beschrieben sind. In diesen Pergamenten liest das Mädchen mit großer Aufmerksamkeit.

Das Buch ist eine gothische Uebersetzung des neuen Testamentes durch den frommen und gelehrten Missionär und Bischof der Gothen Wulfila verfaßt, und noch heute in mehreren Bruchstücken erhalten.

Das Mädchen ist — Ildiko.

Ist es das täuschende Licht der Kienfackeln oder eine andere Ursache, aber die Züge des Mädchens sind bleicher als gewöhnlich, und von tiefem Ernste beschattet.

Aber noch immer ist es dieselbe edle, hohe, anmuthige Gestalt, noch immer sind es die nämlichen schönen Züge, noch immer ist es dasselbe dunkle Auge voll Glut und Stolz, das sich bisweilen von dem Buche erhebt, und sinnend die farbigen Wände des Zeltes anstarrt. Eng und gefällig schließt sich noch immer dieselbe Tunika um die zierlichsten, frischesten Formen. Noch immer der gebieterische, stolze Ausdruck auf der reinen, jungfräulichen Stirne.

Dennoch ist eine Veränderung mit diesem Mädchen vorgegangen. Ihre Züge sagen dies aus, und dann —

Sie lieſt in dem neuen Teſtamente!

Es iſt lange ſtill in dem Zelte, da bewegen ſich plötzlich die Lippen Ildiko's, ſie legt den Finger auf eine Stelle des Buches und ſpricht mit düſterem Ausdruck der Stimme langſam vor ſich hin:

„Aber die Sünde derer, ſo mich haſſen und meinen Namen verachten, will ich rächen bis in's dritte und vierte Glied!"

Das Mädchen ſchaudert und ſteht plötzlich auf, um ſinnend den engen Raum des Zeltes zu durchſchreiten.

Welche peinliche Gedanken beſchäftigen dieſe reine Stirne, daß ſie ſich ſo düſter zuſammen zieht? Welche Qual liegt auf dieſem muthigen Herzen, daß es die Bruſt des Mädchens ſo ungeſtüm hebt? —

Nach einer Pauſe geht eine der Seitenwände voneinander, und eine ernſte, unbewaffnete Männergeſtalt wird ſichtbar, welche den funkelnden Blick eines dunkeln, tiefen Auges auf das Mädchen heftet. Dieſer Mann nähert ſich geräuſchlos dem Mädchen, welches ihm den Rücken zugekehrt hat.

„Ildiko!" ſpricht der Mann in hunniſcher Sprache und bleibt mit verſchränkten Armen ſtehen.

Das Mädchen wendet ſich raſch um, und ſinkt überraſcht auf die Kniee.

„Attila!" ſtammelt es erbebend ob der Nähe des Weltgebieters.

„Ich bin's!“ spricht dieser sanft und hebt die Knieende auf.

Ildiko steht scheu und mit niedergeschlagenen Augen vor dem unerwarteten Besucher.

Der König heftet schweigend leidenschaftliche Blicke auf die erbebende, anmuthvolle Gestalt.

Endlich spricht er mit sanfter Stimme:

„Ildiko ist erschrocken ob meinem Eintritt?“

„O nein!“ ruft das Mädchen ängstlich und schnell. „Nein, großer König.“

Der König sucht aber vergebens einen Blick des Mädchens. Die Augen desselben blieben niedergeschlagen, und der sanfte Ausdruck in den Zügen des Königs verkehrt sich allmählich in Verdruß.

Langsam wendet er sich ab, und sein Blick fällt auf die Pergamente, die den Tisch bedecken. Er streckt unwillkührlich die Hand darnach aus, nimmt sie auf, und das erste Blatt zeigt den Gekreuzigten, kunstreich in Elfenbein geschnitzt und mit feinen Eisenstiften an das gewichtige Pergamentblatt befestigt.

Der König blickt das Bild eine Zeit lang an, dann legt er es ruhig wieder hin und wendet sich an das Mädchen, welches dem Beginnen des Königs mit ängstlichem Auge zugesehen hat.

„Wer gab Dir das Bild, Ildiko?“ fragt der König, ohne daß seine Stimme die geringste zürnende Erregung verriethe.

Das Mädchen antwortet sehr hastig:

„Großer König, verzeih' diese Kühnheit. Ich erhielt das Bild und das Buch von dem alten Manne, der mit König Attila's Erlaubniß in der Steppe vom Evangelium predigt."

„Mögen sie die Tempel des Gekreuzigten unter unsere Zelten aufrichten," sagte der König sehr ruhig. „Aber die Lehre desselben macht, wie mich dünkt, feige Krieger."

Ildiko's Züge trugen den Ausdruck der Bestürzung.

„Die Ostgothen, großer König," stammelte sie, „sind tapfere Krieger. Deine Hand hat dem Christen Walamir das Feldherrenschwert übergeben.

„Du magst Recht haben," versetzte der König mit scharfem Blick. „So willst Du die Götter Deines Volkes vergessen, die uns berühmt und mächtig machten?" —

„Großer König," — sagte Ildiko scheu, da sie die Frage nicht zu beantworten wagte.

Der König näherte sich plötzlich dem Mädchen mit ganz verändertem Gesichtsausdruck:

„Ildiko," sagte er sanft und mit zärtlicher Erhebung der Stimme, „sage mir, wird der neue Glauben Dein Herz von Deinem Volke reißen?"

„O nein, großer König — nein!" rief das Mädchen erbleichend.

„Wird Attila noch länger vergebens um den Beſitz Deines Herzens flehen?“

Das Mädchen trat mit tiefer Bläſſe in den Zügen zurück, erwiederte jedoch nichts.

Der König hatte die Hand deſſelben ergriffen und hielt es zurück.

„Attila's Macht, Attila's Stolz gehorcht Deinen Wünſchen. Wann wirſt Du meinem Herzen Vergeltung ſchenken?“

„Großer König,“ ſtammelte Ildiko, denn in dieſem Augenblicke hatte Attila ſie an ſeine Bruſt gezogen und drückte ſie ſanft an ſich. Schreckensvoll und ſtumm wagte es Ildiko nicht, ſich zu ſträuben.

Nach einer Pauſe ließ der König ſie los, behielt jedoch ihre Hand in der ſeinigen, und blickte mit blitzenden Augen in das ſchöne, aber bleiche Antlitz des Mädchens.

„Ich gehe, Ildiko,“ ſprach er mit bewegter Stimme, „denn jenſeits des Flußes wird dieſe Nacht ſchon ein blutiger Kampf beginnen. Haſt Du kein zärtliches Wort für den Scheidenden?“

„Möge das Glück König Attila's Streiter nie verlaſſen!“ flüſterte das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen.

Der König verſetzte, wie Ildiko's Rede fortſetzend: „Und möge das Glück mich noch lange und oft in Ildiko's ſchöne Arme zurückführen!“

Dann ließ er die Hand des Mädchens los, wandte sich um, und war bald darauf hinter den Wänden des Zeltes verschwunden, die sich seinem Eintritte willig geöffnet hatten.

Ildiko blieb unbeweglich stehen, und in ihren Zügen sprach sich die tiefste Qual und Trostlosigkeit aus.

Nach einem langen Schweigen näherte sie sich wieder dem Tische, und streckte die Hand aus, um das Buch zu ergreifen. Aber sie that es nicht; plötzlich schüttelte sie das Haupt und wandte sich langsam um.

Wieder stand sie wie rathlos einige Sekunden da. Dann schritt sie rasch der Tiefe des Zeltes zu, schob die niederhängende Decke bei Seite und rief mit leiser Stimme in den Nebenraum hinein: „Vater!"

„Was wünschest Du, meine Tochter?" sprach eine tiefe Stimme, und man hörte die langsamen Schritte eines Nahenden.

Ildiko hielt noch immer den Teppich zur Seite. Dann trat eine seltsame, männliche Gestalt herein, hinter welcher die Decke wieder niederfiel.

Der Hereingetretene war ein alter Mann mit langen Haaren, die etwas verwirrt das ernste, verwitterte Gesicht beschatteten, welches und zwar hauptsächlich mittelst der düstern, glänzenden Augen einen Ausdruck tiefen, vorübergegangenen Leidens und finsterer Begeisterung sprach. Eine Toga umhüllte die magere,

etwas gebückte Gestalt des alten Mannes, die von Mittelgröße war. Auf dem Haupte trug der Alte keine Bedeckung.

„Was wünschest Du, meine Tochter?" wiederholte der seltsame Greis in der Sprache der Gothen.

„Vater — ich bin trostlos und hülflos!" erwiederte Ildiko, und ihre Arme sanken traurig herab.

Der Alte heftete seine düstern Augen auf das Mädchen und dann auf das geöffnete Buch.

„Der Geist des Herrn umschwebt Dich," sagte er dumpf und näherte sich dem Tische.

„Mein Geist begreift ihn nicht," versetzte Ildiko traurig und schritt ebenfalls langsam an den Tisch.

„Die Kreatur begreift ihn nicht, aber sie sinkt in Demuth vor ihm nieder, und bebt vor seiner Macht."

„Bete zu ihm, Vater Markus, daß er mir helfe!"

„Kurzsichtige! seine helfende Hand ist immer da, und seine Strafe ist bereit."

Der Alte setzte sich nieder und schob das Buch näher. Ildiko nahm ebenfalls ihren früheren Sitz ein. Dann heftete sie ihre Augen ehrfurchtsvoll und etwas scheu auf den Greis, welcher aufmerksam in dem Buche zu lesen begann.

Es war ein seltsamer Anblick, eine seltsame Vereinigung der Jugend und des wetterzerschlagenen Alters, als die zwei geschilderten Personen einander gegenüber saßen.

Der Leſer hat den alten Einſiedler der Steppe erkannt. Er wird bald erfahren, wie derſelbe in die Nähe Ildiko's gekommen, und welch' finſtere Pläne ihn an das Mädchen gefeſſelt hatten. —

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Prieſter des rächenden Gottes.

Der Alte legte den Zeigefinger auf eine Stelle des Buches und las mit tiefer Stimme die ſchrecklichen Worte der Offenbarung Johannis:

„Denn wer da überwindet und bewahret meine Werke bis an das Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden. Und er ſoll ſie weiden mit eiſernen Ruthen und ſie ſollen gleich wie Töpfnergeſchirr zermalmet werden!"

Ildiko erhob ſich bei dieſen Worten mit flammenden Augen und erregten Zügen.

Der Alte bezeichnete eine andere Stelle und las wieder einförmig heraus:

„Ich weiß Deine Werke, und daß Du weder kalt noch warm biſt. Ach, daß Du kalt oder warm wäreſt! Alſo weil Du lau biſt und weder kalt noch warm, ſo werde ich Dich ausſpeien aus meinem Munde!"

Ildiko fiel dem entsetzlichen Propheten mit einem Schrei zu Füßen.

„Vater," rief sie, „die Götter meines Volkes drohen meinem Geiste!" —

Der Alte erhob sich und sagte mit schwerem, erschütterndem Ernste die einfachen Worte:

„Dies ist das Gebot des Herrn:

Ich bin der Herr Dein Gott! Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!"

Ildiko verbarg das Gesicht in ihre Hände und rief mit schmerzlichem Ausdruck:

„Ich höre — ich fürchte ihn! Gnade der Schwäche meines Herzens!"

Der Alte erhob das bebende Mädchen und begann mit sanften Worten:

„Meine Lippen öffnen sich, Dir Trost zuzusprechen, und mein Herz ist weich. Und also sagt der Herr: Du hast eine Last getragen und hast geduldet, und hast um meines Namens Willen gelitten, und bist nicht müde worden. Selig sind, die da glauben, denn sie werden Gott schauen! Wer da überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich auch überwunden habe, und habe mich gesetzt zu meinem Vater auf seinen Stuhl. Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich, also sei nun eifrig und bekehre Dich!"

Der Alte ließ das zitternde Mädchen sanft auf

den Stuhl sinken. Noch legte es die Hände vom Angesicht nicht weg, ein heftiger Schmerz, schien es, erschütterte seine zarte Brust. War es möglich — das Kind der Steppe — die stolze Fürstentochter — die Braut Attila's — weinte! Sie weinte bei den Worten des Einsiedlers! unter Wehmuth und Thränen drang die Lehre des Erlösers in ihr starkes Herz!

„Meine Tochter," sprach der Alte weich, „laß mich wissen, welcher Schmerz Deine Seele erschüttert?"

Ildiko schwieg und weinte fort und fort.

„Meine Tochter," fuhr der Alte fort, „der arme, irrsinnige Einsiedler der Steppe hat Dich aufgesucht, weil ihm Gott eingegeben, Deine Seele dem Abgrunde zu entreißen. Und Du hast freundlich seine Worte angehört, und die Lehre des heiligen, einzigen Gottes ist in Dein Herz gedrungen. Und nun wirf Dich vertrauend vor seiner Macht und Gnade nieder, und flehe seine Hülfe an wider allen Schmerz des Lebens. Denn also sagt der Herr: Ich bin der Anfang und das Ende! Ich will den Durstigen geben aus dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst!"

Ildiko richtete ihre Augen auf den tröstenden Propheten:

„Meine Seele ist tief betrübt," sagte sie traurig. „Ich bin in die Gewalt des Königs gegeben, und wer widerstände seiner Macht? — Vater — laß uns fliehen!"

Das Mädchen sprang mit blitzenden Augen auf, und ergriff den Arm des Alten. Dieser schien — aus einem unerklärlichen Beweggrunde — ob diesen Worten Ildiko's bestürzt.

„Meine Tochter," sagte er und wies fast heftig den Arm des Mädchens zurück, „das ist ein Ruf der Feigheit und der Verzweiflung. Ich aber sage Dir: selig ist, der da lieset, und selig sind, die da hören die Worte meiner Weissagung, und bewahren, was in derselben geschrieben steht: denn die Zeit ist nahe!"

„Welche Zeit, mein Vater?" versetzte Ildiko zurücktretend vor der finstern Begeisterung, die aus den Zügen des Einsiedlers sprühte.

„Die Zeit der Rache — daß Abadonn falle!"

Ildiko sank auf ihren Stuhl, und ihre Brust hob sich ungestüm und ängstlich.

„Der Rache!" wiederholte der Alte mit fast gellender Stimme. „Noch darfst Du nicht fliehen aus der Umgebung der Heiden — noch ist nicht erfüllt die Strafe, die über sie kommen soll! Aber unsere Herzen schreien zum Himmel empor: Herr, du heiliger und wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?"

Ildiko schauderte tief in sich hinein.

„Deine Lehre und Deine Worte sind schrecklich. Deines Gottes Wesen ist Rache und Strafe."

Der Alte erwiederte in diesem Augenblicke mit unsäglich weicher Stimme die rührenden Worte:

„Hast Du nicht gehört, thörichtes Kind, was der himmlische Vater spricht?

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen gesättigt werden.

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

„Vater, Vater!" rief das Mädchen, und von Neuem flossen seine Thränen, „warum knieen wir nicht vor diesem milden, verzeihenden Gotte? Warum lehrst Du mich zittern vor dem schrecklichen, entsetzlichen Rächer?"

„Also ist sein Wort kund geworden, mir, dem Priester des rächenden Gottes. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, und der Quell seiner Gnade ist ohne Ende. Und da die Menschen noch schuldlos waren und anbeteten die reine Lehre, da floß der Strom seiner Gnade über die Erde, und das Leben seiner Geschöpfe jauchzte in den Auen des Paradieses. Darnach kam die Sünde, und der Hochmuth und der Unglaube der Menschen, und machten die Welt zur Mördergrube, darinnen der Frevel kein

Ende war. Da wog er in seinen Händen die Thaten der Menschen, und die Schale der Gnade war leicht und flog empor, die Schale seines Zornes aber sank nieder und ward ausgegossen über alle Sünden der Welt. Und also sprach der Herr, der Rächer im Donner der Gewölke:

„Aber die Sünde derer, so mich hassen und meinen Namen verachten, will ich rächen bis in's dritte und vierte Glied!"

„Und wer da überwindet und bewahret meine Werke bis an's Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden. Und er soll sie weiden mit eisernen Ruthen, und sie sollen gleich wie Töpfnergeschirre zermalmet werden!"

Wieder war das Gesicht des Alten von dem finstern, fanatischen Feuer beseelt, das durch seine schrecklichen Aussprüche sprühte.

Ildiko blickte den Sprecher mit festem Blicke an. Wie sie auch bebte vor diesen Aussprüchen, dennoch fühlte sie sich wunderbar angezogen von der mächtigen Energie dieses Greises, die ihrer eigenen Seele so verwandt war.

Dann sprach sie ernst und fest:

„Du predigst Rache und immer wieder Rache — wen soll ich rächen?"

Eine mächtige Bewegung sprach aus den Zügen

des Einsiedlers. Seine Gestalt streckte sich und war fester. Ein wildes Feuer sprühte aus seinen Augen.

„Wen Du rächen sollst?“ schrie er. „Tochter des fremden Stammes — Deine Mutter!“

Ildiko sprang auf. Entsetzliche Blässe überzog ihre Wangen.

„Meine Mutter? — Was ist das?“

„Ich sage Dir — räche Deine Mutter!“ schrie der wahnsinnige Einsiedler.

„Meine Mutter!“ stammelte Ildiko ihre Hände entsetzt zusammen schlagend. „Was weißt Du von meiner Mutter?“

„In Deinen Adern fließt Italiens Blut — Deine Mutter war in jenem Lande geboren — Du hast kein Theil an dem grausamen Volke, unter welchem Du geboren bist — — räche, räche Deine Mutter — an den Hunnen!“

„An den Hunnen?“ rief das Mädchen athemlos.

„An den Hunnen — an Deinem Vater — — an Attila!“

Ildiko fuhr schreckensvoll zurück.

Eine Pause trat ein. Der Einsiedler heftete seine düsteren, irrsinnig leuchtenden Augen auf das entsetzte Mädchen, welches stumm und fassungslos dastand, und den Blick des Alten nicht zu erwiedern wagte.

„Meine Mutter!“ flüsterte Ildiko, und sie fühlte ihr Herz sich empören, denn diese Worte hatten die

Stelle darin getroffen, die das Kind der Steppe — in die Reihe der Barbaren stellte.

„Deine Mutter!“ wiederholte der Alte mit plötzlich dumpfer Stimme. „Oder hast Du den Mord Deiner Mutter vergessen?“

Ildiko richtete ihre Augen rasch auf den Alten — scheu wandte Dieser die Seinen bei Seite — in diesen Augen flammte die fürchterliche Gewalt eines Hasses, den nur Barbaren empfinden können.

„Triumphire, Königssohn!“ murmelte der Alte vor sich hin, als er vor diesen Blicken innerlich erbebte.

„Schweig,“ sagte das Mädchen mit ausgestreckter Hand. „Ich werde meine Mutter rächen.“

„Du mußt sie rächen — an ihrem Mörder — an den Hunnen — an Attila!“

Das Mädchen heftete seinen starren Blick auf den Einsiedler.

„Fremder — schrecklicher Greis, was weißt Du von meiner Mutter?“

„Irrend war ich in die öde Steppe gekommen — da vernahm ich vom Morde, den ein Barbare an seinem Weibe verübt. Sie war aus dem Lande, in dem ich geboren bin — aus Italien! Das hörte ich damals — und dann —“

Die Stimme des alten Mannes drohte zu brechen.

„Dann — wurde sie begraben! — Du lebtest

fortan unter den Weibern der Steppe, gleich den häßlichen Mädchen der Hunnen. Du aber bist die Tochter einer Römerin!"

Ildiko hatte diesen Worten erschüttert gehorcht, und ein schwerer Schmerz kam bei dem Anhören derselben über ihre Seele. Als der Einsiedler schwieg, war der Ausdruck des Hasses aus ihrem Antlitz entschwunden — und Thränen flossen über die sanften Züge.

„Meine Mutter, meine Mutter!" flüsterte sie mit erstickter Stimme und faltete schmerzvoll die Hände.

Wir müssen hier einschalten, daß dies Gespräch in ostgothischer Sprache geführt wurde, da Ildiko die Sprache der Römer nicht verstand.

Der Alte sagte nach einer langen Pause:

„Tochter Italiens, ist Dein Herz den Mördern Deiner Mutter zugewandt?"

Ildiko machte eine heftige, abwehrende Bewegung.

Der Alte trat näher.

„Tochter Italiens, der Mörder Deiner Mutter — ist Dein Vater!"

Ildiko bebte — dann blickte sie den Alten an, und wieder flog ein dunkler Strahl jenes Hasses über ihre Züge, der den Alten hatte erbeben machen.

„Alter Mann," sagte sie leise aber ausdrucksvoll, „seit dem Tage, da ich geboren wurde, habe ich mei-

nen Vater nicht lieben gelernt. Seit dem Tage, da er meine Mutter erschlug, hasse ich ihn — und fürchte mich vor ihm!"

Das Mädchen wandte sich schaudernd ab. Die Züge des Greises aber überflog ein seltsames Lächeln, und eine dämonartige Freude blitzte plötzlich aus seinen grauen Augen. Dieser Ausdruck seiner Züge war jedoch rasch verschwunden, als er, zu Ildiko gewendet, sprach: „Und lehrte Dich Deine Mutter nie die süße Sprache Italiens?"

„Nein," versetzte Ildiko traurig. „Sie mußte die Sprache der Hunnen, welche sie selbst mit Mühe redete, mit mir sprechen. So gebot es der Fürst. Zuweilen nur in einsamen Stunden hörte ich sie wohllautende Namen Eurer Sprache sagen — ach und dann weinte sie stundenlang und blickte mich so traurig — so traurig an!"

Eine plötzliche Bewegung erschütterte den Alten. Er neigte sich vorwärts — er faltete die Hände wie ein flehendes Kind — er flüsterte mit leiser, zitternder Stimme, aber rasch und heftig:

„Die Namen — die Namen — die sie nannte? O sage sie mir?"

Ildiko bemerkte die Bewegung des Greises nicht. Auf seine Frage sann sie tief nach.

„Der Eine dieser Namen," sagte sie leise, „war, wie mich dünkt, Aquileja." —

„Aquileja!“ schrie der Greis, und Thränen stürzten aus seinen Augen. „Und der Andere — der Andere?“

„Der Andere,“ versetzte das Mädchen, welches nun erstaunt die Erschütterung des Alten bemerkte. „Der Andere — er hieß — ja! wie Dein eigener Name, mein Vater!“

„Wie mein Name?“ schrie der Greis.

„Markus,“ sagte das Mädchen mit sanfter Stimme.

Der Greis sank auf die Kniee nieder, bedeckte sein Angesicht mit den Händen, und ein Strom von Thränen floß über seine verwitterten Wangen. Sein Herz zitterte vor Wehmuth und Liebe — sie, sie hatte ihn genannt, hatte um ihm geweint, um ihn, der ein langes, schreckliches, grausames Leben schon um die Liebe seiner Jugend klagte!

„Alter, armer Greis! Und doch tönen Dir tröstende Worte aus jenem Buche entgegen, das aufgeschlagen auf dem Tische liegt. Ja! Du sollst nicht verzweifeln!

„Denn Du hast eine Last getragen, und hast geduldet, und hast um meines Namens Willen gearbeitet, und bist nicht müde worden.

„Wer aber überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich auch überwunden habe, und habe mich gesetzt zu meinem Vater auf seinen Stuhl!“

Erhabene, tröstende Lehre!

Vor dem knieenden Greise stand Ildiko mit gefalteten Händen und blickte ihn staunend und schmerzvoll an.

„Mein Vater," sagte sie und berührte sanft seinen Arm, „warum weinest Du bei meinen Worten?"

Der Greis erhob und suchte sich zu fassen.

„Meine Tochter," sprach er, und noch immer zitterte eine tiefe Erschütterung in seiner Stimme, „vernimm vom Schicksale des armen Eremiten, der in Italien geboren wurde, und so unsäglich unglücklich wurde, daß er, nachdem er lieblos und freundlos durch die halbe Welt gestrichen, endlich in der öden, traurigen Steppe sein Leben zu enden beschloß."

„Mein Vater!" sagte das Mädchen, ergriffen von diesen Worten.

„Ich bin in Aquileja geboren," fuhr der Alte schmerzlich fort zu sprechen. „In jener Stadt bin ich glücklich gewesen, in jenen Gefilden ereilte mich ein blutiges, schmerzvolles Schicksal. Damals war ich mit einer schönen, geliebten Gattin vermählt und so glücklich! — Als aber die wilde Wuth der Barbaren über unsere Gefilde brach, da wurde ich meines theuersten Gutes beraubt — meiner Gattin!"

„Höre weiter," sprach der Alte nach einer Pause. „Die Vertheidigung meiner Gattin hätte mich bald das Leben gekostet — ach wäre es geschehen! Aber

obgleich schwer verwundet genas ich doch wieder, und begann nun einen einsamen, traurigen Lauf durch alle Länder der Barbaren, um meine geraubte Gattin zu finden. Spät erst gelangte ich in den Steppen Pannoniens — ach, hier fand ich meine Gattin!"

„Du fandest sie?" rief das Mädchen stürmisch, „in der Steppe Pannoniens?"

„Ich fand sie," murmelte der Alte erschöpft. „Sie war todt!"

Ildiko schlug die Hände zusammen.

„Ja," fuhr der Alte fort, „sie war als Sklavin in diese Gegenden verkauft worden. Hier mußte sie —"

Der Alte brach ab und senkte sein Angesicht tief nieder.

„Mein Vater!" rief Ildiko von schrecklicher Bewegung ergriffen. „Wie war ihr Schicksal in der Steppe?"

„Es war ein blutiges, gräuliches Schicksal," sagte der Alte dumpf. „Sie wurde endlich ermordet."

„Ermordet? — Schrecklicher, grauer Mann — wie hieß der Name Deiner gemordeten Gattin?"

Der Alte richtete sich empor und blickte das Mädchen mit den thränenvollen wehmüthigen Augen an. Dann sagte er mit brechender Stimme:

„Ihr Name hieß — Heliodora!"

„Heliodora!“ schrie Ildiko mit lauter, erschütternder Stimme.

Und sie stürzte mit einem Schrei zu den Füßen des alten Mannes nieder.

„Heliodora!“ rief sie noch einmal und barg heftig schluchzend ihr Angesicht in dem Schooße des alten Mannes, der starr in den Stuhl zurückgesunken war. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Eine Liebe.

Es war lange still in dem Zelte, nur das erstickte Schluchzen des Mädchens wurde vernommen.

Endlich richtete der alte Mann dasselbe auf und sagte ernst und gefaßt:

„Und nun weißt Du, Tochter meiner Gattin und doch nicht mein Kind, was den alten, wahnsinnigen Einsiedler in der Steppe zurückhält. Mein Fuß kann die öden Gefilde Pannoniens nicht verlassen, eh' nicht Heliodora's gräßlicher Tod an ihren Mördern gerächt.

„An meinem Vater!“ flüsterte Ildiko mit entstellten Zügen.

„An den Hunnen — an Attila!“ sagte der Alte mit blitzenden Augen.

Ildiko blickte den Alten trostlos an.

„Ja,“ erwiederte der Alte, „an ihm. Sein Schicksal liefert ihn in Deine Hände. Doch noch ist nicht Zeit, darüber zu berathen. Das Geschäft der Rache ist übernommen, und Du schwörst zu rächen — schwörst es mir, dem Priester des rächenden Gottes, aus dessen Händen Du die Taufe des Erlösers empfangen wirst!“

„Ich schwöre,“ sagte Ildiko mit blassem Angesicht.

„Eine starke Seele theilt die Entschlüsse unserer Rache. Eine gewaltige Kraft unterstützt unsere Schwäche. Es ist — Walamir der Vertriebene!“

„Walamir?“ rief Ildiko überrascht und bewegt.

Der Eremit beobachtete das Mädchen mit einem geheimen forschenden Ausdruck in seinen Zügen.

„Seine Seele ist stark, und er hat blutiges, racheschreiendes Leid durch die Hand der Hunnen erlitten. Seine Geburt aber ist keine niedrige.“

„Seine Geburt ist keine niedrige?“ sagte Ildiko leise.

„Und nun,“ fuhr der Einsiedler fort, „lasse ich Dich allein, und gehe für das Gelingen unserer Plane zu beten. Mein Herz ist bewegt durch das Gespräch, das ich mit Dir führte, meine Tochter.

Möge die Lehre des Erlösers Dein starkes Herz erleuchten!"

Ildiko küßte dem alten Manne demüthig die Hand, dann verschwand er hinter der Zeltwand. Sie aber setzte sich wieder vor das Buch an den Tisch, doch versuchte sie vergebens darin zu lesen. Stürmische Empfindungen zerstreuten ihre Aufmerksamkeit. Ihre Augen waren träumend ins Leere gerichtet.

Indem klangen schmetternde Schlachthörner jenseits des Flußes und hallten bis herüber, wo ihnen andere Hörner antworteten. Bei diesem Tönen sprang Ildiko auf — gleich nachher stieß sie einen Schrei der Ueberraschung aus —

Walamir, der leise hereingetreten war, stand vor ihr.

Der Ostgothe zeigte in diesem Augenblicke in seinen ernsten Zügen einen weicheren Ausdruck, als gewöhnlich darin zu lesen war. Seine Augen ruhten voll Empfindung auf der anmuthigen Gestalt Ildiko's. Sie aber stand mit gerötheten Wangen und niedergeschlagenen Augen vor ihm, und ihre Brust bebte leise unter dem Drang einer tiefen, verschwiegenen Empfindung.

Der Gothe unterbrach zuerst die Pause, die nach seinem Erscheinen eingetreten war. Er wies auf das geöffnete Buch, und sprach, indem er seine hohe Gestalt etwas gegen Ildiko neigte: „Wann wird die

Stunde da sein, wo Ildiko ihre Hände vor dem Kreuze des Erlösers faltet?"

Das Mädchen kreuzte die Hände über den Busen und flüsterte mit leiser Bewegung: „Ich habe sie gefaltet — ich kniee vor dem Kreuze des Erlösers!"

Die Züge Walamir's überflog eine strahlende Freude. Er ergriff die Hand Ildiko's, welche sie ihm willig, aber mit gesenkten Blicken überließ.

„Ildiko," sagte er, „es wird der Tag kommen, wo alle Völker der Erde sich in Demuth vor dem heiligen Zeichen des Kreuzes neigen. Glücklich, wessen Herz schon erleuchtet wurde, denn er wird eingehen in den Himmel des gnädigen Gottes. Aber die in der Irre herumschweifen, in der Abgötterei und Sünde, die wird die Hand seines Zornes treffen, und es wird ein Tag der Rache werden, blutig, grauenvoll, und allen zu schrecklichem Exempel!"

„Ein Tag der Rache!" sagte Ildiko zusammenschreckend.

Der Gothe heftete forschende Blicke auf das Mädchen.

„Ein Tag der Rache," sagte er dann langsam. „Es werden fallen die Sünder, die da morden und rauben, und der Unschuld nicht schonen und der menschlichen Empfindung. Dann, Ildiko — wird Heliodora gerächt!"

„Heliodora!“ rief das Mädchen und schlug die Hände zusammen.

Der Gothe betrachtete das Mädchen mit leidenschaftlichen Blicken, aber zugleich mit einer kalten abscheulichen Freude im Lächeln seines Mundes. Es war, als blicke er gierig und freudig ein sicheres Opfer an, dessen Besitz ihm zugleich über Alles theuer und geliebt.

„Höre, Ildiko,“ sagte er dann, „der Pilger, der arm und müde Dich ehemals in der Steppe um Gastfreundschaft bat, und den Attila's Gunst zum Feldherrn erhob, der Pilger stammt nicht aus dem Geschlechte der Knechte, sondern sein Blut ist fürstlich gleich dem Blute Attila's. Noch ist nicht die Zeit davon zu reden, aber ich sage Dir's, Fürstentochter und Fürstenbraut, damit Du dem grimmigen Helfer Deiner Rache vertraueſt!“

„Walamir!“ rief das Mädchen überrascht, aber mit so weicher, fast zitternder Stimme, daß der Ostgothe freudeschauernd eine tiefe, innige Empfindung aus den Tönen dieser Stimme heraushörte. Wieder ergriff er die Hand des Mädchens, und jetzt blickte er ihm offen und innig in die Augen.

„Ildiko,“ sagte er, „ein großer, mächtiger König hat Dich zu seiner Braut erlesen. Er hat einen König um Deines Besitzes willen getödtet. Wenn dieser Krieg zu Ende ist, werden die Festlichkeiten der Ver-

mählung beginnen. Höre, willst Du die Gattin des Hunnenkönigs werden?"

Ildiko blieb stumm und stand mit trostlosem Gesichtsausdruck da.

Der Ostgothe betrachtete sie lange und scharf. Dann ließ er plötzlich ihre Hand fahren, trat zurück und rief mit heftiger Stimme:

„Fürstentochter — wer wird Deine Mutter rächen?"

Das Mädchen erbebte.

„Erbarme Dich!" rief sie schmerzvoll. „Laß erst die Kraft des Glaubens meine Seele ganz durchdringen, dann will ich thun nach dem Willen des Herrn."

Der Gothe wandte sich ab und sprach leise vor sich hin: „Ihre Seele ist noch nicht reif — sie erbarmt mich."

Während der Gothe abgewendet stand, blickte ihn Ildiko lange an, und es war in ihrem Auge ein gewisser Schmerz zu lesen.

Hätte der Gothe die ewige Liebe der christlichen Lehre gepriesen, hätte er diese versöhnende Lehre dem Herzen Ildiko's zugebracht, — welche weiche, zarte Empfindungen hätte er in ihrer Seele geweckt, wie hätte die unberührte, reiche Welt ihrer Gefühle sich so innig und edel entfaltet! Aber von seinen Lippen tönte das schrecklichste Mißverständniß der christlichen

Lehre, dieser finstere, blutige Glaube an einen rächenden Gott, den er sich mehr aus seiner eigenen zornentflammten Seele als aus den Lehren der christlichen Priester gebildet hatte. Fühlte nun Ildiko ihre eigene energische Natur an die Kraft des Gothen gefesselt, so verstummte dagegen ihr Herz entsetzt vor den gräßlichen Lehren der Rache. Und dies Herz wollte eben emporblühen im Glanz und in der Fülle einer nie dagewesenen, frischen, unendlichen Empfindung der Liebe!

Aber der rauhe Gothe wußte die Verletzung nicht zu entdecken, die er einem theuern Herzen zufügte. Mit eisernem Muthe an einer rachgierigen Empfindung haltend, die eigentlich sein Leben selbst geworden war, fürchtete er nur, die Seele des Weibes, das er liebte, für seine starke Empfindung nicht gewinnen zu können. Darum war er grausam genug, die heftigsten Leidenschaften aufzubieten, um ihre Seele an seine eigene finstere Leidenschaft zu fesseln.

Als der Gothe sich endlich umwandte, hatte Ildiko ihre Augen längst gesenkt, und wieder war in ihren Zügen ein sanfter, schmerzlicher Ausdruck, der ehedem dem stolzen und muthigen Kind der Steppe fremd gewesen.

Sie war so schön mit diesen sanften Zügen! so schön, weil weiche Empfindungen das Antlitz des Weibes doppelt reizend machen, welches sonst nur

Stolz zeigte! Wie wehmüthig gebeugt war das Haupt an dessen Seiten die schwarzen, glänzenden Haare fest anlagen! wie anziehend war dieser Mund, der unter einem nicht besiegten Schmerze zuckte! Ihre Hände waren unter dem Busen in einander geschlungen, denn der Schmerz hatte sie gerungen; die dunkelblaue Tunika wich sanft zurück, so oft der bewegte Busen sich gegen dieselbe drängte. Und wie demüthig stand die Fürstentochter vor dem rauhen Manne da, der sie bewunderte und nicht begriff!

Unwillkührlich faßte Walamir ihre beiden Hände und drückte sie an seine Brust.

In diesem Augenblicke zerrissen die fernen Schlachthörner von Neuem die Luft, und unermeßliches Kriegsgeschrei rauher Kehlen folgte den schmetternden Tönen.

Walamir richtete sich rasch empor und ließ die Hände des Mädchens fahren.

„Die Schlacht hat begonnen," sagte er, „ich muß meiner Pflicht nachkommen.

Ildiko that erschrocken einen Schritt vorwärts.

„Du eilst in die Schlacht?" rief sie. „Und in dieser gräßlichen Nacht?"

„Nein," erwiederte Walamir. „Drüben kämpfen die Gepiden, die Hunnen und die Sarmaten. Mir trug Attila auf, die Belagerung der Stadt zu leiten, denn die Ostgothen sind geschickter im Städte-Erobern

als die anderen Völker Attila's. Jenseits des Flußes tobt der Kampf, wir aber diesseits wollen unterdessen einen möglichen Ausfall der Bürger von Aurelianum abwehren. — Lebe wohl!"

Der Gothe stand seitwärts zum Weggehen geneigt und bot Ildiko die Hand.

„Lebe wohl," sagte sie und reichte ihm die Hand. „Ich will für Dich beten."

„Ildiko!" rief der Ostgothe bewegt, und rasch trat er dem Mädchen einen Schritt näher. Dann schien eine Empfindung in seinen Zügen zu kämpfen, er wendete sich um und war rasch verschwunden.

Ildiko setzte sich vor das Buch hin und begann zu lesen. Die Kienfackeln waren fast ganz herunter gebrannt, und im Zelte wurde es immer dunkler. Aus Ildiko's Augen floßen Thränen — und das Buch war weit hinübergeschoben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Andag. — Der Verrath.

Als Walamir das Zelt Ildiko's verlassen hatte, näherte er sich langsam dem Ufer der Liger.

Wie schon gesagt, die Westgothen hatten jenseits des Flußes das Lager der Hunnen angegriffen, und

durch das Dunkel der Nacht wogte ein wilder Kampf und erschütterte meilenweit die stille Atmosphäre.

Als Walamir am Ufer des Flußes angekommen war, bot sich ihm jenseits desselben eine seltsame, unheimliche Scene dar.

Denn durch das Dunkel der Nacht, welches nur hie und da von aufgesteckten Laternen erleuchtet war, bewegten sich in wildem Tumulte hohe bewaffnete Gestalten, bald stürzend, bald mit hochgeschwungenen glänzenden Waffen eilend. Von den Abhängen der Gebenna floß ein unzähliges, dunkles Gemenge von gothischen Kriegern hernieder und brachte Geschrei und Waffenlärm in das Lager der Hunnen. Deutlich hörte man die unzähligen Reiter der Hunnen, Sarmaten und Akaziren wider die Reihen der Westgothen stürmen, und die sausenden Schläge der Schwerter auf die ehernen Schilde.

Drüben auf den Abhängen der Gebenna waren alle Wachfeuer, alle Laternen gelöscht worden, damit die Hunnen ein unsicheres Ziel ihrer Waffen hätten. Im Lager derselben aber bemühte man sich überall Helle zu verbreiten, denn das stürmische Herabkommen der Westgothen, welches beinahe einer Ueberrumplung glich, hatte Verwirrung unter den zahllosen Schaaren angerichtet.

Schauerlich, und fast klagend tönte das Kriegsgeschrei der Kämpfer herüber. Einzelne, wilde, ver-

zweifelnde Laute Fallender gellten häufig und schreckensvoll daraus hervor. Und dennoch war es nicht möglich, den Erfolg des Kampfes zu bestimmen, Alles wogte und schlug wild durcheinander, und nicht Sieg, nicht Niederlage irgend eines Haufens konnte entdeckt werden.

Während Walamir horchend und vor Erwartung bewegt am Ufer des Flußes stand, ertönten plötzliche rasche Schritte hinter ihm, und gleich darauf standen zwei hohe Männer am Ufer des Flußes, deren Einer das Gestade hinabstieg, in einen Kahn sprang und denselben frei zu machen sich bemühte.

Walamir näherte sich erstaunt Demjenigen, der oben geblieben war. Nach kurzer Beobachtung berührte er die Schulter desselben und sagte laut: „Andag!“

Der alte Krieger wandte sich um und faßte sein Schwert an.

„Laß ruhen,“ fuhr Walamir fort, indem er nahe an den Waffenmeister trat. „Ist Deine Stelle, alter Kämpfer, am Ufer dieses Flußes?“

„Nein,“ versetzte der Gothe, der seinen Feldherrn erkannte, meine Stelle ist jenseits des Flußes — denen von Tolosa gegenüber.“

Erstaunt sagte Walamir: „Wozu mischest Du Dich in den blutigen Kampf, wohin kein Befehl Dich ruft?“

„Es ist Odin's Befehl," erwiederte der Alte dumpf.

„Andag," sprach Walamir und legte seine Hand auf den Arm des Kriegers, „es sind die Söhne Nordland's, der Bruderstamm der Greuthunger, gegen welche Du kämpfen willst!"

„Nein," sagte der Alte mit heftiger, zorniger Stimme, „sie sind nicht mehr Nordland's Söhne, sie haben die Länder ihrer Väter verlassen, sie haben sich den Römern zinsbar gemacht — und dieser Stamm war es, der zuerst Odin's Tempel umstürzte und zur Lehre des Gekreuzigten schwor!"

„Wahnsinniger! es wird die Zeit kommen, wo die Greuthunger dasselbe thun."

„Andag's Augen mögen erblinden, ehe sie den Tag sehen, wo in Nordland's Hainen die Kreuze der fremden Lehre aufgepflanzt werden. — Aber es ist Odin's Befehl und der Spruch der Norne hat mir's verkündigt, daß ich gegen die von Tolosa streiten soll."

„Verziehe! — Welche blutige That hast Du beschlossen?"

Der Ostgothe blickte in den Nachen hinab, welchen der Schiffer bereits frei gemacht hatte.

„Die Stunde ist nicht da, wo Andag plaudern darf. Leb' wohl. Die That meines Armes wird laut genug sprechen."

„Stehe und gib Rede. Was für eine That meinst Du?“

Der Alte bewegte sich ungeduldig umher. Doch besiegte die Achtung vor seinem Feldherrn den Widerwillen, den er empfand, von einer ungeschehenen That zu sprechen.

„Königssohn,“ sagte er langsam, „unter denen von Tolosa streitet ihr König, der das Kreuz auf Tolosa's Zinnen pflanzte, und die Herzen der Thervinger ihren Stammsitzen entfremdete. Mein Schwert ist geschärft. Theodorich's Leben ist der Preis dieses Kampfes!“

„Wahnsinniger!“ rief Walamir, indem er vor der hartnäckigen, fanatischen Begeisterung des Alten erschüttert zurücktrat.

Dieser benützte die Frist, und ehe Walamir wieder zu sprechen begonnen, befand er sich bereits in dem Nachen, welcher rauschend die Wellen der Liger durchschnitt und im Dunkel der Nacht verschwand.

Walamir wandte sich sinnend ab und schritt vom Ufer des Flußes weg. Ein düsterer Gedanke bemächtigte sich seiner Seele.

Dieser Greis war im Stande, ihn auf dem Throne der Amaler zu ermorden, weil er das Kreuz anbetete! —

Der Ostgothe näherte sich den Mauern der

Stadt, unter denen die Belagerer ihre Zelte aufgeschlagen hatten und jede Bewegung innerhalb der Stadt wachsam belauerten. Das Thor, welches hier gegen den Fluß führte, wurde von einer auserlesenen Schaar im Auge gehalten, welche Fürst Chéva befehligte.

Walamir war einigermaßen erstaunt, als er unter den Kriegern innerhalb dieser Abtheilung des Lagers eine heimliche, aber lebhafte Unruhe bemerkte.

Eine große Anzahl derselben war vor dem Gezelte des Führers versammelt, alle gänzlich bewaffnet, als harrten sie eines kriegerischen Befehles. Sie wichen dem herbeitretenden Ostgothen ehrfurchtsvoll aus, und dieser ging etwas neugierig in das Gezelt Chéva's hinein.

Der Fürst besprach sich eifrig mit einigen Führern, und Walamir hörte ihn, eben als er herbeitrat, die lebhafte und etwas ungeduldige Frage ausstoßen: „Wo bleibt Walamir?"

„Ich bin hier, Fürst," versetzte der Gothe, der als Befehlshaber der Belagerer von den Versammelten ehrfurchtsvoll gegrüßt wurde. Er erkannte einige Führer der Hunnen und Ostgothen, von denen sein Auge auf eine seltsame Gestalt hinüberstreifte, die in einiger Entfernung von den Führern auf eine kurze Lanze sich stützte.

Es war ein Alane, in leinene Kleider gehüllt und ein Thierfell über die Schultern geworfen. Seine schwarzen, schlauen Augen schweiften rastlos auf den Zügen der Versammelten umher, und der wilde, und doch bedächtige Ausdruck seiner Züge hatte etwas Unergründliches.

„Wozu die Versammlung?“ wandte sich Walamir lebhaft an Chéva.

„Edler Gothe,“ nahm Dieser das Wort, „einer früheren Benachrichtigung zu Folge hat der König der Alanen uns diesen Krieger herausgeschickt, und uns die Uebergabe der Stadt angeboten. Das Thor, welches wir eben belagern, ist bewacht von den schlauen und uns ergebenen Alanen. Sie werden dasselbe unseren Kriegern öffnen, und vereint mit uns, die erschrockenen Bürger und Thorismund's Reiter bezwingen.“

Der Gothe war sehr erstaunt.

„Das läßt uns Sangiban sagen, der einst sich und sein Volk der Herrschaft der Hunnen entrissen?“

„Ja, doch,“ versetzte der Hunne ungeduldig. „Er will uns die Stadt überliefern, falls ihm Attila Freiheit, Verzeihung und Sicherheit des Eigenthums seines Volkes zusagt. Im Namen des Königs habe ich ihm dies Alles zugesagt. Bist Du Willens, daß die Stadt alsogleich angegriffen werde?“

„Ohne Attila's ausdrücklichen Befehl?“

„Er ist benachrichtigt von Allem. Während er die Gothen schlägt, erobern wir die Stadt. Der Alane öffnet uns das Thor. Meine Männer sind versammelt."

„So werde ein allgemeiner Befehl kund gegeben," sagte Walamir mit einigem Widerwillen. „Und laßt uns alsogleich angreifen, denn die Macht ist im Schwinden begriffen."

Der Alane richtete sich mit blitzenden Augen empor und schüttelte seine rauhe Bedeckung. Etliche Führer eilten fort, um alle Bewaffneten aufzubieten. Walamir und Chéva, denen der Alane folgte, traten ebenfalls hinaus, wo die bereits versammelten Krieger sich schweigend geordnet hatten.

Walamir blickte spähend gegen Osten. Graue Nebel dampften über den Wellen der Liger empor, die Sterne waren bleich und zitterten erlöschend, zerrissene, schwarze Morgengewölke drängten sich mit Macht am Horizonte herauf. Noch aber war kein Strahl des Taggestirnes hinter ihnen hervorgedrungen. Die tiefste Dunkelheit lag über der ganzen Gegend.

Walamir and Chéva folgten dem vorausschleichenden Alanen, ihnen nach schritt der Kriegerhaufe mit gefällten Speeren und vergrößerte sich bei jedem Schritt durch neue Ankömmlinge.

Der Alane ſtand ſtill und mit ihm die nächtlichen Stürmer.

Schwarz und rieſig erhoben ſich vor ihren Blicken die Baſteien und das hohe Thor der Stadt. Es war Alles ſtill da oben, aus der Stadt aber ließ ſich eine ſeltſame, geräuſchvolle Unruhe in Worten und Waffengeklirr vernehmen.

„Was hältſt Du davon?“ flüſterte Chéva dem Alanen zu, da ſie kaum hundert Schritte mehr von dem Thore entfernt waren.

Der Alane ſchüttelte den Kopf und horchte eifrig den unerklärlichen Tönen.

„Nun?“ flüſterte Walamir ebenfalls herantretend.

„Ich will an das Thor ſchleichen,“ verſetzte der Alane ſehr unruhig, „König Sangiban wird alſogleich öffnen.“ —

„Der Schelm zittert gleich einem Weibe. Sollte er uns verrathen haben?“

Chéva machte eine abwehrende Bewegung, ſtieß dann den Alanen an und flüſterte: „Vorwärts, Schelm! Laß uns nicht lange warten — dort dämmert der Morgen auf!“

Ein wildes, ſchauerliches Siegsgeſchrei jenſeits des Stromes unterbrach die Rede des Hunnen. Trompeten und unendliches Waffengeklirr folgte dem ſchrecklichen Rufe.

Der Alane zuckte zuſammen.

„Vorwärts!“ flüsterte der Hunne heftig. „Laß uns die Stadt einnehmen — Attila hat gesiegt.

Der Alane schlich vorwärts bis auf fünfzig Schritte weit von dem Thor. Hier stand er von Neuem still, dann ließ er einen gellenden Pfiff hören, daß die Stürmer, dessen Bedeutung nicht kennend, überrascht zusammenfuhren.

In diesem Augenblicke schnitt ein glänzender Gegenstand, von den Mauern heruntergeschleudert, die Luft. Gleich darauf stieß der Alane einen wilden Schrei aus, stürzte rückwärts, und sank röchelnd zu zu den Füssen Chéva's nieder. Dem Schrei des Sterbenden folgte ein lauter Anruf, der von den Mauern in der Sprache der Westgothen herniedertönte:

„Das für den Verrath, Alane! Sangiban ist gefangen, und Thorismund wacht!“

Dann war es unheimlich still. Chéva beugte sich zu dem Alanen nieder. Die Brust desselben war von einem Pfeil durchschossen — er lag im Sterben. Walamir blickte die Mauern, von denen der verhängnißvolle Schuß gekommen, scharf an und wich vorsichtig zurück.

Ein donnerähnliches Getöse am Thore wurde laut. — Gleich darauf öffneten sich die rasselnden Flügel. Keine Laterne, kein flammender Pechkranz gestatteten irgend eine Aussicht, aber aus der Tiefe des Thores quoll ein wimmelnder, speeretragender

Haufe von Gestalten hervor und stürzte sich brüllend auf die nächtlichen, erstaunten Angreifer.

„Drauf, ihr Männer!" schrie Walamir in diesem entscheidenden Augenblicke. „Die Stadt ist geöffnet und unser! Aus dem Wege mit den Vertheidigern! die Thore lassen uns durch!"

Eine Scene des Schreckens und der Verwirrung folgte. Die Ostgothen und Hunnen wichen anfangs mit einiger Bestürzung vor dem stürmischen Anfall der Feinde zurück. Das Wort ihrer Führer weckte ihren Muth wieder. Die Schaaren vermischten sich. Alles löste sich in blutige, hartnäckige Einzelkämpfe auf. Aus dem Innern der Stadt wie von allen Richtungen des Lagers strömte beiden Partheien immerwährend Unterstützung zu. Die Ostgothen suchten sich des Thores zu bemeistern. Die Bürger von Aurelianum wehrten sie ergrimmt ab. Thorismund mit der kleinen Schaar seiner jetzt abgesessenen Reiter, stritt an der Spitze des Ausfalls, und Zorn und Verzweiflung unterstützte seine Riesenkraft.

Die Dämmerung des neuen Tages strich scheu über die blutigen Haufen hin, und spielte mit ihren blassen Lichtern an den Zinnen von Aurelianum. Unten aber war des Mordens kein Ende. Die Ostgothen und Hunnen hatten noch keinen Fuß Raum gewonnen.

Walamir fühlte sich allmählich vorwärts gedrückt,

Bürger von Aurelianum und Westgothen stürzten an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten. Etliche Ostgothen strebten ihm zu folgen.

Vor seinen Augen ragte einer der Thorflügel empor. Eine Riesengestalt stand daneben, kehrte jedoch Walamir den Rücken zu und war beschäftigt, ein mächtiges Schwert an den Gewändern eines Todten abzuwischen.

„Sieh Dich vor, Thervinger!" sagte Walamir und faßte sein Schwert an.

Der Andere drehte sich rasch um. Die zwei ehernen Flügel, die auf seinem Helme emporragten, funkelten im Glanz eines frühen scheuen Morgenstrahles.

„Was willst Du?" rief Thorismund, indem er sein ungeheures Schwert mit Leichtigkeit hob.

Bei dem Laute dieser Stimme wich Walamir und suchte sich unter das Gedränge der Kämpfer zurückzuziehen.

„Ha, Feiger!" rief der Westgothe rasch nacheilend. „Zitterst Du vor Thorismund's Schwert?"

Der Ostgothe blieb stehen, senkte seinen Schild, ohne jedoch sein Schwert zu neigen und sprach mit ernstem Ausdruck: „Sieht Thorismund einen Feigen vor sich?"

Der Westgothe war betroffen. Er ließ das Schwert sinken und stützte sich darauf.

„Warum fliehst Du vor mir?“ sagte er mit blitzenden Augen.

„Ich kämpfe nicht mit Dir,“ erwiederte Walamir mit festen Blicken.

„Warum nicht?“

„Weil ich die Stunde beklage, da Nordland's Söhne einander wechselseitig hinwürgen.“

Thorismund lachte höhnisch und verachtend.

„Euer ist die Schuld,“ sagte er. „Tolosa's Thron ist frei und ein Thron der Ehre. Amala's Heldenstamm dient dem fremden Ueberwinder — und Theodemir kämpft eben jetzt gegen meinen Vater.“

„Drum laß mich gehen — ich bin nicht Dein Feind.“

„Wer aber bist Du?“ sagte der Westgothe erstaunt.

„Ein Vertriebener — Amala's Enkel — jetzt dienend und ehrlos — einst rächend und ruhmreich.“

„Dein Name?“

„Ich heiße Walamir.“

Die Züge Thorismund's sprachen einen düstern fast traurigen Ausdruck.

„Wohlan, Heldensohn, Königssprosse, diene nicht länger! Tritt über zu den Brüdern Deines Volkes, zu den Männern von Tolosa, und laß uns Attila's Herrschaft stürzen.“

„Das ist nicht der Weg des Geschickes. — Leb wohl!"

Walamir war verschwunden, und Thorismund eilte zum Kampfe. Die Bürger von Aurelianum waren ermüdet bis fast an die Thore gewichen, stürmisch und freudig schlugen die Ostgothen und Hunnen darauf los. Schreckensvoll stellte sich Thorismund zwischen die Weichenden, und seinem Schwert wie seinem Worte gelang es sie zu halten.

In diesem Augenblicke kam ein stürmisches, freudiges, bewaffnetes Gewimmel von Menschen über den Strom herüber, zu Pferde, selbst schwimmend, oder in leichten Nachen. Ein lauter, jauchzender Ruf ging diesen Haufen voraus:

„Sieg! Attila hat gesiegt!"

Frohlockend erwiederten die Angreifer am Thore den Ruf, hundert und hundert Schwerter der Vertheidiger sanken schreckensvoll nieder.

Den Haufen der Sieger voraus sprang eine hohe Kriegergestalt mit grauen Haaren an das Ufer, und eilte mit geschwungenem, bluttriefendem Schwerte dem Thore der Stadt zu.

„Theodorich ist gefallen!" rief der Greis mit tiefer dröhnender Stimme.

Die Sonne war aufgegangen und beleuchtete zwei blutgetränkte Gefilde jenseits und diesseits des Stromes.

„Theodorich ist gefallen!“ gellte es durch die Haufen der Vertheidiger, und plötzlich stoben sie auseinander, schimpfliches Heil suchend in der Flucht nach dem Innern der Stadt.

Mit wenigen Westgothen blieb Thorismund inmitten des Thores stehen, und strebte es zuzuziehen. Hunderte von Ostgothen und Hunnen hinderten dies. Thorismund's Reiter fielen, die Sieger von Jenseits des Flusses stürzten nun herbei und erneuten den wüthenden Angriff.

Mit wenigen Treuen verschwand Thorismund, in unabläßigem Kampf begriffen. Die Thorflügel stürzten zusammen — über die Trümmer hinüber fluthete eine jauchzende, beuteluſtige, blutgierige Menge. —

Aurelianum war erobert.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Römer.

Im kaiserlichen Pallaste zu Ravenna wurde ein großer Saal zu einem bevorstehenden Feste eingerichtet. Es war zu Anfang des Monates Mai.

Man lebte in Ravenna in der glücklichsten Unwissenheit über den Zustand Galliens und das Glück der Legionen. Man feierte den Einzug des Frühlings mit üppigen Festen, unbekümmert um das Schicksal der Legionen und des Staates selbst. Valentinian der Dritte stand an der Spitze der Sorglosen und Vergnügungssüchtigen.

Wie gesagt, man machte im kaiserlichen Pallaste Anstalten zu einem großen Feste.

Es war ein hoher, mit Marmor gepflasterter Saal, der zur Abhaltung des Festes ausgewählt worden war.

Ein niedriger, langer Tisch lief quer durch den Saal. Zu beiden Seiten desselben waren breite, üppige Ruhebetten hingestellt, die mit einander in Verbindung standen. Auf diesen Ruhebetten waren gestickte und purpurne Kissen aufgehäuft, dazu bestimmt, die liegenden Gäste in ihrem weichen Schooße aufzunehmen.

Die reizendste Verschwendung war in Aufstellung von Blumen thätig gewesen. Ganze Haufen von grünen, duftenden Kränzen lagen bereit zum Gebrauch der Gäste, und die farbigsten, üppigsten, duftreichsten Blumen der heißen Zone waren ringsum an den Wänden in bemalten Vasen aufgestellt.

Ueber diesen Blumen auf hohen Postamenten standen in Nischen sechs Bildsäulen vom zartesten

Marmor, Heldengestalten des alten Rom: Cato, Brutus, Cäsar, Cicero, Trajan, Mark Aurel. Düster blickten diese ernsten, bewegungslosen Züge auf das Gastmahl nieder, das zu ihren Füßen eben angerichtet wurde. —

Die Stunde des Gastmahles ist da.

Auf Nebentischen prangen ungeheure Amphoren mit den süßen Weinen Italiens und Cyperns. Metallene Vasen, mit brennenden Gewürzen gefüllt, stoßen ihren süßen, duftenden Athem in die Atmosphäre des Saales aus. Griechische Knaben in langen Frauengewändern, mit wohlriechenden Salben gebadet, harren der Gäste. Die Tafel ist mit verdeckten, zahllosen Schüsseln belastet.

Ein einzelner Mann tritt herein. Er ist von kleiner schwächlicher Gestalt, seine Züge sind zart und weibisch. In ein offenes Schreiben, das er in den Händen hielt, vertieft, schreitet er langsam längs den Ruhebetten hinauf.

Es ist des Kaisers Günstling, Heraklius.

Der Inhalt des Briefes bewegt ihn also, daß er endlich leise murmelnd seinen Inhalt herliest.

„Der Patricius hat unbegreiflicher Weise an den julischen Alpen gezögert. Unterdessen ist Attila die Donau hinaufgezogen und hat den Rhein überschritten. Wir erhielten plötzlich Nachricht von Aurelianum und Tolosa zugleich: halb Gallien sei von den Hun-

nen überschwemmt, die Angst und der Schrecken werde nur nachlassen, wenn der Patricius mit den Legionen in Gallien einrücke. Hierauf verließen wir die Lager an den Alpen und zogen durch Oberitalien nach Gallien. Ich schreibe Dir dies, o Herr! von der gallischen Grenze. Ich vermuthe, daß Aëtius geheime Unterhandlungen mit Attila pflegt. Wir rücken sehr langsam vor. — Heute kam die Schreckensnachricht: Aurelianum sei gefallen und der König von Tolosa unter zweihunderttausend westgothischen Leichen geblieben. Die Bestürzung macht alle Legionen feig. Aëtius hat schnellen Aufbruch befohlen, um sich mit Thorismund und Sangiban zu vereinigen. Mehr kann ich nicht melden. — Eugenius befindet sich noch immer im Lager. Sulpicius."

Der Eunuch las diesen Brief mit seltsamem Lächeln, überflog ihn dann noch einmal und steckte ihn ein. Er verschränkte die Arme und blickte starr vor sich nieder.

„Es sind gute Nachrichten," murmelte er. „Es wird Alles sich vereinigen, den Patricius dem Kaiser verdächtig zu machen. Ich muß selbst nach Gallien, um sein Treiben zu beobachten. Wir werden Attila mit den Provinzen der Westgothen zufrieden stellen — daß uns Honoria entsprang, ist nicht unsere Schuld. Er mag seine Braut selbst suchen gehen.

Muthmaßlich lief sie dem langen Gothen nach. — Welch' ein Glück, daß Ravenna von ihren Witzen — und Ohrfeigen befreit wurde!"

Der Eunuch lächelte zufrieden, und gleich darauf eilte er mit demüthigen Verbeugungen dem eben eintretenden Kaiser und seiner Gemahlin entgegen.

Valentinian trug diesmal in seinen Zügen nicht jenen gleichgültigen, so zu sagen, ermüdeten Ausdruck, der gewöhnlich darauf lag. Mit Lebhaftigkeit überblickte er das gerüstete Gastmahl, während sein Arm den schönen Leib der Kaiserin umschloß, die in flatternde, verführerische Nymphentracht gehüllt an der Brust des Kaisers lag, und ihre scharfen, ausdrucksvollen Züge schmachtend zu dem abgestumpften Manne emporhob, dem es diesmal beliebte, seine Gattin zu bewundern.

Dem kaiserlichen Paare folgten mehrere Andere, meist jugendliche, reizende Gestalten, alle in willkührlicher, farbiger Tracht, und die Frauen vornehmlich mit auffallender Freiheit die Reize ihrer üppigen Gestalten zur Schau tragend. —

Die Feder des Dichters stockt — ist es noch das Gebot des Genius, das ihm fortzufahren gebietet?

Er will dem Leser ein Bild vorführen, dessen Farben zu mischen kaum der frechsten, üppigsten Phantasie gelingen dürfte — — ein kühnes, aber treues Bild eines gefallenen Volkes —

Er will dem Leser eine Orgie aus der römischen Kaiserzeit schildern — eine Orgie aus dem frechen, aller Sittlichkeit baaren Zeitalter Valentinians. —

Die abscheulichsten Phantasieen unseres Zeitalters bleiben hinter der entsetzlichen, todbringenden Sinnlichkeit zurück, welcher Rom seine Jünglinge und Mädchen opferte — gräßlichen Genüssen, welche in einer Nacht tödteten.

Wir erfinden nicht. Eine scharfe, spottsüchtige Feder hat Scenen aus Rom's geselligen Genüssen aufbewahrt, — — Schriftsteller, eingedenk der alten Republikaner, haben den Verfall der Weltstadt geschildert.

Die Wirklichkeit ist abscheulicher gewesen, als die Phantasie. — —

— — — — — —

Wirf Deine Blicke auf diese trunkenen, nackten Gestalten, die lachend ob frechen Scherzen, trinkend und singend die Tafel umlagern!

Aber ich will Dir die einzelnen Bilder vorführen, eh' Du schaudernd vom Anblick des Ganzen Dich abwendest.

Oben an der Tafel lehnt das kaiserliche Paar. Mit blitzenden Augen schaut Valentinian die reizende Frau an, die schmachtend über seine Brust gelehnt ist. Das Gewand ist von ihren Schultern gerissen,

Aphroditens Formen beben unter des Kaisers umschlingenden Armen —

Sie — Konstantin's Enkelin — sie, die Kaisertochter — sie verweilt bei dieser abscheulichen Orgie — hat den Stolz ihres Hauses und ihrer eigenen Seele vergessen — warum?

Weil es ihrem Gatten beliebt, sie diesmal zu bewundern! — Denn sie liebt ihn, die stolze, feurige Griechin, und seine Kälte bringt sie zur Verzweiflung! Sie bringt seiner Liebe die schrecklichsten Opfer — was die Phantasie Schmutziges und Abscheuliches nur erdenken kann — sie unterwirft sich ihm, damit Valentinian sie liebe! —

Bunt durcheinander schwatzend, trinkend, küssend ist die Reihe der übrigen Paare rechts und links vom Kaiser gelagert. Der Eunuch sitzt ganz unten, kalt, ohne den Cyprier anzurühren; aber Niemand bemerkt seine scharfen, verachtungsvollen Blicke. Ist es doch, als sei der schelmische Plannacher und Verräther inmitten dieser Versammlung der einzige Achtungswürdige!

Neben ihm — welch' ein Paar! Mit frecher Hand löst sie selbst den Gürtel und wirft ihn lachend den Sklaven zu! Die Glut des Cypriers brennt in ihren Wangen, in ihren Augen —

Schwelgend lehnt Jene dort über den Kissen — Liebe und Wein haben sie der Besinnung beraubt —

Dort tragen die Sklaven den unersättlichsten Schlemmer hinaus — mit blitzenden, gierigen Augen umsieht sich die verwaiſ'te Schöne nach neuer Eroberung.

Matt, seufzend ruht die Vierte in den Armen des trunkenen Anbeters — vergebens sprudelt der Cyprier.

Sieh' Jene dort! Todtenbläſſe deckt die Züge — entsetzliche Erschöpfung starrt aus den umschleierten Augen — und doch — sie umschlingt den Schlemmer dort, buhlend, kosend —

Dieſer bleiche Körper, wie zittert er! Umsonſt! sie setzt die letzte Schale des Genusſes an die welken Lippen — und zu Scherben bricht der gepeinigte Körper!

Schrecklich! den Tod für den letzten Tropfen des Genusſes! —

Senatoren — Krieger — Prieſter — entwürdigt liegen sie da — Wein und Liebe verzerren ihre Züge — ein Thier schaut blöde aus dieſen lüſternen Augen — —

Noch hat die Orgie nicht den letzten Grad erreicht. — Dann siehe das entwürdigte Weib, wie es mänadenartig die Hände ballt und die zarten Brüſte zerreißt —

Dann siehe den Trinker, wie er grinsend sich von dem Ruhebette herunterwälzt —

Wie die Mänade, ihrer Schwestern höhnend, die letzten Schleier in Stücke reißt — —

— — — —

Ist es Täuschung? Rollen nicht Thränen über die marmornen Wangen des Cato, der zu Häupten des Kaisers steht? Thränen ob der Scene zu seinen Füßen? —

Dahin kam es mit dem Volke, das die Schlachten der Weltgebieter schlug! —

Die Nacht sinkt nieder, und die Sklaven zünden flammende Lampen über den Häuptern der Zecher an —

Neue Wohlgerüche dampfen aus den Vasen —

Köstliche Baumfrüchte werden auf den Tischen gehäuft — duftende Weine strömen aus den unerschöpflichen Amphoren —

Noch ist kein Ende — noch glühen die Blicke, die Wangen — noch warten erschütternde, vernichtende Genüsse des Schwelgenden — denn noch brennt die fürchterlichste Aufregung in ihren Gliedern.

Kein Ende — kein Ende! — Diese Orgie beschließen nur Ohnmachten — oder der bleiche Tod!

Was liegt daran? — Noch den letzten Tropfen des Genusses — und dann sterben!

Das ist Römerart geworden!

Wie? und die stolze Kaiserstochter dort? Noch immer weilt sie? — Sie schaudert nicht, sie ekelt

nicht vor den abscheulichen Scenen, die sie umlagern?

Nicht doch! Wo ist ihr Stolz, ihre Keuschheit, ihre Weiblichkeit?

Was die Phantasie Schmutziges und Abscheuliches ersinnen kann — sie unterwirft sich ihm, die stolze, feurige Griechin! — weil es dem Weltgebieter diesmal beliebt, sie zu bewundern!

Ach, sie ist glücklich, die arme Gattin! Valentinian bewundert sie! — Was liegt an der Schmach? — Sie fühlt sich bewundert, geliebt! — Welche Güter wären dafür einem Weibe zu theuer? —

— — — — —

Es ist Mitternacht. — Der Eunuch ist von seinem Platze verschwunden. Niemand hat sein Weggehen bemerkt.

Die Thüre des Saales öffnet sich und ein Mann tritt herein. Niemand, gar Niemand bemerkt ihn. Die Sklaven sind schlafen gegangen. Die Gäste sind besinnungslos.

Dieser Mann ist in eine Toga gehüllt. Sie ist verknittert und beschmutzt, als kehre dieser Mann soeben von einer eiligen Reise zurück. Auf seinem Haupt sitzt ein einfacher Helm. Seine Rechte ruht auf dem Griff seines kurzen Schwertes, der unter dem Mantel hervorragt.

Dieser Mann bleibt an der Thüre stehen und be-

trachtet die nächtliche Orgie. Diese hohe, edle Gestalt entspricht den Bildsäulen, die mit unverändertem Ernste auf die Scene herniederschauen.

Gram und Schmerz liegen auf diesen ausdrucksvollen, edeln Zügen. Seine Lippen zucken — seine Stirne ist düster gefaltet —

Es ist ein Römerschmerz, der aus diesem Antlitz spricht!

Es ist ein Römer, diese ernste, hohe Gestalt. Ein Sohn Rom's betrachtet hier den Verfall seines Volkes. Ruhmreiche, gesunkene Roma! —

Einem zürnenden Genius gleich steht der Römer da — sie fühlen seinen Blick nicht, die sinnlosen Schwelger! —

Jetzt beugt er sein Haupt — ist es möglich? Thränen stürzen aus diesen stolzen Augen über die edeln Züge herab!

Ja, wahrhaftig! Rom's edler Sohn weint! Unglückliche, gefallene Roma! —

— —

Nach einer langen Pause tritt der Eunuch aus einem Nebengemache heraus und nähert sich erstaunt dem Römer. Aber plötzlich faßt er ihn heftig am Arme und drängt ihn in das Nebengemach mit dem lauten Ausrufe: „Drieus!"

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Aurelianums Fall.

„Edler Senator!“ rief der Eunuch haſtig, „was bringt Dich ſo eilig von Aquileja nach Ravenna? Du haſt ſchlimme Nachricht mitzutheilen — Deine Züge ſagen es aus!“

„Rom! Rom!“ murmelte der Senator düſter, ohne auf die Rede des Eunuchen zu hören.

Dieſer unterdrückte kaum heftige Bewegungen der Ungeduld.

„Edler Orieus!“ rief er, „wir leben hier in der bangſten Erwartung der Dinge, die ſich in Gallien begeben haben. Du biſt gekommen, uns darüber zu benachrichtigen. Peinige nicht meine Erwartung. Der Staat iſt in Gefahr. Laß uns hören, was geſchehen iſt.“

Orieus hob ſeine Augen empor und blickte den Eunuchen feſt, aber ſchmerzlich an.

„So biſt Du der Einzige, der hier für Rom denkt und ſorgt? Der Einzige — und die drinnen ſchwelgen in ſinnloſen Freuden! Du der Einzige, der für Rom denkt, ſorgt, berathet — Du — Eunuch!“

Heraklius lächelte höhniſch und verächtlich.

„Der Einzige,“ ſagte er kalt.

„Rom! Rom!“ murmelte der Senator von Neuem mit tiefer Trauer.

„Orieus!“ rief der Eunuch mit vermehrter Ungeduld, „welche Nachrichten aus Gallien bringst Du dem römischen Staat?“

Der Senator raffte sich auf.

„Du sollst sie hören, Heraklius,“ sagte er, „denn ich gewinne eine Art Achtung vor dem Gleichmuthe, den Du allein an diesem Hofe bewahrest. Wohlan, wenn es Dir um Rom's Heil zu thun ist, so biete auf alle Legionen, alle römischen Bürger von dem äußersten Tarentum bis hinauf nach Aquileja — denn der Staat ist in Gefahr — Gallien ist erobert — Italien bedroht!“

„Ich erwarte nähere Nachricht,“ versetzte der Eunuch ruhig.

„An der Liger ist eine blutige Schlacht vorgefallen. Zweihunderttausend Westgothen sind gefallen, unter ihnen Theodorich. Die Sieger haben Aurelianum überrumpelt und eingenommen — die Westgothen unter Thorismund eilten zurück nach Tolosa — Aëtius mit den feigen Legionen, aber verstärkt von allen Völkerschaften Galliens, rückt gegen den siegreichen Hunnenkönig vor.“

„Endlich, endlich!“ murmelte der Eunuch.

„Wie?“ staunte Orieus, besann sich aber sogleich wieder und fuhr fort: „Ein schändlicher Verrath

war vom Alanenkönig Sangiban gesponnen worden, dem die Vertheidigung Aurelianums oblag. Die Stadt sollte in der Nacht, da die Schlacht am jenseitigen Ufer der Liger vorfiel, den Hunnen geöffnet werden. Thorismund und Avitus hinderten den Verrath und setzten den König gefangen. Die Alanen selbst waren dazu behülflich, da sie den unüberwindlichsten Haß und Abscheu gegen ihre ehemaligen Unterdrücker besitzen. Während der Abwehr der Hunnen, die, von einem Alanenkrieger geführt, an das Thor gekommen, entschied sich jenseits der Liger der Sieg für Attila, und seine siegtrunkenen Schaaren fielen nun über die Stadt her. Unglücklicherweise war das Thor geöffnet und ein Ausfall gemacht worden. Die Sieger drangen mit den weichenden Vertheidigern zugleich in die Stadt ein. Thorismund an der Spitze der Alanen, Avitus mit den römischen Kohorten und den tapfersten Bürgern verließen fechtend die Stadt und entkamen oberhalb derselben über die Liger in das Lager des Patricius, ins narbonnensische Gallien. Attila ritt in die eroberte Stadt ein und gebot Schonung allen friedlichen Einwohnern. Der Bischof Anianus bat die Schwachen und Kindlein von dem Barbaren los."

Der Eunuch stand mit verschränkten Armen da, und zwar noch immer in horchender Stellung, als erwarte er die Fortsetzung der bösen Nachrichten.

Endlich, da Orcus lange schwieg, nahm Jener das Wort.

„Edler Orcus!“ sagte er, „das sind böse, traurige Nachrichten. So wäre Gallien verloren?“

„Noch eine Schlacht gleich dem Blutbad in den mauriacischen Gefilden, und die Provinz ist in Attila's Besitze. — Die Nachricht alles Dessen sandte der Patricius eilend nach Aquileja, und trug mir auf, alle Legionen Italiens zu sammeln und den Grenzen Galliens zuzuziehen. Er selbst sammt den verbundenen Völkerschaften und den Westgothen will in der Nähe der Sieger bleiben und Gallien schützen.“

„Aëtius ist ein schlauer Feldherr,“ versetzte der Eunuch beistimmend. „Denkt er den Hunnen eine zweite Schlacht zu liefern?“

„Ich glaube nicht,“ sagte der Senator. „Vorsicht allein kann diesmal Rom retten. Die Legionen sind unser letzter Schild. Setzen wir diese auf das ungewisse Gelingen einer mörderischen Schlacht, so setzen wir Rom's Heil auf das Spiel.“

„Der Patricius wird eine Schlacht vermeiden?“

Der Eunuch, als er dies sagte, lächelte fast höhnisch, aber voll heimlicher Tücke.

Der Senator bemerkte dies Lächeln nicht, sondern erwiederte ruhig auf die Frage des Eunuchen. „Du sagst es.“

Dieser verschränkte die Arme und schwieg.

Der Senator begann wieder:

„Heraklius — ich komme um Rom's letzte Kraft aufzubieten — aber was geht an diesem Hofe vor?"

„Du hast es gesehen," antwortete der Eunuch achselzuckend.

„Ahnt Valentinian die Gefahr des Reiches?"

„Möglich — zu Zeiten, wo er nüchtern ist. Man sieht sich hier ungern im Genusse gestört. Böse Nachrichten verderben die glänzendsten Feste. Die Frauen besonders, von Ravenna's kraft- und muthloser Jugend gelangweilt, denken fleißig der Titanengestalten, die unter Alarich vor Rom lagen. Und das thun sie besonders eifrig, seit die Augusta mit einem dieser Titanen fortlief."

„Honoria — die Braut Attila's?" rief der Senator maßlos überrascht.

„Du sagst es. Es ist wenigstens kein anderer Grund da, ihr Verschwinden zu erklären. Einige Tage früher hatte sie eine etwas geheime Zusammenkunft mit dem Haupte der Gesandtschaft Attila's. Es scheint, der Gothe gefiel ihr besser, als der blutige Hunne, den sie überdies nur im Bilde gesehen. Sie war sehr verdrießlich, als ich ihr im Namen des Kaisers erklärte, man werde sie und ihre Liebschaften hinfort genauer überwachen. Ich empfing damals von ihrer weichen Hand zwei Ohrfeigen, die der Humani-

tät Ravenna's große Schande machten. Etliche Tage später war sie verschwunden, ohne Dienerin, ohne Kostbarkeiten, ohne kaiserliche Kleidung."

„Ein Ende, würdig ihrer Liebschaften!" sagte der Senator unwillkührlich lächelnd. „Man war bei Hofe natürlich sehr mißgestimmt auf das Abenteuer."

„Natürlich!" wiederholte der Eunuch mit einem zweideutigen Lächeln.

„Und nun, Heraklius — im Namen Valentinians muß ein Aufgebot durch ganz Italien ergehen, es müsse aufstehen, wer das Vaterland retten wolle und Waffen zu tragen im Stande sei."

„Man wird sich reißen um den Dienst in den Legionen!" bemerkte der Verschnittene trocken.

„Heraklius, Du bist scharfsinnig und vermagst viel am Hofe. Sinne auf Mittel, wie wir Italiens feige Männer für das Reich bewaffnen."

„Es ist nur ein Mittel übrig geblieben — die neue Lehre."

„Was meinst Du?" fragte der Senator zweifelhaft.

„Wende Dich an den Bischof Leo — die Priester mögen von allen Kanzeln wider die Geißel Gottes predigen und die Männer zu den Waffen rufen. Niemand denkt mehr an Rom und an das Vaterland

Aber der Fanatismus hat seine Fackeln in die Herzen der Weltgebieter geschleudert.“

„Ich den stolzen Bischof um Hülfe gegen die Feinde Rom's anflehen?“

Der Eunuch zuckte die Achseln.

„Die Donner des olympischen Herrschers sind eingeschlafen.“

Der Senator stand düster sinnend da.

„Du, Heraklius,“ sagte er dann, „und der Kaiser können den Bischof hiezu bewegen. Ich will einen Aufruf durch ganz Italien senden im Namen des Patricius.“

„Ich will thun, wie Du wünschest, edler Orieus,“ versetzte der Eunuch aufrichtig. „Und während Du die gesammelten Schaaren den Grenzen zuführest, will ich nach Gallien in das Lager des Patricius eilen und selbst die Lage der Dinge in Augenschein nehmen.“

„Du?“ rief der Senator überrascht.

„Ich!“ sagte der Eunuch, indem er ein Lächeln unterdrückte. „Du traust mir Einsicht in die Lage des Staates zu?“

„Ich traue,“ versetzte Orieus. „Aber der Patricius ist Feldherr und Staatsmann genug, um zu Galliens Vertheidigung die besten Mittel zu wählen. Und auf Ravenna's Throne bleibt ein trunkener Jüngling zurück.“

„Braucht Ravenna, braucht Rom einen Trajan? — In Gallien und an den Grenzen ist die Gefahr. Valentinian mag unterdessen ungestört die Frauen seiner Unterthanen verführen. Rom ist es zufrieden."

Der Senator wandte sich ab. Der Eunuch konnte den schmerzlichen Ausdruck nicht bemerken, der die Züge des Römers bedeckte.

„Laß uns scheiden," sagte Dieser nach einer Pause. „Der Morgen ist nahe. Benachrichtige mich von der Stunde, wo ich mit dem Kaiser sprechen kann."

„Berechne Dir die Stunde selber," sagte der Eunuch, „indem Du dies Schauspiel betrachtest."

Er öffnete die anstoßende Thüre und trat mit dem Senator in den Saal, welcher der Schauplatz der geschilderten Orgie gewesen.

Die Orgie war vorüber, sie hatte der Erschöpfung ihre Herrschaft eingeräumt.

Welch' ein Bild!

Die Ruhebetten waren bedeckt von kraftlosen, schwerathmenden Gestalten, die nicht schlummerten, sondern die Erschöpfung allein zwang sie zu einer unerquicklichen, empfindungslosen Ruhe.

Die Lampen waren bis auf wenige erloschen. Die Gefäße bedeckten zerschlagen oder umgestürzt den Tisch. Welke Blumenkränze, welche die Zecher vom Haupte geschleudert, lagen dazwischen.

Nur ein Schlemmer noch war wach und setzte die einsam gewordene Orgie fort.

Er hatte sich auf das Postament einer Bildsäule geschwungen, hatte den ausgestreckten Arm des Brutus umfaßt, und war bemüht, den alten Römer mit den Bruchstücken der aufgelesenen Kränze zu zieren. Dann grüßte er ihn mit dem gefüllten Becher, dessen Inhalt er lachend und singend dem Römer ins Antlitz goß. Hierauf ließ er den Arm desselben los und sank ermattet zu Boden. Die Orgie war vollkommen zu Ende.

Heraklius und Dricus schritten durch den Saal, und wandten ihre Blicke von der abscheulichen Scene ab.

„Das sind Römer," sagte der Eunuch und wies hinter sich, indem er an der Seite des Senators durch die Pforte schritt.

Der Römer sagte mit zitternder Stimme:

„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilion hinsinkt, Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs! So sprach Scipio auf den Ruinen von Karthago. Der Tag des Falles ist gekommen."

Der Eunuch begleitete den Senator zum Pallaste hinaus, und gab dann den Sklaven Befehl, die Theilnehmer der Orgie zur Ruhe zu tragen. Er selbst zog sich in seine Gemächer zurück.

So lebte man in Ravenna zur Zeit, da Aurelianum gefallen und Gallien den Hunnen in die Gewalt gegeben war. Und das war das Volk, welches die Schlachten der Weltgebieter geschlagen hat. —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

In der Arduenna.

Wenn man sich von Aurelianum nordostwärts wendet, so erreicht man, durch das Gebiet der Senonen und der Katalaunen wandernd, die Ufer der Matrona, und zugleich die lange Ebene, die von diesem Flusse durchströmt wird. Man nennt diese Ebene die katalaunischen Felder. Heutzutage ist der Hauptpunkt dieser Ebene die französische Stadt Chalons sur Marne.

Weiter gegen Norden, nachdem man über den Fluß gesetzt hat, gelangt man zu den Anfängen des Gebirges Arduenna, welches gleichsam den Mittelpunkt des belgischen Galliens bildet, und weithin nach allen Weltgegenden seine waldigen, rauhen Arme streckt.

Zur Zeit unserer Erzählung befand sich in den

südlichen Gebirgsreihen ein großes Dorf, Caturigae genannt, welches von einem Theile der Franken bewohnt wurde, die Aëtius im belgischen Gallien und im Gebiete der Sequaner angesiedelt hatte.

Oberhalb Caturigae zog wilder, undurchdringlicher Wald über die rauhen Berghöhen, und blos wilde Thiere streiften durch diese einsamen Gegenden.

Inmitten dieses Waldes befand sich eine große, finstere, nie durchforschte Höhle, welche eine seltsame Bewohnerin hatte.

Es hielt sich daselbst nämlich eine alte Frau auf, die vor den Fortschritten des Christenthums aus den Ländern der Germanen hieher geflohen war, und ihre einsame Höhle der Verehrung der gestürzten nordischen Götter geweiht hatte. Das war die Norne von Caturigae, wie sie im Volke genannt wurde.

Um die Höhle der Norne herum wucherte, wie gesagt, wilder undurchdringlicher Wald, und blos wilde Thiere wohnten darin. Die Höhle selbst ging tief in den Schooß der Felsen hinein, und zähe, üppige Schlingkräuter überhingen die enge Oeffnung des Einganges.

Eine tiefe, unheimliche Einsamkeit lag Tag und Nacht über dieser wilden Gegend.

Es war zu Anfang des Junimondes, als ein prächtiges Sommergewitter über dieser wilden Gegend tobte.

Der Tag war heiß gewesen, gegen Abend hatten sich mächtige Wolkenzüge vor die Sonne geschoben, und kurz vor Sonnenuntergang brauste die Kraft des Gewitters entfesselt über die waldige Arduenna.

Die Bäume in der Umgebung der Höhle trofen von unermeßlichem Platzregen, die Blitze leuchteten grell in die dunkle Tiefe der Höhle hinab.

In dieser Höhle befanden sich zwei Menschen.

Die Höhle war eine zackenreiche, unregelmäßige Grotte, ehemals durch irgend eine wilde Naturkraft in den harten Fels hineingesprengt. Sie hatte mehrere Oeffnungen nach Innen, die in kleinere Nebenhöhlen führten. Breite Lager von frischem Moose liefen ringsum an den Wänden, welche seltsam gezackte Decken über die einfachen Lager streckten. Mehrere fette Kienspäne loderten im Hintergrunde der Höhle und erleuchteten mühsam die nächste Umgebung.

Auf einem der Mooslager lag eine gothisch gekleidete Frau und hatte das Gesicht mit der Hand bedeckt. Ihre Züge, so wie ihre Gestalt, waren blos in dämmernden Umrissen sichtbar.

Vor einem der flackernden Kienspäne kauerte eine hohe alte Frau. Sie hatte einen dünnen Mantel von Linnen über die hagern Schultern gezogen und knieete mehr, als sie saß. Ihre scharfen, aufmerksamen Züge und ihre großen, grauen, funkelnden Augen waren starr nach dem Ausgang der Höhle gerichtet, wo die Blitze

unheimlich zwischen dem rankenden Gestrüppe hinleuchteten. Ein langer Stab lag zu Füßen der alten Frau.

Draußen wurde die Nacht immer tiefer. Die Sonne war untergegangen, die Blitze allein schimmerten mit ihrem fahlen Lichte durch die ewigen Wälder.

In der Höhle war tiefe Einsamkeit. Die beiden gothischen Frauen sprachen lange kein Wort.

Endlich begann die Alte in düstern melancholischen Tönen ein wildes Lied zu murmeln und zu singen, dessen harte, wie zürnende, gothische Worte unheimlich durch die einsame Höhle klangen.

Bei den Tönen dieses Liedes erhob sich die zweite Frau auf ihrem Mooslager, stützte den Oberleib mit dem rechten Arme, und blickte die Alte mit furchtsamer, gespannter Neugier an. In dieser Stellung fiel das Licht der Kienfackeln hell und breit auf ihre Züge.

Eine feine Blässe war über die edelsten, schönsten Züge gehaucht, die je diese einsame Höhle gesehen. Eine gebietende Stirne, ein dunkles, glutvolles Auge, der üppige, edle Gliederbau, die zarte, blasse Hand — Alles überraschte an dieser seltsamen gothischen Frau. Ihr Alter konnte nicht höher als sechsundzwanzig Jahre sein, die Bildung ihres Gesichtes erinnerte durchaus nicht an Diejenige, die unter den Barbaren gewöhnlich. Um diese edle, feine Gestalt

war der gothische Mantel von grobem Linnen geworfen. Eine Tunika von gleichem Stoff umschloß die üppige Figur der jungen Frau.

Die Alte schloß endlich ihren Gesang und blickte wieder starr vor sich hin.

Nach einer Weile begann die jüngere Frau auf dem Mooslager zu sprechen, und zwar that sie dies — in römischer Sprache.

„Sprich etwas, Norna," sagte sie halb bittend, halb mit Verdruß. „Die Nacht ist schauerlich."

„Es ist Odin's lächelnder Zorn," erwiederte die Alte. „Der Donner rollt und die Blitze leuchten — aber die Gefilde erquickt der Frühlingsregen."

„Wie die Blätter rauschen vor der Höhle — wahrscheinlich schüttelt sie der Nachtwind. Und draußen ist's so wild und einsam! — Ach, Norna, wohin hat mich das Schicksal gerissen aus Italiens blühenden Gefilden!"

Die Alte heftete einen aufmerksamen Blick auf die Klagende.

„Tochter des fernen Landes," sagte sie dann, „an Deiner Wiege stand wohl kein Priester und spähte Dein zukünftiges Schicksal aus, welches Dich in die Höhle der Norna geführt hat. Aber was riß Deine Jugend und Schönheit aus Italiens weichlichen Palästen? Noch immer schweigst Du hart-

näckig bei meinen Fragen — ich aber wähnte anfangs, es sei eine Mittellose, eine Verlassene, die ich an Italiens fernen Grenzen zu mir genommen. Doch, Tochter des fernen Landes, Du bist nicht mittellos, bist nicht verlassen. Auch bist Du nicht niedrigem Stande entsprossen!"

Und die Alte schüttelte langsam ihr graues Haupt voll düstern Verneinens.

Auf dem Gesichte der jungen Römerin lag der Ausdruck der tiefsten Wehmuth.

„Sprich nicht also, Norna," sagte sie traurig. „Ich bin eine Verlassene, eine Schutzlose, die ein böses Schicksal aus den Palästen der Heimath gewiesen."

„Wohlan, Tochter des fernen Landes! erzähle der Norne von Deinem Kummer, damit sie die Zukunft Dir deute."

Die junge Römerin sprang von dem Mooslager auf und schritt bewegt im engen Raume der Höhle umher.

„Nein, nein!" rief sie, „es ist zu schmachvoll, zu unwürdig, was ich zu erzählen habe. Die Scham würde mich vernichten."

Die Norne hatte ihre grauen und aufmerksamen Augen auf die junge Römerin gerichtet. Jetzt sagte sie, indem sie den Kopf schüttelte: „Tochter des fer-

nen Landes! Eine von Deinem Geschlechte und Eine, die Odin's Entscheidung grausam betroffen, hört Deine Geständnisse und weiß Dein Leiden zu begreifen. Aber wenn Du zagst zu gestehen, was Dich aus Ravenna's Mauern getrieben, so vernimm, daß der Norne Scharfblick längst das Geheimniß Deiner Flucht durchdrungen!" —

Die Römerin hatte die Hände gefaltet und blickte die geheimnißvolle Alte bleich und mit furchtsamer Neugier an.

Die Alte fuhr fort:

„Dich trieb die Liebe aus Ravenna's Palästen — und Du bist Valentinians Schwester — Honoria!"

Die Prinzessin sank bei diesen Worten auf die Kniee, bedeckte ihr Antlitz mit den zarten Händen und weinte bitterlich. Die Norne aber mit einem zufriedenen, schlauen Ausdruck in ihren scharfen Zügen, kauerte sich zurecht und betrachtete aufmerksam die junge, unglückliche Kaiserstochter.

Nach einer langen Pause begann die Prinzessin mit zitternder Stimme, und während sie ihre Thränen trocknete: „Da Du Alles weißt, geheimnißvolle Norna, so will ich meinen Schmerz Dir nicht länger verschweigen. Ich bin Honoria, bin des Kaisers Schwester — und doch siehst Du mich hier in diesem armseligen Kleide, bereit allen Mühen und Leiden

zu trotzen, um Denjenigen zu erreichen, deſſen Bild mich aus Ravenna's Palläſten geriſſen. Und mit Thränen und Seufzern wend' ich mich an Dich, geheimnißvolle, mächtige Frau, und flehe Dich an, mich in die Nähe Desjenigen zu führen, den ich liebe — in die Nähe Walamir's, des vertriebenen Fürſten!"

Obwohl die Norne mit ſo viel Scharfſinn und Zuverſicht das geheime Leiden der Prinzeſſin errathen und genannt hatte, ſo fuhr ſie doch bei dem Namen Walamir's überraſcht zuſammen und unterdrückte kaum einen Ausruf. Dann faßte ſie ſich jedoch mit Anſtrengung und ſagte ruhig, aber voll Hohn im Ausdruck der Stimme:

„Und hofft die Tochter des fernen Landes das Herz des gothiſchen Helden zu rühren?"

Die Prinzeſſin erhob ſich. Sie war blaß und ihre Augen hafteten auf der Erde.

„Du ſagſt etwas Schrecklickes, Norna!" ſprach ſie mit zitternder Stimme. „Meine Flucht iſt ſchmachvoll und thöricht, und meine Liebe iſt wie ein weinendes, demüthiges, angſtvolles Kind. Wird er die Schweſter eines Kaiſers verachten?"

Die Norne lacht dumpf und heiſer.

„Iſt er nicht Amala's edlem Geſchlechte entſproſſen? Iſt ſein Rang nicht ſo hoch, als der Deine, Kaiſertochter? Und wird er nicht einſt den Thron

Amala's wieder aufrichten, hoch, glänzend, überschauend und gebietend über alle Völker der Erde?"

Die Römerin hörte diese Rede mit glänzenden glücktrunkenen Augen und Zügen an.

„Walamir!" rief sie entzückt. „Einst Gebieter der Welt! Beherrscher Rom's! — Und ich — ach, ein Lichtfunke nur im Strahlenkranze seines Ruhmes, und ich werde glücklich sein!"

Die Norne erhob sich erstaunt.

„Tochter Rom's," sprach sie, „begreifst Du nicht, daß Walamir auf Amala's Throne Dich verachten, Deiner nicht einmal denken wird?"

Die Wangen der Römerin rötheten sich.

„Thörichte Norne!" rief sie. „So tief, meinst Du, stehe Honoria, daß Walamir sie vergessen, sie verschmähen dürfte? Und brächte ich ihm diese Seele voll Liebe und Demuth auch nicht zu, so ist es doch meine Hand, welche die Hälfte des römischen Weltreiches zu verschenken hat; ja, der Besitz dieser Hand ist das vollgültigste Recht auf Rom's uralten, erlauchten Herrscherthron, denn Valentinian — ist kinderlos!"

Die Norne murmelte mit dem Ausdruck der Verachtung in ihren Zügen:

„Thörichter Stolz eines feigen Geschlechtes! Was ist Rom? was ist der uralte, erlauchte Thron der

Cäsaren? Eine Beute des Hunnenkönigs und der Söhne Nordland's!"

„Deine Weisheit täuscht Dich, stolze Frau," sagte die Prinzessin zürnend. „Nie wird das heilige, uralte Rom den Barbaren unterliegen, es sei denn, daß römische Sitte und römische Kraft gänzlich ausgerottet werde aus Italiens Gefilden, und ein neues, feiges Geschlecht emporwachse mit neuen Namen und neuer Sitte."

„Einst wird kommen der Tag!" sagte die Norne dumpf. „Oder sind es noch die Weltgebieter, die zu Ravenna und Rom gebieten? — Du trittst zurück, Römerin? Höre noch Dieses. Walamir, den Du liebst, wird Dich nie lieben, denn seine Seele hängt an dem Mädchen der Steppe, an Ildiko!"

Die Prinzessin schlug ihre Hände trauervoll zusammen.

„Das weißt Du, mächtige Frau? Und er liebt das Mädchen?"

„Ich weiß es — aber Odin's Fluch ruht auf dieser Liebe, und nie wird er das Mädchen sein nennen!"

Die Prinzessin sank auf die Kniee, faßte die Hände der Norne und rief mit wildem, ungebändigtem Frohlocken:

„Große, mächtige Priesterin! — nie wird er das

Mädchen sein nennen? Das ist Deines Gottes Entscheidung? — O laß mich knieen, laß mich verehren diesen Gott! — Und sage mir — denn Deine Weisheit ist unendlich — werde ich, wird Rom's Kaiserin den Fürsten der Gothen je den ihrigen nennen?"

Die Norne blickte voll düstern Ausdrucks die jugendliche, vor ihr knieende Gestalt an, die vor Liebe, Freude und angstvoller Erwartung bebte. Diese zarte Gestalt, diese schönen Züge, diese Jugend, diese Liebe — sie rührte das Herz der alten Schicksalspriesterin. Mit einer gewissen Trauer im Auge sprach die Norne, während sie ihre dürre Hand auf die volle Achsel der Knieenden legte:

„Tochter des fernen Landes! — Du bist schön und Deine Liebe rührt mein altes Herz — — Aber noch hat Odin nicht gesprochen, und Deine Zukunft ist dunkel. Der Pfad Deiner Liebe ist umlagert von Gefahr und Schmach — ich kann das Ende nicht absehen."

„So schütze Du mich, große, mächtige Norna!" sprach die junge Römerin, und senkte ihr Antlitz in die Hände der Alten. „Führe Du durch Schmach und Gefahren mich hin, unberührt und unverletzt, bis der Arm der Liebe und der Tapferkeit mich erlöst!"

Die Römerin umschlang die Arme der Alten und

drückte ihr Antlitz, von Thränen übergossen, in den Schooß derselben. Die Norne aber blickte wie auf ein unglückliches, liebes Kind hernieder, und über ihre starren Wangen rollte die Thräne einer seltenen und desto heftigern Empfindung.

Das Gewitter draußen hatte aufgehört, nur der Regen plätscherte eintönig auf die Felsen hernieder. Eine rauhe Stimme in gothischer Sprache rief vor dem Eingange der Höhle:

„Hieher, Königssohn — ich sehe Licht in dieser Grotte!"

Die Norne fuhr auf und ergriff die Römerin am Arme.

„Du mußt Dich verbergen," flüsterte sie, „es kommen Krieger herbei. Gehe in die Nebengrotte da — dort suche die Ruhe."

Die Prinzessin ließ sich willenlos hinführen. Die Norne schob überhängende Thierfelle bei Seite und drängte die Römerin in eine zweite Grotte hinein, die durch eine Oellampe erleuchtet war. Die Prinzessin trat mit gebücktem Haupte hinein, die Thierfelle rauschten wieder vor die Oeffnung hernieder, und die Norne näherte sich nun langsam dem Eingange der Grotte, wo die Stimme des Gothen gehört worden war.

Gleich darauf traten zwei hohe, gothische Krieger herein, deren einfache Kleidung von Nässe trof,

die aber kriegerisch und vollständig bewaffnet waren. Die Norne erkannte augenblicklich Walamir und den grauen Waffenmeister Andag.

Der Letztere neigte sein Haupt tief vor der geheimnißvollen Alten.

„Geweihte Odin's," sagte er, „das wilde Ungewitter, das die Arduenna durchtobte, hat uns vor Deine Grotte geführt." —

„Ihr seid willkommen, Männer von Amala's edelm Stamme!" sagte die Norne feierlich, und wies auf die umstehenden Mooslager.

Walamir ließ das Bärenfell von den Schultern sinken, stellte sein Schwert an die Wand und ließ dann seine hohe Gestalt auf eine der Moosbänke nieder. Andag blieb neben der Norne stehen.

„Was führt der Greuthunger edelste Krieger in die Wildniß der Arduenna?" begann die Norne nach einer Pause, indem sie ihr Gesicht nach Walamir umwandte.

Der Gothe hatte sein Haupt in die hohle Hand gestützt, sein Helm war bei Seite gelegt, und die langen, gelben, aber jetzt von Nässe triefenden Locken rollten über sein Antlitz und den Arm, der dasselbe stützte. Seine Stirne war düster gefaltet, und die Frage der Norne schien er überhört zu haben.

Der graue Waffenmeister antwortete für ihn:

„Uns führt ein naher Kampf in die Arduenna zurück. An den Ufern der Matrona soll sich das Glück dieses Krieges zum letzten Male entscheiden."

„An den Ufern der Matrona?" wiederholte die Norne mit Erstaunen.

„Du sagst es," fuhr der alte Krieger fort. „Nach dem großen Tage, wo König Theodorich durch meinen Arm fiel und Aurelianum erstürmt wurde, zogen wir langsam den Ufern des Rheines zu, statt nach Tolosa vorzudringen. So gebot es der Wille Attila's."

Der Gothe hielt inne und blickte ingrimmig nieder und dann auf seinen Feldherrn. Walamir schenkte indeß dem Gespräche durchaus keine Aufmerksamkeit.

„Wir zogen also zurück," fuhr der graue Krieger fort. „Das Ganze glich einer Flucht. Aëtius mit den Legionen und den gallischen Völkern war unablässig hinterher. In den katalaunischen Ebenen stieß Thorismund zu ihm, der indessen der Thervinger ganze Kraft aufgeboten. Nun endlich gebot Attila seinen Schaaren Stillstand. Wir, die Ostgothen nämlich unter Walamir, waren unterdeß bereits über die Arduenna hinaus, weil wir dem gesammten Heere vorausgezogen. Eilige Reiter riefen uns zurück. Eine Schlacht müsse geliefert werden an den Ufern der Matrona. Wir kehrten um und wählten den kür-

zesten Pfad über die Berge. Die Männer lagern abwärts in den Thälern. Uns trieb das Ungewitter und die Unbekanntschaft mit den Pfaden des Waldes vor Deine Grotte."

Das Auge der Norne leuchtete voll düsterer Freude bei diesen Worten.

„Und so werdet ihr neuen blutigen Kampf mit der Thervinger verrätherischer Kraft beginnen?"

„Wir werden!" murmelte der graue Krieger, „und hinderte uns nicht der Befehl des stolzen Hunnen, wir würden kämpfen, bis das Kreuz von Tolosa's Zinnen herniedergestiegen."

Bei diesen Worten erhob sich Walamir mit Heftigkeit.

„Thörichte Menschen!" rief er aus, „fühlt ihr nicht, daß wir gegen Brüder, gegen Söhne unseres Volkes die Schwerter ziehen?"

„Sie sind abgefallen vom Bunde der Söhne Nordland's!" murmelte der Krieger. „Ihr Ziel ist das Verderben der Greuthunger."

„Es ist Odin's Wort, daß sie vergehen sollen, — ihr Geschlecht und ihr Name!" setzte die Norne in dumpfen prophetischen Tönen hinzu.

„Unglückliches Volk!" rief der Gothe, „so kehrst du Haß und Mord gegen dich selbst, und bist ein Spott der Feinde! O sei ein einzig Volk! Ja, wärst

du ein einzig Volk, dein Reich, dein Name würde immerdar bestehen!"

„Sie müssen untergehen — ihr Name und ihr Geschlecht muß erlöschen — es ist Odin's Wort!"

So sprach die Norne mit strengem, gebietendem Ausdruck, als ahne sie, daß sie nur prophezeihe, was die Weltgeschichte — verwirklicht hat.

Walamir wandte sich ab und lagerte sich von Neuem auf die Moosbank. Eine tiefe Pause trat ein. Die Norne und Andag flüsterten leise miteinander. Endlich sank Walamir's Haupt zur Seite, und tiefe Athemzüge verkündeten, daß er eingeschlafen sei.

Jetzt erhob sich die Norne, winkte dem grauen Krieger, und Beide näherten sich leise der Oeffnung, durch welche Honoria verschwunden war. Die Norne drängte anfangs mit großer Vorsicht die Thierfelle auseinander und blickte blos allein hinein. Dann aber schob sie die sonderbare Decke rasch bei Seite und winkte dem Gothen hineinzublicken.

Der graue Krieger heftete seine Augen mit Neugier und Antheil nach dem Hintergrunde der kleineren Höhle, wo die Oellampe brannte. Die Prinzessin, nicht ahnend, wie nahe sie dem Gegenstande ihrer Leidenschaft, war eingeschlummert, und ruhte über einigen nachlässig aufgehäuften Thierfellen. Ihr Gesicht lag zwar im Schatten, aber heller Lichtschein

fiel auf ihren üppigen Leib, den die Tunika allein bedeckte, da der Mantel herabgesunken war.

„Das ist sie!" flüsterte die Norne.

Der Gothe nickte langsam mit dem Haupte, während er sich von der Oeffnung wieder zurückzog.

„Ich kenne sie," murmelte er. „Aber das ist eine unglückliche Liebe, mächtige Norna!"

„Noch ist Odin's Wort nicht gehört worden. Sie aber ist schön — und eine Prinzessin!"

Der Gothe hatte sich auf eine der Moosbänke niedergelassen und schüttelte nun langsam das Haupt.

„Es darf nicht sein," murmelte er. „Sie kniet vor dem Kreuze — aber ihre Geburt ist edel und untadelhaft."

Die Norne schwieg und kauerte sich nieder, wobei sie den linnenen Mantel eng um ihre mageren Schultern zog. Die Kienspäne waren fast ganz herniedergebrannt, immer tieferes Dunkel bedeckte die Gegenstände der Höhle. Nach einer langen Pause sagte die Alte plötzlich mit dumpfer Stimme:

„Andag — wenn der Thron Amala's aufgerichtet ist und Walamir der Greuthunger alten Ruhm erneut — dann werden die Söhne Nordland's vor dem Kreuze knieen müssen."

„Es ist nicht gut, davon zu reden," erwiederte der alte Krieger traurig. „Allvater wird seiner Söhne Herz nicht abwenden lassen — und er hat den Donner in seiner Hand und den strafenden Blitz!"

„Allvater straft und bedient sich dazu der Menschenhände!" murmelte die Norne voll ihres entsetzlichen, hartnäckigen Fanatismus.

„Dann, Geweihte der Götter," versetzte der alte Krieger mit zitternder, fast brechender Stimme, „dann wird Andag's Arm für die Götter sich waffnen, und ehe das Kreuz auf Amala's Throne angebetet wird, falle lieber der Greuthunger edelster, tapferster Sprosse!"

Die Norne murmelte Unverständliches und ließ ihr Angesicht zwischen die Hände sinken. Tiefe Stille herrschte in dem Gemache. Die Kienspäne erloschen —

Die beiden alten fanatischen Menschen schlummerten ein. —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die letzte Streitkraft der alten Welt.

Die Grenze des celtischen (nordwestlichen) und des belgischen (nordöstlichen) Galliens wird gebildet durch das Gebiet der Katalaunen, ein langes, ebenes Gefilde, welches die Matrona von Süden nach Nordosten durchfließt, um bald darauf unterhalb Parisii in die Sequana zu münden.

Die Katalaunen sind ein Stamm der celtischen Gallier und wohnen an beiden Ufern der Matrona.

Diese Ebene schwillt gegen Osten allmählich zu einer Hügelreihe an, welche von den langsamen Wellen der Matrona bespült wird. Von den Gipfeln dieser Hügel erblickt man im Norden die Zinnen der Stadt Remi.

Als Attila mit seinen Schaaren diese Stadt erreichte, erhielt er die Nachricht Aëtius, Thorismund und Merove, der jüngere, von den Römern begünstigte, König der Franken, folgten ihm hart auf dem Fuße und seien bereits an den Ufern der Matrona angelangt. Jetzt endlich gebot der König Einhalt zu thun dem raschen, fluchtähnlichen Rückzuge. Eine Schlacht mußte er annehmen, oder seinen Rückzug

mit dem Namen schimpflicher Flucht brandmarken lassen. Er nahm die Schlacht aber erst in diesen weitläufigen Ebenen an, denn hier konnte er die Kraft seiner unzählbaren Reiterei — den Hauptbestandtheil seines Heeres — entwickeln.

Seltsam war es immer, daß der große König, nachdem er die Kraft der Westgothen gedemüthigt und Aurelianum erstürmt hatte, vor der nachrückenden Macht des Aëtius sich zurückzog und endlich, wie es schien, nur gezwungen eine Schlacht annahm. Aber die Ursachen dieses Rückzuges waren tief begründet in der Lage der Kriegsverhältnisse.

Hatte gleich Tolosa's Thron durch König Theodorich's Tod und den Fall so vieler Tapferer eine mächtige Erschütterung erlitten, so war dieselbe doch nicht entscheidend, denn auf den Ruf Thorismund's erhob sich der ganze kriegerische Stamm der Westgothen in Südgallien und Hispanien, dessen Kraft durch eine Niederlage bei weitem nicht gebrochen, sondern zu erhöhter Wuth aufgereizt war.

Attila aber, war er gleich Sieger, drang in einem eroberten, ihm feindseligen Lande vor, dessen Bewohner maßlos gedrückt werden mußten, damit es dem ungeheuern Heere des Siegers nie an Nahrungsmitteln fehle. Dieser Umstand und dazu die Plünderungen der Barbaren, die zumeist blutig ausfielen, reizten die Bewohner Galliens zu heftigem Hasse auf,

der nur einer Gelegenheit harrte, um fürchterlich sich zu entladen.

Attila ermaß dies, und daß vor ihm das ganze westgothische Reich sich emporhebe, nicht gedemüthigt sondern entflammt durch die empfangene Niederlage. Die Hülfsquellen seiner Feinde waren unermeßlich und wurden immer reicher, je näher sie auf den Mittelpunkt ihres Reiches zurückgedrückt wurden. Attila's Schaaren aber, im Falle einer Niederlage, waren der feindseligen Bevölkerung der eroberten Provinz preisgegeben; diese Niederlage zerriß alle Ordnung, allen Muth, alle Ehre; die ungeheure Entfernung von allen Hülfsquellen der Heimat bewirkte, daß eine Niederlage zugleich Vernichtung war.

Die Verstärkung der Gothen durch Aëtius und die gallischen Völkerschaften war der letzte wichtige Grund, daß Attila sich gegen den Rhein, also seinen Hülfsquellen in Deutschland näher zurückzog.

In den weiten katalaunischen, für seine Reiterschaaren günstigen Ebenen machte der König jedoch Halt und nahm die Schlacht mit der vereinigten Macht der Gothen, Römer und Gallier an. —

An einem Abend im Juni des Jahres vierhundertundeinundfünfzig trabten fünf Reiter am westlichen Ufer der Matrona hinab und blickten aufmerksam nach der Gegend von Remi im Norden der katalau-

nischen Ebene hin, wo das Lager der Hunnen stand. Im Süden der Ebene war das Heer der Römer, der Westgothen und der gallischen Völkerschaften auf einem ungeheuren Raume hingelagert. Mehr als eine halbe Million Streiter standen auf jeder Seite des Kampfes einander gegenüber.

Den erwähnten Reitern etwas voraus ritt ein hoher Mann in römischer Kleidung. Sein mit Gold verzierter Helm, die Purpurstreifen an seiner Toga und, mehr als das Alles, seine gebietenden edeln Züge bezeichneten ihn als den angesehensten des kleinen Haufens.

Hinter ihm ritt ein ebenfalls hoher Mann in gallischer Kleidung, dann ein junger Römer mit freiem, heiterem Antlitz. Den Beschluß machten zwei seltsam kontrastirende Gestalten.

Der Eine der zuletzt folgenden Reiter war ein schmaler unscheinbarer Römer, den man übersehen hätte, wenn seine schlauen, feinen Gesichtszüge nicht augenblicklich aufgefallen wären. Ihm zur Seite ritt eine derbe, jedoch nicht unedle, sehr jugendliche Kriegergestalt in der Tracht der Barbaren. Ein goldener Reif, kronenartig gezackt, welcher den Helm dieses Kriegers umgab, deutete fürstlichen Rang desselben an.

An einem Punkte des schmalen Flußes, wo derselbe eine starke Krümmung machte, hielt der Erste

der Reiter sein Pferd an, worauf die Uebrigen sich rund um ihn versammelten.

„Tapfere Männer!“ begann der Anführer des Reitertrupps, „euerm Wunsche ist willfahrt, und Attila hat die Schlacht angenommen. Die Gelegenheit des Kampfes auszuspähen haben wir diesen Ritt unternommen. Ist es eure Meinung, daß wir angreifen, oder sollen wir die hunnischen Reiter diesseits des Flußes erwarten?“

„Ich frage Euch insbesondere,“ fuhr der Redner fort, „denn König Thorismund hat seinerseits bereits entschieden, daß wir angreifen sollen.“

„Edler Patricius,“ versetzte Merove, der junge König der Franken, indem er sich der gallisch-römischen Sprache bediente, die er indessen sehr mißhandelte; „edler Patricius, mein Rath ist: ungesäumter Angriff. Denn meine Männer brennen darnach, Chlodebaud's ungerechte Anmaßung zu demüthigen und ihren beleidigten Fürsten Merove auf den Thron zu setzen.

„Laß uns kämpfen, großer Aëtius!“ rief der junge Römer Eugenius leidenschaftlich. „Lange genug haben wir diese Hunnen unser Gallien verheeren lassen. Jetzt, wo sie vor den Rächern fliehen und kaum Muth genug finden, um auf diesen Ebenen sich gegen uns zu wenden, laß uns über sie herfallen und die Welt von der Geißel Gottes befreien.“

„Das ist auch meine Meinung in dieser Sache," setzte der edle Gallier Avitus hinzu.

„Und was sagt Ravenna's mächtiger Minister dazu?" wandte sich Aëtius mit einem Lächeln an den Eunuchen Heraklius.

Dieser sagte mit scheinbarer Gleichgültigkeit, jedoch nicht ohne einen scharfen Blick auf den Frager: „Aëtius ist Feldherr und kennt die Kraft seiner Schaaren. Ist ihm an Attila's Demüthigung gelegen, so ertheile er den Befehl zum Kampfe."

Der Patricius wandte sich wieder an den König der Franken.

„Deine Männer, junger König, welche durch die ungerechte Einmischung der Hunnen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, mögen alsbald jene Hügel im Osten besetzen. Von jenen Punkten aus beherrschen eure Wurfspeere den linken Flügel der Hunnen, wo, wie mich dünkt, die Reiteräxte der Gepiden ragen."

„Dein Befehl werde erfüllt, edler Aëtius," versetzte der junge König und verließ alsbald im Galopp das Ufer des Flußes, um dem mit Nichten ungefährlichen Auftrag des Oberfeldherrn Folge zu leisten.

Die übrigen Reiter aber folgten ihm langsam und näherten sich dem südwärts gelegenen Lager.

„Und nun," begann der Patricius, indem er mit spöttischem Lächeln sich an den Eunuchen wandte, „nun, nachdem wir uns für den Kampf entschieden, sei mir nochmal gegrüßt, mein edler Heraklius, und es gefalle Dir die Stelle anzusagen, die Du in unserem blutigen Schauspiele zu übernehmen denkst."

„Edler Aëtius," versetzte der Eunuch, der durch den Spott des Feldherrn nicht im Geringsten aus der Fassung gebracht wurde; „ich wage es nicht meine ungeübte Kraft an die Seite Deiner Kriegsmänner zu stellen, und werde mich begnügen den unfehlbar siegreichen Kampf der Legionen aufmerksam und zu treuem Rathe bereit anzuschauen."

„Beim Pollux!" sagte Eugenius mit nicht verhehlter Heftigkeit, „Deine Stelle, sehr vortrefflicher Heraklius, ist eher im Pallast zu Ravenna als im rauhen, kriegerischen Lager, und ich muß mich wundern, daß Du unser gefährliches Kriegerleben theilen willst."

„Das," erwiederte der Eunuch kalt, „das beweise Dir, sehr hitziger Eugenius, daß mir Rom's Heil mehr am Herzen liegt als meine eigene Bequemlichkeit."

„Des Kaisers Minister," sprach der Gallier Avitus mit offenem Hohne, „möge sich herablassen, uns zu erklären, in wie weit seine Anwesenheit in diesem Lager mit Rom's Heil zusammenhänge."

Der Eunuch schwieg eine Weile. Dann sagte er mit Ruhe und einer gewisser Würde: „Ich weigere mich auf diese Frage zu antworten, und fordere den Patricius auf, dasselbe im Namen meiner gekränkten Ehre zu thun.

Der Patricius blickte etwas überrascht empor. Doch legte ihm seine Feldherrnwürde die Pflicht auf, den beleidigten Minister nicht verhöhnen zu lassen.

„Die tapfern Krieger," sagte er zum Eunuchen gewendet, „verkennen wahrscheinlich den Werth klug angelegter Plane und bedächtigen Rathes. Doch ist es mein Wunsch, daß Heraklius mir darin beistehe."

Der Eunuch lächelte mit Bitterkeit, verschmähte jedoch eine Antwort. Er wußte, daß Aëtius unter diesen Verhältnissen mehr Krieger als Staatsmann war, und daß die Achtung desselben für den schlauen Eunuchen da aufhörte, wo dieser das Gebiet der innern Staatsverwaltung überschritt. Seine Ankunft im Lager war ein offenbares Ueberschreiten jenes Gebietes, und darum den Feldherren des Heeres verhaßt und des Spottes würdig. Aber der Eunuch bot dem Allem Trotz, um das Gelingen eines Planes herbeizuführen, welcher ihn an einer lange gehaßten, den Staat bevormundenden Gewalt rächen sollte. Uebrigens hatte er seine Beauftragung zu dieser Reise bei dem Kaiser erwirkt; so sehr also seine An-

wesenheit im Lager den Charakter einer unangenehmen Spionerie trug, so sicherte ihr doch die kaiserliche Bevollmächtigung die äußere Achtung zu.

Die vier Reiter erreichten bald darauf das ungeheure Lager, dessen Raum alle wehrhafte Mannschaft des europäischen Westens füllten. Ein buntes, verwirrtes Bild bot diese Musterkarte theils unterworfener, theils bundesgenössischer Völkerschaften.

Es hatten den linken Flügel die Westgothen eingenommen, an ihrer Spitze Thorismund, der nach dem Falle seines Vaters den Thron von Tolosa bestiegen hatte und nun frisch herzugeeilt war, um ihn durch siegreichen Kampf gegen die denselben bedrängenden Hunnen zu behaupten. Der äußerste Punkt des linken Flügels war die erwähnte Hügelreihe, die jedoch von dem Lager der Westgothen durch die schmale Matrona getrennt wurde.

Den Mittelpunkt des Lagers hatten die Franken unter ihrem König Merove, die vereinigten Völkerschaften und die treuen Alanen inne. Sangiban hatte den Oberbefehl über sein Volk von Neuem erhalten, da sowohl die bewährte Treue des Volkes selbst, als auch die auf diese Weise dem Verräther bewiesene Großmuth für ihn bürgten.

Den rechten Flügel befehligte Aëtius selbst. Unter ihm standen blos die römischen Legionen,

wenn auch nicht an Zahl, doch an Muth der schwächste Haufe, welchen der kluge Feldherr absichtlich auf einen einzigen Punkt gestellt hatte. Denn während er im Mittelpunkt wie auf der Linken die rauhe Kraft der Barbaren gegen die Hunnen aufbot, konnte er den rechten Flügel in kluger Unthätigkeit erhalten, was ihm, sowohl bei einer Niederlage als auch bei einem Siege, ein bedeutendes Uebergewicht über die erschöpften Bundesgenossen zusicherte. Der erfahrene Feldherr sah klar, daß Rom's große Zeit vergangen, und daß Rom's Ansehen und Dasein nur erhalten werden konnte, indem man mit unbarmherziger Politik die Barbaren sich untereinander hinwürgen ließ, und erst den Geschwächten gegenüber die herrische Sprache der alten Weltüberwinder hervorsuchte.

Der Abend war hereingebrochen, obwohl die untergehende Sonne noch Licht genug ausstrahlte, um den imposanten Zug der fränkischen Krieger sichtbar zu machen.

Dies Volk, dem später eine der größten historischen Aufgaben wurde, die je deutsche Stämme ausgeführt haben, dies Volk, das Karl den Großen hervorbrachte und Vereinigung deutscher Stämme von der Elbe bis an die Alpen, gehörte dem großen Stammvolke der Germanen an, und besaß die hohe Gestalt, das blaue Auge und den kriegerischen Muth

derselben. Es waren trotzige, durchaus schwerbewaffnete Gestalten, die ihrem jugendlichen Könige nachschritten, um den wichtigsten und gefährlichsten Punkt des Schlachtfeldes zu besetzen. Ihrer bewährten Kraft übertrug Attila die ruhmvollste — und blutigste Arbeit der Schlacht. Mit schweren Schritten und ernsten Mienen zogen sie zwischen den leichtbewaffneten, schlauen Alanen und den nach römischer Weise gerüsteten Galliern hindurch, eilten an den riesigen Westgothen vorüber und setzten über den Fluß.

Die einbrechende Nacht hinderte das Auge die Bewegungen der Tapferen länger und genau zu beobachten. Die Krieger konnten blos bemerken, daß die Hügel mit bewaffneten Gestalten wie übersät waren, während sie aufmerksam den fernen und seltsamen Tönen lauschten, die aus dem Hunnenlager emporschlugen, und welche Kunde geben sollten, ob kein Haufe der Feinde abgesendet werde, die Besetzung der wichtigen Hügel zu hindern. —

Dreißigstes Kapitel.

Im Lager der Hunnen.

Hart am nördlichen Ufer der Matrona, wo der Fluß sich nach Westen krümmt, um der Sequana zuzuströmen, befand sich das Lager des rechten Flügels der Hunnen. Hier waren die Ostgothen und Mehrere der kleinen germanischen Völkerschaften gelagert. Der König der Ostgothen Theodemir, und Walamir der Feldherr befehligten diese Schaaren, die ihre Kraft den römischen Legionen gegenüber entwickeln sollten.

Im Mittelpunkte der hunnischen Armee befehligte Attila selbst die unzähligen Reiterschaaren der Hunnen, der Akaziren, der Sarmaten und der unterworfenen Alanen.

Den Oberbefehl über den linken Flügel hatte Ardarich der Gepidenkönig erhalten, und unter ihm kämpften die Gepiden selbst und die kriegerischen Bewohner Germanien's, tapfere Schaaren, welche die fürchterliche Kraft der Westgothen zertrümmern sollten.

Der Leser versetze sich inmitten des Lagers, welches die Ostgothen auf dem rechten Flügel eingenommen haben.

An dem nämlichen Abend, wo der Patricius den Franken Befehl gegeben, die östlichen Hügel zu besetzen, wurden aller Orten im hunnischen Lager Anstalten zu der nahen Schlacht getroffen. Selbst auf dem rechten Flügel, der im äußersten Westen des gesammten Lagers stand, erregte die plötzliche Besetzung der östlichen Hügel Aufmerksamkeit und Besorgniß.

Es war bereits tiefe Nacht, als an einem flackernden Wachtfeuer mehrere ihrem Aeußeren nach ausgezeichnete Gothen saßen, und trotz der Dunkelheit nach Osten blickten, wo die von den Franken besetzten Hügel sich wie bewegte, wimmelnde Ameisenhaufen ausnahmen.

„Ich sage, mein König," begann ein alter riesenhafter Gothe, „es wird die Schlacht, die wir morgen zu schlagen denken, die größte und blutigste sein, die Nordland's Söhne je schlugen."

„Du wirst Recht haben, grauer Andag," sagte König Theodemir, der mit düsteren Zügen da saß, und seine erhobene Rechte auf den Griff seines Schwertes stützte.

„Wohl schlagen Nordland's Söhne diese Schlacht," sagte Walamir, der neben dem König saß, „denn drüben und herüben sind die Völker unseres Stammes, die für — fremde Gebieter und Freunde kämpfen müssen."

„Schmach über Amala's Thron," murmelte der

König, „daß er für fremde Gebieter kämpft. Ich habe Dich befragt, wann der Tag der Rache erscheine — aber Du schüttelst das Haupt und hebst Deinen Arm für die Kinder der Steppe.

Walamir erhob das Haupt.

„König der Greuthunger," sprach er, „schon sind viele Tapfere für Amala's alten Ehrenthron gewonnen, und glühen, ihre Schwerter an den Kindern der Steppe zu prüfen. Aber des Volkes große Menge hängt noch an dem mächtigen Ueberwinder und ist gewohnt seinen siegenden Fahnen zu folgen. Doch der Wille des Geschickes wird Nordland's Söhne nicht blutiger, vergeblicher Gefahr aussetzen. König der Greuthunger — in meiner Seele ist die Bahn des Geschickes entdeckt worden — wenn Attila fällt, dann richten wir Deinen Thron auf."

„Wenn Attila fällt?" sagte der König erstaunt. Der graue Andag blickte den Feldherrn ebenfalls überrascht an.

„Attila wird fallen," fuhr Walamir mit einiger Bewegung fort, „und wenn es auch eine zarte, milde Hand ist, die den Willen des Geschickes ausführen soll — — doch es ist der Wille des rächenden Gottes, und vergebens ist der Schmerz in diesem Busen, daß sie — —. Es muß also geschehen — und das Blut der Söhne Nordland's werde gespart für die Schlacht mit den führerlosen Kindern der Steppe!"

Der Ostgothe war mit einer immer heftiger werdenden Bewegung aufgesprungen, und stand nun aufgerichtet und auf sein Schwert gestützt an dem Wachtfeuer da. Der König und Andag hatten die seltsame Rede mit Befremdung angehört.

„Dein Blick reicht tief in die Zukunft," sagte der König, der seines Feldherrn überlegenen Geist oft mit mächtiger Bewunderung angestaunt hatte. „Wer ist's, durch dessen Hand der gewaltige Hunne fallen soll?"

Walamir versetzte nach einer Pause.

„Die That liegt verborgen im Schooße der Zukunft, aber es wird der Tag kommen, wo die Welt ob derselben erbeben wird."

„Horch!" sagte plötzlich der alte Krieger. „Auf dem linken Flügel tönt Kampflärm!"

Der König stand rasch auf und bemühte sich nach der angedeuteten Gegend zu sehen.

Man hörte den fernen, dumpfen Tritt einer großen Menschenmasse, dann das Trappeln unzähliger Rosse. — Plötzlich zerriß gellender Kriegsruf die stille Nachtluft, und man vernahm das Aneinanderschlagen der Waffen.

„Ardarich stürmt die Hügel," sagte König Theodemir rasch; winkte dann seinem Waffenträger und entfernte sich rasch nach dem Mittelpunkte des Lagers. Andag und Walamir blieben zurück.

„Andag," begann Walamir, „der König ist begierig, den Tag der Rache zu schauen, aber seine Augen erkennen mich nicht."

Der alte Krieger nickte beistimmend mit dem Haupte.

„Sein Alter war zart und sein Geist noch kindisch, da Walamir von den Kindern der Steppe gefangen und verkauft wurde. Da entschwanden seinem Gedächtnisse die Züge des Jünglings, und da Walamir als Mann zurückkehrte, wähnt Theodemir einen Fremden zu sehen."

Walamir reichte dem Alten die Hand.

„Du aber, alter, wackerer Krieger, Du hast mein Bild im Gedächtniß und im Herzen aufbewahrt, und erkanntest mich, ehe ich Dir erzählt, weßhalb mein Pfad nach der Steppe der Hunnen ging."

„Königssohn," erwiederte der Alte, und Rührung verbreitete sich über seine ernsten, verwitterten Züge, „meine Augen waren offen, denn ich wartete des Tages, da Amala's Heldenkraft den Thron der Greuthunger erheben werde. Und Dich hatte meine Hand mit dem ersten Schwerte umgürtet, das Deine Knabenkraft führen konnte, und diese Arme wiesen Dir den Gebrauch des funkelnden Stahles. Allvater läßt mich leben und kämpfen, bis ich den Thron der Greuthunger wieder aufgerichtet gesehen, dann decke er das Gewand der grünen Erde über meine müden Augen."

„Nein, Andag," sagte der Königssohn bewegt, „der Tag Deines Abschiedes liege noch weit ab von Deiner ruhmreichen Kämpferbahn. Wenn Walamir auf dem Throne der Greuthunger sitzen wird, dann wird er zugleich die Treue Andag's vergelten, und die Ergebenheit derer, die heimlich und muthig dem vertriebenen Königssohn zugeschworen."

Der alte Krieger schüttelte traurig das Haupt, doch wollte er in diesem Falle nicht antworten. Nach einer Weile fragte er rasch aufblickend:

„Und wenn Walamir auf dem Throne der Greuthunger sitzt, was soll werden mit König Theodemir?"

Der Alte blickte Walamir scharf an, daß dieser den aufmerksamen Blick kaum ertragen konnte.

„Er ist mein Bruder!" versetzte der Ostgothe ernst und wandte sich ab. —

Auf dem linken Flügel tobte ein unheimlicher, hartnäckiger Kampf, welchen die Dunkelheit zum verwirrten, blutigen Morde umwandelte, der keine Entscheidung brachte. In Kurzem gelangten eilige Boten zum Mittelpunkte, wie zum rechten Flügel des Lagers, welche von der Beschaffenheit des Kampfes Nachricht brachten.

Die Gepiden, hieß es, seien auf die Vorhut der Franken gestoßen, die sich zu weit vorwärts gewagt habe. Die Gepiden, nachdem sie die Besetzung der Hügel bemerkt, seien in Wuth gerathen und hätten

von Ardarich augenblicklichen Befehl zum Streite gefordert. Der König habe es für nöthig befunden, die Erlaubniß zum Kampfe von Attila selbst einzuholen und daher einen Boten in das Zelt des Königs gesandt. Inzwischen sei das Geplänkel mit der Vorhut der Franken allgemein und die Wuth der Gepiden unwiderstehlich geworden. Trotz Ardarich's Widerstand sei Alles zum Kampf gestürzt, und die Franken seien bereits von mehreren Anhöhen zurückgeworfen. Dennoch habe Attila fast die Hälfte seiner Reiterei hingesandt, um die Kämpfenden zu trennen, da der Kampf zur Nacht von geringem Erfolge, und sehr blutig sei, was den Muth der Streiter für den folgenden Tag niederschlagen werde.

Eine fast unheimliche Scene war es, die Wirkung dieser Nachrichten zu beobachten. Die Krieger traten flüsternd zusammen und horchten den grellen Schlachttönen, die gellend durch die stille Nacht herüberklangen. Die Wachtfeuer sanken flackernd zusammen, eine tiefe Nacht lagerte über den Zelten. Tausend und tausend milde Sterne, die am Himmel hervorkamen, vermochten den finstern Anblick der Scene nicht zu mildern. Und während der linke Flügel vom Geschrei und Waffenklange der Schlacht empört war, herrschte die tiefste Stille über dem horchenden rechten Flügel.

Plötzlich näherte sich ein Geräusch vom Mittelpunkte des Lagers her. Man hörte die Krieger leise

zur Seite gehen, ein scheues, tiefes Murmeln verbreitete sich, und dann wurde der regelmäßige Schritt mehrerer Männer gehört, die langsam zu dem Feuer herauf kamen, wo Walamir und Andag im Kreise mehrerer Gothen standen. Auch diese wichen gleich darauf staunend auseinander, Walamir warf einen Blick auf die Herbeitretenden, und kaum unterdrückte er einen Ausdruck der Ueberraschung, während er rasch zur Seite trat.

Es waren mehrere Hunnen, die herbeikamen. Alles erkannte den großen König Attila, den Feldherrn Chéva und mehrere angesehene Hunnen.

Der König war einfach, wie gewöhnlich, gekleidet. Er trug keinen Helm. Eine runde Mütze von Thierfell, welche mit einer einzigen Feder geschmückt war, bedeckte sein Haupt. In seinen Händen führte er ein bloßes Schwert, dessen Spitze jedoch zur Erde geneigt war. Ein düsterer, schwerer Ernst bedeckte seine gebieterischen Züge.

Der König kam langsam herbei und musterte mit seinen scharfen Blicken die umstehenden Krieger. Obgleich die Gestalten derselben weit über die Figur des Königs reichten, so wichen sie doch scheu zurück vor dem befehlenden Ausdrucke dieser Augen, der seinen Zügen und seinen Geberden eine ernste Würde verlieh, welche seine kleine Gestalt denselben in ähnlichem Grade nicht geben konnte.

Der König schritt schweigend an Walamir vorüber, obwohl er ihm mit dem Haupte zunickte, ohne jedoch den Ernst seiner Züge aufzugeben. So wandelte er von Feuer zu Feuer, schweigend, ernst, musternd, und die erfahrensten Krieger fühlten Stolz ob der Aufmerksamkeit, die ihr großer Ueberwinder ihnen zollte.

Und doch war ein unheimliches, drückendes Wesen in dem schweigenden Herumgehen des Königs. Wie ein Dämon des Krieges schritt er an den Kriegern vorüber und schien ihnen den blanken Stahl, den er in der Hand führte, zum bedeutsamen Geschenke darzubringen. Und die grellen Töne der nächtlichen Schlacht, die noch immer herüber tönten, schienen den Fürsten und Bringer der Schlachten in ihren entsetzlichen Klängen zu feiern.

Der König schritt bis zu den entferntesten Punkten des Lagers. Ueberall erhoben sich die Krieger ernst, staunend, ehrfurchtsvoll. Dann kehrte er zurück und schritt wieder an Walamir vorüber.

Jetzt war es Mitternacht. Die tiefe Stille wurde plötzlich durch Hufschläge unterbrochen, die von der Seite der Römer, die wie erwähnt, den rechten Flügel inne hatten, herbeikamen.

Bei diesen Tönen blieb Attila stehen und spähte in die Nacht nach jener Gegend hin, woher die Hufschläge tönten. Bald darauf riefen die äußersten Wa-

chen des Lagers den nächtlichen Reiter an, worauf in römischer Sprache die Antwort ertönte:

„Gesandter des Patricius an den König der Hunnen!"

Dann wurden die Hufschläge von Neuem gehört, und ein Römer erschien zu Pferde, jedoch von zwei ebenfalls berittenen Gothen begleitet, die sich, sobald er innerhalb der Lagergrenzen angelangt war, an seine Seite gemacht hatten.

Als der Römer die Gruppe am Feuer bemerkte, deren vorragende Punkte Attila und Walamir waren, stieg er vom Pferde und näherte sich den Heerführern, wobei er eine kleine weiße Fahne schwenkte. Bei dem Anblicke des Römers, welcher sehr jung war, wurde in Walamir's Zügen eine gewisse Bewegung sichtbar, die er jedoch nach einem Blick auf den Hunnenkönig unterdrückte. Der junge Römer kam indessen herbei, neigte sich tief und begann in römischer Sprache:

„Dieses bittet Aëtius, der Feldherr der Römer, Westgothen, Gallier und Alanen, den König der Hunnen Attila:

Es möge ihm der große König diese Nacht noch, und ehe eine allgemeine Schlacht beginnt, eine Zusammenkunft und Unterredung gestatten."

Der König, der übrigens die römische Sprache redete und nur bei feierlichen Gelegenheiten sich des

Dolmetschen bediente, antwortete auf die Bitte des Abgesandten sehr schnell:

„Aëtius ist willkommen. Ihm und einem kleinen Gefolge wird Sicherheit und Geleite durch unser Lager zugesagt. Sage ihm, Attila erwarte ihn binnen einer Stunde in seinem eigenen Gezelte."

Der König winkte hierauf den beiden reitenden Gothen, den Gesandten zurückzuführen und den Patricius herbeizugeleiten. Der junge Römer, der kein Anderer als Eugenius war, verbeugte sich noch einmal, warf einen Blick auf Walamir, welchen Dieser lächelnd erwiederte, und stieg dann zu Pferde. Bald darauf war er sammt den beiden Gothen verschwunden.

Attila wandte sich um, und schritt sammt den begleitenden Hunnen dem Mittelpunkte des Lagers, wo sein Zelt sich befand, zu. —

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Jugendfreunde.

Als Attila daselbst anlangte, verabschiedete er sein Gefolge und trat allein in den Raum des großen und weitläuftigen Gezeltes, den er bewohnte. Er lehnte das Schwert, das er in der Hand geführt, an einen

Pfosten, und stellte sich dann mit verschränkten Armen vor ein grell gemaltes Bild, das an der einen Seite des Zeltes hing. Eine helle Oellampe brannte daneben auf dem breiten Stumpf eines eingerammelten Pfahles. Die Einrichtung des ganzen Raumes war eine höchst bescheidene und einfache.

Das Bild, welches den großen König eben beschäftigte, stellte ihn selbst vor, auf dem Throne und um ihn herum knieende überwundene Könige. Deutlich an Kleidung, Krone und Gefolge zu erkennen waren die Kaiser von Ravenna und Konstantinopel, die ihre Kniee demüthig vor dem barbarischen Ueberwinder beugten.

Attila betrachtete das Bild mit einem wohlgefälligen Lächeln, und die Betrachtung desselben hielt ihn eine geraume Weile gefangen. Endlich wandte er sich weg und begann auf und ab zu schreiten. Neue Gegenstände des Nachdenkens, schien es, beschäftigten ihn.

„Aëtius!“ murmelte er mit seltsamem Lächeln, „ersucht eine Unterredung vor der Schlacht! Was wird er wollen? — Den Frieden von Attila's gnädiger Hand. Ist es dahin gekommen mit dem stolzen Feldherrn? — Oder drängt ihn seiner Bundesgenossen Untreue zu diesem Schritte? — Will er den Kampf nicht wagen mit den Söldnern? — Stolzer Römer, der Tag eures Verhängnisses ist gekommen!

Die Geißel Gottes ist geschwungen, eurer verruchten Herrschaft ein Ende zu machen! — — Du aber — warum muß ich gegen Dich kämpfen, Jugendfreund? — Gegen Dich, der den Hunnenknaben fechten und — urtheilen lehrte! — Aber Du bist falsch, Römer, bist falsch gegen Deinen Kaiser und falsch gegen Attila gewesen, weil das eures gefallenen Reiches schmälige Klugheit ist! — Ich habe Dich aufgegeben, Römer! — Ein Weltkampf steht uns bevor — Rom oder Attila muß herrschen — euer Reich muß stürzen und die Söhne der Steppe und die Männer aus Norden werden eure Herrschaft ablösen. — Du kömmst vergebens, Römer!" —

Der König stellte sich wieder vor das Bild und schien von Neuem in die Betrachtung desselben vertieft.

Bald darauf trat hinter dem König eine weibliche Gestalt herein, deren Umrisse von ausgezeichneter Feinheit und Zierlichkeit waren. Obgleich unter Mittelgröße war diese Erscheinung doch reizend und vorzugsweise niedlich, anmuthig. Fülle der Jugend und Gesundheit drängte sich üppig unter losen Gewändern hervor, und Augen voll Glut verliehen dem etwas gebräunten Antlitz der Schönen einen sinnlichen, hinreißenden Ausdruck.

Dies liebliche Wesen näherte sich schüchtern dem Könige, der indeß den leisen Schritt desselben nicht vernahm. Nach einer langen Pause fühlte der König

plötzlich seinen Arm berührt. Er wandte sich rasch um, und seine Blicke fielen auf das holde Wesen, das mit über den Busen gekreuzten Armen und niedergeschlagenen Augen dastand.

„Ospiru!“ sagte der König mild, und ergriff die Hand des jungen Weibes, welches sich alsbald schmeichelnd an die Brust des Gebieters schmiegte. Der König aber blickte mit Liebe auf das holde Wesen hernieder, welches — seine Lieblingsgattin war.

Obgleich vom Stamme der Hunnen war Ospiru doch zart und reizend gebildet, und nur ihre kleine Figur und das etwas gebräunte Gesicht mahnten an ihre Abkunft. Den seltenen Reizen, durch welche sie unter ihren Landsmänninnen sich auszeichnete, verdankte sie Attila's bevorzugende Neigung.

Nach einer Pause, während welcher das schöne Weib in der Umarmung des Königs dastand, küßte Attila leise die Stirne desselben und sagte dann mit sanftem Ausdruck:

„Und nun geh', Ospiru, denn es kommen Krieger in mein Zelt.“

Die Züge des jungen Weibes umschatteten sich, während seine Augen etwas zürnend darein blickten. Dann hob es das Haupt und sagte, indem es das schmachtende Antlitz zum König emporrichtete: „Besucht der große König die arme Ospiru, wenn die Krieger aus seinem Zelte gegangen sind?“

„Vielleicht — dann," erwiederte der König mit einem Lächeln.

Das Antlitz der schönen jungen Frau war sehr traurig, als sie mit gesenktem Haupte und den Finger der rechten Hand an die Lippen gelegt langsam nach der inneren Seite des Zeltes wich und verschwand.

Gleich darauf trat ein bewaffneter Hunne herein, warf sich auf die Kniee und kündigte die Ankunft des römischen Feldherrn an. Der König winkte mit Lebhaftigkeit, ihn alsbald hereinzulassen, und ging sogar einige Schritte vor. Der Hunne verschwand, an seine Stelle aber trat eine hohe, bewaffnete Gestalt herein, die mit verschränkten Armen vor dem König stehen blieb.

„Aëtius!" sagte der König nach einer Pause und reichte dem Römer die Hand hin.

Der Patricius ergriff und drückte die angebotene Hand. — Seine Züge sprachen eine große, etwas gezwungene Freundlichkeit aus.

„Großer König," sagte er sein Haupt neigend, „ich begrüße Dich, und mein Herz erinnert sich jener Jahre, wo ich Dein Freund sein durfte."

„Seit dem ist freilich Vieles verändert," versetzte der König ernst. „Ja, und der Mann, den ich jetzt begrüße, steht mir gegenüber als heftiger Widersacher meiner Macht und Herrschaft."

„Großer König," rief der Patricius mit allzuviel Eifer, „Rom und sein Patricius sind bereit Deine

Herrschaft anzuerkennen, was wir durch die Abtretung so vieler Provinzen bewiesen haben. Auch jetzt, wo wir Attila's Heerschaaren eine wenigstens gleiche Macht entgegensetzen können, und wo der nächste Tag uns den glänzendsten Sieg verspricht —"

Der Patricius stockte einen Augenblick, unangenehm berührt durch den höhnischen Ausdruck in Attila's Zügen. Nach einer Pause fuhr er fort, indem er seinen abgebrochenen Satz ergänzte: „Auch jetzt, großer König, sind wir bereit große Opfer zu bringen, um uns die Freundschaft Attila's zu erhalten. Ich komme mit ganzer Vollmacht vom Kaiser und Senat."

Attila schwieg auf diese Worte, und blickte den Patricius mit nachlässiger Erwartung an. Aëtius fühlte deutlich und mit Unbehaglichkeit, daß er dem scharfsinnigen und seiner Macht sich bewußten Herrscher gegenüber einen schweren Stand habe, und daß es ihm hier mit den Künsten römischer Staatsklugheit nicht gelingen werde. Demnach beschloß er offen zu Wege zu gehen, und dem König zu zeigen, daß Rom auch gegen bedeutende Opfer bereit sei, den Frieden mit den Hunnen aufrecht zu erhalten.

„Die Absicht meines Kommens," begann der Römer, „ist, den großen König der Hunnen zu fragen, unter welchen Bedingungen er Rom den Frieden bieten will."

„Römer," erwiederte Attila nach einer Pause,

„meine Gesandten nannten euch die Ursachen dieses Krieges.“

„Die Wünsche Attila's zu erfüllen, war uns damals und ist uns zum Theil auch jetzt unmöglich.“

„Wie verstehe ich diese Worte?“

Der Patricius versetzte langsam und nachdrucksvoll: „Rom hat von diesem Augenblicke an nichts mehr dawider, daß Attila seinen Freund Genserich an dem stolzen Throne von Tolosa rächt, und es wird, wenn Attila es wünscht, seine Legionen von der Seite der Westgothen führen.“ —

„Das ist eure Treue, ihr Römer!“ sagte Attila und lachte höhnisch und verächtlich.

Die edlen Züge des Patricius sprachen eine tiefe Qual aus. Er fühlte, wie weit er Rom in diesem Augenblicke erniedrigt habe, und doch machte ihm seine seit Jahren beobachtete Staatskunst zur Pflicht, Rom's Streitkräfte nicht auf den ungewissen Erfolg einer Schlacht zu setzen. Ohne daher Attila's höhnischen Ausfall zu beantworten, fuhr er fort:

„Was Attila's Wunsch betrifft, die Augusta Honoria unter die Zahl seiner Gemahlinnen aufzunehmen, so hat die Augusta selbst die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich gemacht.“

„Sie ist heimlich von Ravenna entflohen,“ setzte der Patricius nach einer Pause hinzu, während welcher Attila ihn erstaunt betrachtet hatte.

„Sie ist entflohen?“ fragte der König ungläubig. „Entsetzte sie sich vor Attila's Werbung?“

Der Römer heftete einen lächelnden Blick auf den König.

„Das weiß Attila besser als ich, denn, wie wir hörten, ging seiner Werbung eine heimliche aber verständliche Einladung der Augusta voraus.“

„In diesem Falle,“ sagte der König mit unveränderter Ruhe, „ist ihre Flucht desto unerklärbarer.“

Der Römer zuckte mit dem Ausdruck der Verachtung die Achseln.

„Das Weib ist eitel und verbuhlt!“ sagte er. „Die heftigsten Leidenschaften lösen sich in ihrem Herzen untereinander ab, und sie ist gewöhnt ihnen zu folgen.“

„Und hast Du keine Kunde, wohin sie ihre Flucht richtete?“

„Nein,“ versetzte der Patricius mit einem ruhigen aber aufmerksamen Blick auf den König. „Vielleicht und muthmaßlich eilte sie dem Lager des Königs zu, dem sie früher ihre Hand angeboten.“

Der König trat überrascht zurück, und seine ernsten, finsteren Züge wurden von großer Heiterkeit belebt.

„Kluger Römer,“ sagte er, „Du irrst Dich in Deiner Voraussetzung. Die kühne Frau ist mir nicht zu Gesichte gekommen.“

„Dann," versetzte der Römer ruhig, „hat die Flucht des eitlen Weibes uns in dieser ernsten Stunde nicht weiter zu beschäftigen. — Ist also Rom nicht mehr im Stande, diesen Wunsch Attila's zu erfüllen, so ist es hingegen willig, dem König Gelegenheit zu geben zu ruhmwürdiger Erweiterung seines Gebietes. Längst schon ist uns der Thron von Tolosa, einst Rom unterworfen, durch maßlosen Stolz verhaßt worden. Wir geben solche Bundesgenossen auf. Der Preis des Friedens, den Attila mit den Römern unterzeichnet, ist — Aquitanien."

Der Mann, der in diesem Augenblicke also vor dem großen Hunnen sprach, war nicht mehr jener Aëtius, der Rom's alten Helden gleich zwischen Ravenna's Sklaven einherschritt. Es war die gefallene, entwürdigte Weltgebieterin Rom, die ihre Schmach dem Helden aufgeladen.

Als Aëtius seine Rede geendigt hatte, blickte ihn Attila eine Zeit lang an. Dann trat er plötzlich auf ihn zu und sagte mit einer Stimme, deren Bewegung den Welteroberer fast erniedrigte: „Aëtius — was zwingt Dich also zu handeln?"

Der Patricius trat zurück. Dies plötzliche Mitgefühl des Königs, worin zugleich die Verachtung und der Schmerz sich aussprach, beraubte den Römer der Fassung.

„Attila — mein König —" sagte er stockend

und bestürzt, aber der König ließ ihn nicht fortfahren.

„Aëtius," sagte er ernst, indem er die Hand des Römers ergriff, „was Du mir sagtest, das hat das feige, erniedrigte Rom gesprochen, nicht der Römer Aëtius. Wie, Römer, hast Du die Beispiele jener Ahnen vergessen, welche Rettung vor der Schande im Tode für Rom suchten?"

„Attila!" rief der Patricius mit steigender Bestürzung. „Welche Sprache!"

„Ich sehe den Jugendfreund vor mir," fuhr der Hunne fort, „der mir von Cato und Brutus erzählte. Er bietet mir das Reich seiner Bundesgenossen an, er verräth sie am Vorabend einer Schlacht. Das thut Aëtius?"

Der Römer trat noch weiter zurück. Die Beschämung in seinen Zügen wich dem Zorne. Mit zuckenden Lippen und düsterem Blicke unterbrach er den König:

„Ist das Attila's Meinung," sagte er, „so ist diese Zusammenkunft zu Ende. Mag denn eine Schlacht zwischen Rom und Attila entscheiden."

Der Hunne blickte den Römer ruhig und aufmerksam an.

„Wenn die Schlacht vorüber ist, dann erwarte ich Bedingungen des Friedens!" sagte er stolz und wandte sich ab.

Aëtius fühlte sich von der Geradheit wie von dem Hochmuth des Barbaren niedergedrückt. Nie spielte der erfahrene Staatsmann seine Rolle schlechter.

„Es sei!" erwiederte er auf die Worte des Königs. „Attila aber bedenke, daß er im feindlichen Lande und daß er auf der Flucht sich befindet. Er hat die Schlacht nur gezwungen angenommen, wir wissen es. Unsere Heerschaaren haben daraus größere Zuversicht geschöpft — und die Franken haben Deinen linken Flügel zurückgeworfen."

„Ich ließ die Gepiden zurück rufen," versetzte der König kalt." „Es steht Dir frei, aus diesem Verfahren für die nahe Schlacht Schlüsse zu ziehen."

„Wohlan," sagte der Patricius fieberhaft bewegt, „noch einmal laß uns kämpfen für Rom's alte Ehre und für die Verdrängung der nordischen Barbaren. — Lebe wohl!"

Der Hunnenkönig neigte sein Haupt mit kalter Achtung. Aëtius schritt hinaus, wo sein kleines Gefolge ihn erwartete. Sie warfen sich zu Pferde, und folgten langsam dem vorausreitenden Gothen.

So endigte eine historisch denkwürdige Zusammenkunft, deren freundlicher Erfolg an dem Stolz der beiden größten Männer ihres Jahrhundertes scheiterte. Die größte Schlacht, die je auf europäischen Boden geschlagen wurde, war unvermeidlich. Ein ungeheures Geschick sollte über das Schicksal der

Welt entscheiden. Und doch entschied es nur halb — und die Römerwelt träumte noch wenige Jahre fort ihren angstvollen, todbringenden, ehrlosen Traum der Weltherrschaft.

Mächtige Morgenlüfte schauerten den Römern entgegen. Die Nacht war ihrem Ende nahe. Auf dem rechten Flügel schliefen die Krieger an den Wachfeuern. Hie und da nur schritt eine einsame Wache.

Als die Römer die Grenze des Lagers verließen, schlich ihnen eine hohe, etwas magere Männergestalt geräuschlos nach, die von Attila's Zelte an dieselben schon verfolgt, und mit merkwürdiger Schlauheit und Beweglichkeit sich den Blicken der Wachen entzogen hatte. Als die Römer in der Dunkelheit verschwanden, war auch diese bewegliche Gestalt nicht mehr sichtbar.

Dieser Mann, den man für einen Spion zu halten geneigt sein mußte, war in die Tracht der römischen Legionssoldaten gekleidet. —

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Dämmerung.

Ein düsterer Morgen erhob sich langsam über den unermeßlichen katalaunischen Ebenen. Ueber der Matrona dampften graue Nebelmassen. Schwere Wolkenzüge drängten sich langsam am Horizonte empor. Mit trübem rothem Scheine drang die Sonne durch die ziehenden Nebel.

Der Tag einer ungeheuern Schlacht war angebrochen.

Ueber Attila's Gezelte schwebte das Grauen der Morgendämmerung. Ringsum aus dem Lager drang Waffenlärm der erwachenden Krieger empor.

Die Wände des Zeltes waren auseinandergeschlagen, und man erblickte einen großen leeren Raum. Im Mittelpunkte desselben stand ein roh von Steinen aufgerichteter Altar. Ein blutiger, verrosteter Säbel, das Symbol des Hunnengottes, hing von einer hölzernen Säule herunter.

Auf dem Altare lag ein blutendes, todtes Lamm. Davor kniete ein Priester in langem, weißem Gewande und spitzer Thierfellmütze, und untersuchte aufmerksam das Innere des Opfers.

An der Seite des Altares stand Attila bewaffnet

und hielt die Arme verschränkt. Seine düsteren Blicke waren auf den Priester und das getödtete Thier geheftet.

Während der Untersuchung, die der Priester anstellte, kamen die Fürsten und Feldherren von allen Theilen des Lagers herbei, um Befehle für die nahe Schlacht einzuholen.

Ardarich der Gepide, Theodemir der Ostgothe, Chéva der Hunne, mehrere andere Fürsten und endlich Walamir traten vollkommen gerüstet in das Zelt des Königs und reihten sich schweigend zu beiden Seiten des Altares aneinander.

Von hieraus überblickte man vollkommen die weite Fläche an den Ufern der Matrona, wo der nahe Kampf stattfinden sollte. Noch waren keine Bewegungen im feindlichen Lager sichtbar, obgleich der Nebel, der die Wellen der Matrona bedeckte, sich langsam zertheilte.

Mächtige Erwartung spiegelte sich auf den Gesichtszügen Attila's und der meisten Heerführer, als sich der Priester langsam erhob und an den König wandte. Mittlerweile hatte sich auch eine große Anzahl Krieger um das Zelt des Königs gesammelt und horchten mit unruhiger Neugier den Weissagungen des Priesters.

Dieser begann in langsamen Tönen voll düstern Ausdruckes zu sprechen.

„Die Götter sind diesem Tage nicht günstig. Der Tag dieser Schlacht ist ein Unglückstag. Unglück den Römern und den Hunnen, und Tod dem obersten Heerführer künden die Eingeweide des Opferthieres. Das ist der Rathschluß der Götter."

Mit maßloser Bestürzung hatten die Heerführer und das Volk diesen unglücklichen Worten gehorcht. Stummer Schrecken fesselte alle Zungen. Attila selbst war einen Schritt zurückgetreten. Schnell aber faßte er sich wieder, und rasch vor das Zelt unter die Krieger tretend, rief er mit lauter Stimme:

„Tapfere Männer, eine Begeisterung der Götter ist in mein Herz gedrungen, damit ich ihren dunkeln Ausspruch deuten könne. Hört mich an meine Krieger. Die Aussprüche der Götter künden Tod dem obersten Heerführer an, denn Aëtius wird fallen und mit ihm das stolze Rom. Die Götter verkünden den Römern und Hunnen Unglück. Unglück den Römern werden eure tapferen Herzen und guten Schwerter bringen! Der Hunnen Unglück aber besteht darin, daß Aëtius, der letzte Feind, der unserer Anstrengung würdig gewesen, fällt. Darnach wird die allgemeine, ungehinderte Herrschaft der Hunnen kommen!"

Diese Deutung der göttlichen Aussprüche wurde von den versammelten Kriegern mit unermeßlichem Jubel aufgenommen. Alle Herzen waren befriedigt durch diese schmeichelhaften, ermuthigenden Aussprüche

der Götter. Jauchzen und Kriegsgeschrei breitete sich nach allen Seiten aus, während die Sonne höher und höher stieg.

Attila war zurückgetreten und stand mit seinen Heerführern in leiser Berathung da. Doch schweiften seine Augen unablässig über die weiten Gefilde des Schlachtfeldes. Plötzlich hörte er auf zu sprechen, seine Züge nahmen den Ausdruck ernster Ueberraschung an, und sein ausgestreckter Arm wies nach Osten.

Die Hügelreihen sind bereits erwähnt worden, welche am vorhergehenden Abend von den Franken besetzt wurden. Die Franken waren nach einem hartnäckigem Kampfe, welchen die Abberufung der Gepiden durch Attila beendigte, im Besitze der Hügel geblieben und hatten die Nacht über auf denselben unter den Waffen gewacht. Als Attila am Morgen seine Augen nach der Gegend sandte, erblickte er mit Wuth und Ueberraschung eine große Schaar Westgothen, welche die Hügel hinaufeilten, um die Franken zu verstärken. Der linke Flügel des hunnischen Heeres stand unter solchen Umständen in der größten Gefahr, und auch das Schlachtfeld wurde durch diese wichtigen Hügel beherrscht. Attila zeigte schweigend auf dieselben hin, während seine Augen den König der Gepiden trafen.

Der riesige Ardarich riß mit einer heftigen Ver-

wünschung das Schwert aus der Scheide, und da er in Attila's Blicken die Bewilligung zum Angriff las, so eilte er augenblicklich fort, die Streitkraft des gesammten linken Flügels zur Wegdrängung der Franken und Westgothen aufzubieten.

Die übrigen Heerführer mit Attila blieben stehen, und blickten neugierig und unruhig zu den bezeichneten Hügeln, wo immer neue Schaaren der Westgothen heraufkamen.

Und nun sei es uns vergönnt, eine durchaus strenge historische Schilderung der größten Schlacht zu geben, die je auf europäischem Boden gekämpft wurde.

Wie schon gesagt, die Ostgothen und Gepiden bildeten den rechten und linken Flügel des hunnischen Heeres. Im Mittelpunkte standen die Hunnen selbst. Hinter der Fronte derselben war eine Wagenburg errichtet worden, in welche die unermeßlichen Vorräthe und Beutestücke verwiesen waren. Zugleich befanden sich hier die Weiber und all der waffenlose Troß, der große Armeen zu begleiten pflegt. Am Eingange dieser Wagenburg stand das weitläuftige Gezelt des Königs, welches auf diese Art sowohl mit der Festung als auch mit dem offenen Lager in leichter Verbindung war.

Diese Wagenburg war der letzte Schutz, der letzte Bürge der Rettung im Falle einer Niederlage.

Rechts und links und ganz voran umlagerten dieselbe sechshunderttausend Bewaffnete, wohl wissend, daß die Wagenburg ihre Weiber, ihre bereits gemachte Beute, ihre Verwundeten, ihre letzte Rettung bewahre.

Nachdem Ardarich das Lager der Gepiden erreicht hatte, begann auf jenen Hügeln ein blutiges Vorspiel der Schlacht.

Mit Muth und Eile rückten die Gepiden sammt ihren germanischen Verbündeten die Hügel hinauf. Wild und rachgierig strömten die Franken und Westgothen herunter. Zahllose Leichen fielen, als die beiden wüthenden Haufen aufeinander stießen. Hartnäckiges Gemetzel lichtete die Reihen der Kämpfer. Aber die Gepiden schoben immer neue Haufen empor, während die Franken und Westgothen mit niederstürzender Gewalt nachdrückten. Eine Entscheidung des erbitterten Kampfes schien nicht möglich.

Da wurde auf der Spitze des Hügels ein Reiter sichtbar, der auf einem ungeheuern Streithengst langsam die Schaaren der Kämpfer durchritt. Hoch über seinem Helme ragte das eherne Gebilde eines im Fluge begriffenen Adlers empor, dessen breite Flügel weitaus zur Seite gingen. Mit neuer Wuth stürzten die Westgothen auf die herandrängenden Gepiden, als der hohe Reiter mit seiner Schwertspitze sie diesen Pfad hinab wies. Die Gepiden wichen taumelnd zurück

— ein gräßliches Geschrei erhob sich, und mit wildem Jauchzen stürmten die Franken und Westgothen den fliehenden Gepiden nach.

Doch als diese die Ebene erreichten, kehrten Thorismund's Männer langsam den Hügel hinauf wieder zurück, als seien sie zufrieden, denselben behauptet zu haben.

Aufmerksam hatten die Heerführer in Attila's Zelt den Gang des Kampfes beobachtet. Jetzt wurde Attila's Streitroß vorgeführt. Ohne Beihülfe schwang sich der Hunne hinauf. Seine Augen blitzten, seine Rechte umschloß krampfhaft das Schwert. —

Die „Geißel Gottes" war geschwungen!

Schnaubend stand der milchweiße Streithengst da, ein edles Roß, aus den Ländern der Sarmaten gebürtig, fein und lang gestreckt, der flüchtigste Renner innerhalb Pannonien, voll bewunderungswürdiger Ausdauer und Abrichtung. Mit klugen blitzenden Augen stand das edle Thier da, voll bewegungslosen Gehorsams, aber zuckend vor Feuer und Kampflust.

Der König, der keine Rüstung trug, hatte die Zügel um seine Linke geschlungen und wandte sich an die noch immer harrenden, aber ungeduldigen, kampfgierigen Heerführer und Krieger.

„Ihr Männer!" begann der König mit schallender Stimme, indem er sich der rauhen Töne der hunnischen Sprache bediente, „ihr Männer! es ist nicht

das erste Mal, daß wir miteinander zwischen Sieg und Heldentod stehen. Wir lernten uns kennen, wo die tapfersten Völker unserem Arme erlagen. Zählt eure Siege und wäget den Werth eurer Thaten, und dann bedarf es keiner Aufmunterung zu dem bevorstehenden Kampfe. Auf jene Hügel haben Angst und Bestürzung eure Feinde getrieben, nicht in der Kraft ihres Armes, nein, in der zufälligen Befestigung des Ortes suchen sie ihre Rettung. Euch ist bekannt die Schwäche und Nichtswürdigkeit römischer Männer. Der römische Mann ist nicht mehr; seine entnervten Enkel drückt der Staub eines Schlachtfeldes nieder. Auf die Kraft der Alanen und Westgothen haben sie ihr Heil gestützt, dorthin tragt eure Speere, von dorther holt euch den glänzenden Sieg. — Folgt eurem König! Uns die Freude des heutigen Kampfes zu spenden, gab uns das Geschick die Herrschaft über so mächtige Völker. Die Spitzen meiner Pfeile werden euch den Pfad bezeichnen, den euer Grimm dahin brausen soll. Wer nach Ruhe sich sehnt, während Attila kämpft, der ist zum schimpflichsten Tode reif, ist der Verachtung und Vergessenheit würdig!" *)

Als der König geschlossen, klopfte er an sein Schild. Schweres, düsteres Geheul der Schlachthör-

*) Diese Rede s. Jornandes de rebus Gothicis Cap. XXXIX.

ner gellte von Reihe zu Reihe. Die Heerführer eilten an die Spitze ihrer Schaaren. An der Spitze von zweimalhunderttausend Reitern setzte sich Attila gegen die Hügel in Bewegung. Mit freudigem Geschrei schwenkten sich die Riesen des ostgothischen Stammes aus ihrem Lager heraus und rückten auf die Schlachtlinie der Römer los. Aëtius hieß seine Legionen langsam vordringen. Sangiban sprengte aus dem Mittelpunkte hervor. Ein Moment — und an allen Punkten begann der erbitterte Kampf.

Wild und gräßlich erhob sich eine Völkerschlacht, desgleichen Europa noch nie gesehen.

Mehr als eine Million bewaffneter Streiter begannen auf einander loszuschlagen. Es galt die Existenz aller westlichen Staaten, es galt die Kultur der Menschheit, es galt das künftige Loos Europa's. Nie standen wichtigere Güter auf dem Würfelspiel einer Schlacht.

Um neun Uhr früh hatte der ungeheure Kampf bereits begonnen. —

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Schlacht auf den katalaunischen Feldern.

Ein blutiges, gräuelvolles, ungeheures Bild rollt sich vor deinen Augen auf. Durch die ganze Fläche

des katalaunischen Gefildes wälzt sich der schwere, lärmende, blutende Kampf von Tausend und Tausenden.

Mordathmend fliegen die Hunnen, die Akaziren, die Sarmaten die Hügel hinauf. Eine Wolke von Pfeilen pfeift dem schrecklichen Trupp voraus und legt die trotzigen Franken und Westgothen in den Staub.

Unerschüttert steht Thorismund mit seinen Männern da. Unter Verwünschungen lichtet Merove mit seinem schweren Schwerte die Reihen der Unterdrücker, die ihn vom väterlichen Throne verdrängt haben. Schreckliches Gemetzel tobt den Hügel auf und ab, Erbitterung und Verzweiflung verschließen alle Fluchtwege, alle Aussicht zum Siege.

Tausend und tausend gothische Helmen flimmern zu den Füssen der Hunnen, tausend und tausend Hunnenscheitel sind in den Staub getreten — — und noch keine Entscheidung, noch kein Fußbreit Erde gewonnen, noch immer Erbitterung, Verzweiflung, Geheul und Waffenlärm.

Auf den Hügeln schwankt die Wage des Geschickes — in der Ebene hat sie bereits entschieden.

Die Legionen sind gespalten durch den schweren Andrang der Ostgothen — die Römer stäuben auseinander vor den entsetzlichen Hieben der Söhne Nordland's. —

An der Spitze der Ostgothen schreiten drei Männer, zwei junge und ein alter. Noch bluten sie aus keiner Wunde, aber unter ihren Schwertern, unter ihren Füssen wimmern tausend sterbende Römer!

Aëtius sieht die Gefahr, die nahe Niederlage. Reiter auf Reiter fliegen zu Thorismund hinauf um Hülfe. Die Alanen und Gallier sind indeß mit Ardarich zusammengetroffen. Ein wüster Kampf im Rücken Attila's und der Hunnen wälzt sich bis an die Eingänge des Hunnenlagers.

Thorismund erkennt die Gefahr, die dem Patricius droht. Er wirft den Hunnen etliche verwegene Schaaren entgegen und eilt mit der Hauptmacht in wohlgeordnetem Rückzuge von den Hügeln herunter. Er stellt sich an die Seite der bedrängten Legionen — die Ostgothen weichen einen Augenblick zurück — dann sammeln sie sich von Neuem und schreiten entschlossen auf die ehernen Männer von Tolosa los.

Da wirft sich ein Haufen erschreckter Flüchtlinge auf die Flanken Thorismund's. Attila hat sie von den Hügeln gesprengt, und braust nun herab den Reihen der Westgothen zu, gleich einem rauschenden Gewitter.

Jauchzend dringen die Ostgothen auf die Fronte der Thervinger los — unermeßliche Reitermacht bohrt sich in die Flanke derselben. Wüthender Angriff, verzweiflungsvoller Widerstand, gräuliches Wuthge-

schrei! Mächtiger, blutiger, kolossaler lodert der Kampf auf! —

Und die Sonne verläßt die Höhe des Mittags, von Gewölken umzogen sinkt sie dem fernen atlantischen Ozean zu. —

Zehn Stunden bereits wüthet der entsetzliche Kampf!

Die Alanen und Gallier von den Gepiden zurückgedrängt verirren sich auf die Flanke der Hunnen. Dem Erkennen ihrer Lage folgt Wuth, Kampf, triumphirendes Geschrei!

Da rafft sich die Kraft der Westgothen noch einmal auf. Thorismund auf seinem Schlachtroß sprengt vorwärts, ihm nach ein eherner Keil westgothischer Männer, bereit zum Tode für Tolosa's ruhmreichen Thron.

Unerbitterlicher, würgender Kampf! —

Die Matrona tritt aus ihrem Bette — zahllose Leichen schwimmen auf ihren Wellen — Blutströme färben die Wasser des Flußes. —

Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne leuchten blutroth zwischen den Gewölken auf das gräßliche Schlachtfeld hernieder. Es wird Nacht.

Da verwirrt der doppelte Angriff die Hunnen. Sie weichen und werden ihrem Lager zugedrängt. Vergebens Attila's Worte, Attila's Thaten. Die flüchtigen Reiter wiechen den germanischen Riesen

Schon sinken die Leichen an den Schranken der Wagenburg nieder.

Da läßt der König eine unzählige Menge von Sätteln und Pferdedecken aufhäufen zur seltsamen, großen Pyramide. Auf seinen Befehl wird der Haufe in Brand gesteckt.

Die Nacht sinkt nieder, und der Himmel ist umwölkt. In die tiefe Dunkelheit hinauf lecken mit grellem Glanze die ungeheuern Flammenhaufen. Attila erhebt sich auf seinem Streitroß und donnert den flüchtigen Haufen die Worte zu:

„In diese Flamme stürzt euer König, wenn ihr nicht umkehrt — und siegt!"

Er drängt sein zitterndes Pferd nahe an die Flammen — der grelle Widerschein fällt auf seine düsteren, zürnenden Züge.

Die Haufen der Flüchtigen stehen. —

Und drüben betrachten die Römer und Westgothen erstaunt das Feuerwunder, und die Verfolgung stockt.

Da werfen sich Walamir und Ardarich von Neuem auf die Feinde — die Reiter Attila's kehren um — mit neuer Wuth trotz der tiefen Dunkelheit entbrennt der entsetzliche Kampf. —

Und plötzlich ruft eine tiefe, mächtige Stimme von der Fronte der Ostgothen ein lautes Wort durch die Nacht:

„Sieg!"

Mit unermeßlichem Jauchzen erwiedern die Streiter Attila's den Ruf. Die Römer, die Westgothen staunen — dann kömmt die Angst, verwirrtes Fragen — und der Kampf ist entschieden!

Die Legionen werden niedergestürzt — trauernd reißt sie Aëtius in die Verschanzungen zurück — die Ostgothen sind Meister des Schlachtfeldes.

Drüben ist Thorismund gestürzt — zwar nicht verwundet, aber besinnungslos gemacht durch den Keulenschlag eines Gepiden. Erschrocken tragen ihn seine Männer aus dem Kampfe.—Da wird die Flucht der Legionen bekannt — die Reihen lösen sich — Alles flieht schreckensvoll dem sichern Lager zu. Die hunnischen Reiter, die starken Gepiden behaupten das Schlachtfeld.

Die Alanen und die Gallier suchen in wilder Flucht zu entkommen.

Attila ruft seine Schaaren zurück. Die Nacht hindert die Verfolgung der Feinde bis in ihr Lager.

Die Hunnen behaupten das Schlachtfeld — aber wer hat gesiegt? — — —

Am anderen Tage wichen Aëtius und die Westgothen zurück. Ihre Heere waren erschöpft.

Attila zog dem Rheine zu. Die entsetzliche Schlacht hatte keine Entscheidung gebracht.

Dreihunderttausend Menschen lagen todt auf den katalaunischen Ebenen — und Niemand hatte gesiegt!

Ein Kampf zweier Welten war gekämpft worden — und Niemand hatte gesiegt!

Aëtius, die Westgothen, Attila waren geschwächt, fast vernichtet — und Niemand, Niemand hatte gesiegt!

Das war die Schlacht auf den katalaunischen Feldern, die blutige, ungeheure Völkerschlacht, wo Niemand Sieger war, wo beide Heere besiegt wurden!

Der Ruf so grauser Begebenheit erhielt sich noch lange unter den entsetzten Menschen. Nie hatte die Welt so gräuelvolles, vergebliches Menschenschlachten gesehen!

Noch drei Tage und drei Nächte — so tönt die Sage — kämpften die Geister der Erschlagenen miteinander, voll Wuth, daß keine Entscheidung des Streites geworden.

Aber es war die Geißel Gottes über den Menschen geschwungen worden, rächend, blutig, gräuelvoll, ungeheuer! —

Gedruckt bei Landerer und Heckenast.